BIBLIOTHEK

FÜR

IÜNGLINGE UND MÆDCHEN

VON

C. G. SALZMANN

DIRECTOR DER ERZIEHUNGSANSTALT ZU

SCHNEPFENTHAL.

WOLFENBÜTTEL,

IM VERLAGE DER SCHULBUCHHANDLUNG

1 7 8 7.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK BERLIN

BIBLIOTHECA DUCALIS GOTHANA.

DEN

ZÖGLINGEN

DER ERZIEHUNGSANSTALT

ZU

SCHNEPFENTHAL

MAGDALENA SALZMANN
FRIEDRICH SUDEN
GEORG KNEUPER
HENRY MARC
FRIEDRICH SALZMANN
MARIANE La CARRIERE

DIE SICH DURCH IHREN FLEIS UND IHR GUTES BETRAGEN

DEN

ORDEN DES FLEISES

UND MIT IHM DAS RECHT ZUM BÜCHERLESEN, ERWARBEN.

ZUGEEIGNET

VON

DEM HERAUSGEBER.

MEINE GELIEBTEN!

Wir zogen mit einander auf das Land, um daſelbſt von Mode, Vorurtheil und Verführung, anderer Menſchen deſto freyer zu leben, und empfinden tæglich die angenehmſten Folgen dieſes Schrittes. Im Schooſe der Natur gepflegt wachſen, leben, blühen wir, und alle die körperlichen Plagen, die an Oertern, wo viele Menſchen zuſammen wohnen, die Mode, das Vorurtheil, der Luxus und das Laſter erzeugen, gehen vor unſerer ruhigen Wohnung vorbey. Unſere, der Natur gemæs eingerichtete, Lebensart iſt gleichſam der Schutzengel, der alle körperliche Leiden, von denen viele unſerer Brüder gepeiniget und vor der Zeit getödtet werden, von uns entfernt. Die mannichfaltigen, unſchuldigen Vergnügungen, die wir uns erlauben, genieſsen wir ohne

Zwang; und ihr Genuſs wird nicht durch den Tadel kurzſichtiger Menſchen verbittert. Das Laſter, das im Finſtern ſchleicht, die Kræfte der Jugend ausſaugt, und ſie vor der Zeit kraftlos macht, darf ſich in unſern frohen Kreis nicht wagen.

Dabey haben wir das Glück, die Gnade, Gewogenheit und Liebe, der edelſten und beſten Menſchen zu genieſsen, die uns bald in unſerer lændlichen Wohnung durch ihren Beſuch erfreuen, bald uns den Zutritt zu ſich erlauben, und ſo durch ihre Geſpræche und Beyſpiele uns belehren, und unſere Verbindung mit der menſchlichen Geſellſchaft unterhalten.

Befinden wir uns bey dieſer Lebensart nicht alle recht wohl? Euer Herz, das weiſs ich gewiſs, bejahet dieſe Frage, und fühlt wie gut es ſey, ſeine erſte Bildung in einer gewiſſen Entfernung von den gewöhnlichen Menſchen zu erhalten.

Aber wegen der groſsen Wirkſamkeit, die Gott dem Menſchen beygelegt hat, können ſie auch da wirken, wo ſie dem Leibe

nach

nach nicht zugegen sind, und können auf uns Einfluſs haben, wenn wir auch tauſend Meilen von ihnen entfernt ſind. Verſteht ihr wohl, wie ich dieſs meyne? Ich hoffe es, wenn ihr euch anders noch erinnert, daſs ich unſere, bis itzo noch kleine, Bibliothek oft mit einem Sammelplatze verglichen habe, wo man ſich mit Menſchen aus den entfernteſten Gegenden und Zeitaltern unterhalten kann. Die Geſellſchaft der Menſchen nun, die als Schriftſteller auf uns wirken, iſt eben ſo vermiſcht, wie diejenige, die man in Caffeehæuſern findet. Man trift unter jenen, ſowohl wie unter dieſen, viele an, die durch Vorurtheile und Laſter angeſteckt ſind, und deren Umgang eben deswegen gefæhrlich wird. Begreift ihr nun, warum euch bisher der Zutritt zu unſerer Bibliothek verſagt war? warum nur eine kleine, mit Sorgfalt gewæhlte, Anzahl von Büchern in eure Hænde gegeben wurde? Eben die Gründe, die mich bewogen, mit euch auf das Land zu ziehen, die machten uns dieſe Vorſicht nothwendig.

Da wir eben ſo wenig geſonnen ſind, euch immer den Zutritt zu Bibliotheken, als die Zurükkehr in die gröſsere Geſellſchaft der Menſchen zu verſagen, ſo führen wir euch in beyde nach und nach ein, deswegen iſt, ſeitdem ihr ſo manche Prüfungen ausgehalten habt, die Zahl euerer Leſebücher vergröſsert worden, und ich ſuche euch, vermittelſt dieſes Buchs, in die Geſellſchaft einiger unſerer beſten deutſchen Schriftſteller zu bringen, von denen ich hoffe, daſs ihr Umgang eure Erkenntniſs erweitern, euern Geſchmack bilden, euern Witz ſchärfen, und euer Herz veredeln werde.

Bald, bald trennen wir uns, unſer Beyſammenleben wird euch wie ein ſüſſer Traum verſchwinden, ihr werdet mit allerley Menſchen und Büchern in Verbindung kommen— dann, meine Geliebten, wünſche ich, daſs ihr immer den Grundſätzen treu bleiben möget, die euch bey uns eingepflanzet, zu deren Befolgung ihr gewöhnet wurdet, und in deren Ausübung ihr euch ſo geſund, ſo vergnügt, ſo wohl

an Seele und Leib befandet; dafs ihr ihnen auch dann treu bleiben möget, wann ihr höret und leſet, wie ſie von andern verſpottet, und mit lachendem Witze widerlegt werden.

Traurig iſts, wenn der Baum, den man viele Jahre mit Sorgfalt pflegte, verdorret, zur Zeit, wann man von ihm Früchte erwartete. Aber weit trauriger iſt es, wenn der Zögling — doch weg mit dieſer ſchrecklichen Beſorgniſs, die mir meine ganze Gemüthsruhe rauben könnte! Nein meine Lieben, ihr werdet, wie ich hoffe, grünen wie Bæume, gepflanzt an den Waſſerbæchen. Seyd ihr gleich künftig mehrern Verführungen ausgeſetzt, ſo werdet ihr doch auch mehrere Erfahrungen gemacht haben, dafs es keinen andern Weg gebe, Zufriedenheit und Glückſeligkeit zu finden, als — Gott fürchten, Recht thun, und ſeine Lüſte beherrſchen.

Sehnſuchtsvoll ſehe ich den Stunden entgegen, da ich, nach kurzer Trennung, eines nach den andern wieder in meine Armen ſchlieſſen und mich ſeiner blühen-

den Gesundheit, seiner Rechtschaffenheit, seiner Heiterkeit, und alle des Guten freuen kann, dass es gestiftet hat.

Diese seligen Stunden zu erleben ist der herzliche Wunsch

Eures

treuen
Vaters und Pflegevaters
SALZMANN.

INHALT.

INHALT.

ERSTER ABSCHNITT.

FABELN.

Von Zacharia.

Der Hecht und der Hay S. 3.
Der Pfau und der Kranich. 4.
Der Knabe und der Stieglitz. 6.
Der Adler und die Eidechs. 7.
Der Dichter und der Bauer. 9.
Die Spinne und das Podagra. ebd.
Die Schnecke und die Fröſche. 16.
Die beyden Eltern. 17.
Der alte Spanier. 20.
Der Löwe und der Eſel. 22.
Der Jäger und die Wachtel. 23.
Der Fuhrmann und der Gott Herkules. 24.
Die bußfertigen Thiere. 25.

Von

INHALT.

Von Gleim.

Die Gemſe, die Ziege. 28.
Die Elſter, der Uhu. 30.
Der Fuchs, der Hofhund. 31.
Der Wiedehopf, die Nachtigall. 33.
Der Hund, der Wolf. 34.
Der Greis, der Tod. 38.
Der Hirſch, der ſich im Waſſer ſieht. 40.
Die Grille, die Ameiſe. 41.
Der Wolf, die Ziege. 43.
Die Berathſchlagung der Pferde. 44.
Der Fuchs, der Rabe. 49.
Der Fiſchreiger. 50.

ZWEYTER ABSCHNITT.

IDYLLEN.

Von Gesner.

Idas, Mycon. 55.
Daphnis. 58.
Myrtill. 61.
Amyntas. 63.
Palemon. 65.
Menalkas und Aeſchines der Jäger. 69.
Die Gegend im Gras. 80.
Der Wunſch. 86.

DRIT-

INHALT.

DRITTER ABSCHNITT.

LYRISCHE GEDICHTE.

Von Hagedorn.

Das Landleben.	S.	103.
Maylied.		106.
Elegie auf ein Landmädchen.		107.
Erndtelied.		110.
Todtengräberlied,		112.
Die künftige Geliebte.		113.
Maylied.		106.
Frühlingslied.		117.
Der befreyte Sclave.		ebd.
Elegie bey dem Grabe meines Vaters.		132.

Von Uz.

Die Zufriedenheit.	119.
Das bedrängte Deutschland.	121.
Der Weise auf dem Lande.	124.
Der May.	128.
Die Wissenschaft zu leben.	129.
Die Trinker.	134.
Die Grotte der Nacht.	135.
Empfindungen an einem Frühlingsmorgen.	138.
Die ruhige Unschuld.	142.
An die Weisheit.	144.
Der wahre Muth.	149

INHALT.

Das Erdbeben.	S. 154.
Auf den Tod des Majors von Kleiſt.	157.
Auf den Frieden.	159.
Der Patriot.	162.
An die Sonne.	167.
Preis des Höchſten.	170.
Lob des Höchſten.	174.
Demüthigung vor Gott.	177.
Gott im Frühling.	179.
Gott im Ungewitter.	181.
Der gute Hirte.	183.
Gott der Weltſchöpfer.	185.
Von Blumauer.	
Die Donaufahrt.	194.
Lied eines Landmannes.	201.
An die Donau.	205.
Die beyden Menſchengröſsen.	206.

VIERTER ABSCHNITT.

ROMANZEN.

Von Hafty.

Adelſtan und Röschen.	211.
Der alte Landmann an ſeinen Sohn.	217.

Von

INHALT.

Von Blumauer.

Graf Lauzun. S. 221.

FÜNFTER ABSCHNITT.

EPIGRAMME.

Von Weiſſe.

Auf einen zu künſtlichen Garten. 229.
Auf einen Verläumder. 230.
Das Allmoſen. 231.
Rabeners Schriften. 232.
An einen Freund, der etwas nachläſſig in ſeinem Aeuſserlichen war. 232.
Der Glückliche und der Weiſe. 233.
Auf zwey ſchlechte Gemälde. ebd.
Der Gleichgültige. 234.

Von Kleiſt.

Auf den Tod eines groſsen Mannes. 235.
Ueber das Bildniſs Raphaels. 236.
Marforius. ebd.
An Herrn H... als er eine Winterlandſchaft malte. 237.
Pettalus. 238.

Ueber

INHALT.

Ueber einen neu erbauten prächtigen Tempel, den man dem Jupiter geheiligt hatte. S. 238.

SECHSTER ABSCHNITT.

Codrus ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Cronegk. 239.

ERINNERUNG.

Aus Verſehen iſt Höltys Elegie, BEY DEM GRABE MEINES VATERS unter Uzens Gedichte geſetzt worden.

ERSTER

ERSTER ABSCHNITT.

FABELN.

I.

VON ZACHARIAE

1.

DER HECHT UND DER HAY.

Ein Hecht regierte lange Zeit,
In einem Waſſer weit und breit,
Und glaubte voller Stolz, nun ſey er
Der Fürſt und Herr im ganzen Weyher.
Was hindert mich denn, (fieng er an)
Daſs ich im weiten Ocean
Nicht eben ſo gewaltſam wüte,
Nicht eben ſo als Herr gebiete,
Wie hier? Er ſagts, und ſchwimmt ſogleich
Hinab ins groſse Waſſerreich.
Doch wie erſchrack er, da er nah
Des Meeres Ungeheuer ſah!
Ein Hay, der nicht ſo bald vernommen,
Weswegen er hieher geſchwommen,

That ſeinen weiten Rachen auf,
Ergriff ihn, und verſchlang ihn drauf.
So trifft der kleinere Tyrann
Stets einen noch gewaltgern an,
Der ihn, von Siegen ſchon umringt,
Mit ſeiner gröſsern Macht verſchlingt.

2.

DER PFAU UND DER KRANICH.

Mit einem Kranich zankte ſich
Ein ſtolzer Pfau. Wie? (ſprach er) dich
Wirſt du doch nicht mit mir vergleichen?
Du muſst mir ja in allem weichen!
Sieh nur einmal! mein ſchönes Kleid
Iſt aller andern Vögel Neid;
Mein langer ſpiegelvoller Schwanz,
Und meines Halſes Wunderglanz,
Macht mich zu dieſes Hofes Zier.
Doch du, was haſt denn du an dir,
Das mir den Vorzug ſtreitig macht?
Du gehſt einher in Baurentracht,

In einem alten grauen Kittel,
Haſt keinen Rang, und keinen Tittel.
Der Kranich ſprach: drinn haſt du Recht,
Mein Rang iſt klein, mein Rock iſt ſchlecht:
Doch hab ich wirklich gute Flügel
Hoch über Land und Meer, und Hügel
Schwing ich mich auf, beſeh die Welt;
Und welches Land mir denn gefällt,
Nach dieſem ſteuert mein Gefieder;
Wenn ich es will, laſs ich mich nieder,
Find aller Orten meinen Heerd,
Und eſſe, was mein Herz begehrt.
Da du hergegen ſtets im Wuſt
Auf deinem Miſte bleiben muſst,
Und, wenn du dich zum Flug ermannſt,
Kaum auf die Scheure fliegen kannſt.
Drum ſieh mich ſo gering nicht an,
Nicht immer macht das Kleid den Mann.

3.

DER KNABE UND DER STIEGLITZ.

Ein bunter Stieglitz ward gefangen,
Und einem Knaben auf Verlangen
Zu ſeinem Eigenthum geſchenkt,
Der ganz entzückt auf nichts mehr denkt,
Als ſeines Vogels recht zu pflegen.
Er ſucht daher ihm allerwegen
Sein liebſtes Futter, füllt ſein Glas
Des Tages oft mit friſchem Naſs;
Vergoldet ihm ſein kleines Haus,
Und bringt ihm manchen Diſtelſchmaus.
Der Stieglitz aber findet doch
Zuletzt ein unbemerktes Loch,
Aus welchem er gar bald entkam,
Und frölich ſeinen Abſchied nahm.
Der Knabe rief ihm freundlich zu:
Wohin, du armer Vogel du?
Was hat dir denn bey mir gefehlt,
Daſs ſich dein Flug das Weite wählt?
Hab ich nicht alles dir gegeben,
Wovon die Herrn Stieglitze leben?
War nicht dein Käficht ein Pallaſt,

Mit goldnen Dräthen eingefaſst?
Und ward dir nicht aus meiner Hand
Manch Stückchen Zucker zugewandt?
Komm wieder, bitt ich dich! herein!
Der Stieglitz gab zur Antwort: Nein!
Weg mit der goldnen Sclaverey!
Hier hab ich mehr, denn ich bin frey.

4.

DER ADLER UND DIE EIDECHS.

Sehr ſchmeichelnd iſt es, ſicherlich!
Auf hoher Ehre Gipfel ſich
Durch ſein Verdienſt erhöht zu ſehen;
Doch wenn man auf den gleichen Höhen
Unwürdge neben ſich erblickt:
So pflegt der Rang, der uns entzückt,
Uns etwas minder zu bethören,
Wie wir in dieſer Fabel hören.

Ein Adler, aus ſehr altem Blut,
Von viel Verſtand und Edelmuth,
Saſs ſtolz auf einer hohen Eiche,
Der höhſten in der Bäume Reiche,
Und ſah, wie unter ihm das Land
Ihm faſt aus dem Geſicht verſchwand.
Mein Treu! (ſprach er etwas vermeſſen)
Das heiſs ich doch wohl hoch geſeſſen!
Solch eine Höhe wird ſo leicht
Von keinem andern Thier erreicht,
Denn was das ſagen will, das weiſs ich!
So ſprach er, als ihm, wie mit Fleiſs ſich,
Dicht neben dem erhabnen Aſt,
Den ſeine ſtolze Krall' umfaſst
Frau Eidechs zeigt, und ſo ſich brüſtet,
Als er nur immer. Ganz entrüſtet
Schrie er, wo kömmſt du her, Inſekt,
Das ſonſt ſich nur im Schutt verſteckt?
Wodurch haſt du die Höh erſtiegen,
Die wir Herrn Adler nur erfliegen?
Zähmt, ſprach ſie, eure Hitze doch!
Ihr flogt, Herr Adler, und ich kroch.

5.

DER DICHTER UND DER BAUER.

Ein Dichter ſuchte ſich das Haus
Von einem reichen Bauren aus,
Um da mit Leſen und mit Schreiben
Vergnügt die Zeit ſich zu vertreiben.
Einſt trat der Wirth zu ihm herein,
Und ſprach: Herr, immer ſo allein?
Das bin ich nur, (ſprach der Poet)
Seitdem Ihr, Freund, hier vor mir ſteht.

6.

DIE SPINNE UND DAS PODAGRA.

Das Podagra, und eine Spinne,
Geführt von ihrem Eigenſinne,
Entſchloſſen ſich, die Welt zu ſehn,
Und Abendtheuren nachzugehn.

Sie trafen unterwegs ſich an,
Und grüſsten ſich, da ſie ſich ſahn,
So leicht, ſo artig und galant,
Als hätten ſie ſich längſt gekannt.
Ich dächte, (ſprach das Podagra)
Wir ſetzten nach dem Dorfe da
Zuſammen unſre Reiſe fort.
Es ſcheint ein wohlgelegner Ort,
Und ſind Madam ſo müd als ich,
So wird uns beyden, ſicherlich!
Jedwede Herberg, groſs und klein,
Auf dieſe Nacht willkommen ſeyn.
Der Spinne war das eben recht:
Sie kamen an das Dorf. Geſchwächt,
Hinfällig, kräftlos und halb lahm
Erlag das Podagra, und nahm
Sobald als möglich, voll Begier,
Beym erſten Bauer das Quartier.
Die Spinne hielt ſich für geſcheuter,
Und nahm den Weg noch etwas weiter,
Bis zu des Edelmannes Haus;
Hier wählt ſie einen Saal ſich aus,
In welchem man mit groſsem Prachte,
Zu einem Gaſtmal Anſtalt machte.
Sogleich nahm ſie nach ihrem Witz

Von einem Fenſterrahm Beſitz;
Hub an, mit emſigem Beſtreben
Viel ihrer Fäden anzukleben:
Doch eh ihr Netz noch fertig war,
Nimmt eine Stubenmagd es wahr,
Die mit dem Beſen drüber fährt,
Und unbarmherzig es zerſtört.
Die Spinne hub von neuem an
Zu weben, wie ſie erſt gethan;
Da ward der Saal voll Herrn und Damen,
Mit denen viel Lakaien kamen.
Ein naſeweiſer Purſche ſah
Der Spinne Netz, und rief: ſieh da!
Was machſt du hier? und ſtieſs ſogleich
Den Huth quer durch ihr Fadenreich.
Die Spinne lieſs ſichs nicht verdrieſsen,
Und heftete mit muntern Füſsen,
Ihr hangend halb zerſtörtes Neſt
Zum drittenmal am Fenſter feſt.
Da trat ein junges Fräulein her,
Das ſah am Fenſter ungefähr
Die Spinne hangen, und ſchrie laut:
Ach! Herr Baron, mir graut, mir graut!
Und wies mit Schrecken auf die Spinne,
Kaum ward der Herr Baron ſie inne

So

So zog er wie ein Held den Degen,
Fieng an im Netz herumzufegen,
So daſs mit Noth die Spinn entkam
Und aus dem Saal den Abſchied nahm.
Dem Podagra giengs faſt auch ſo,
Es ward der Herberg wenig froh.
Nachdem es lange gnug geſeſſen,
Sprach es: ich möcht ein wenig eſſen!
Der Bauer brachte trocken Brod,
Zum Trunk dazu kalt Waſſer bot;
Dies waren nach ſo langen Reiſen
Fürs Podagra ſehr ſchlechte Speiſen.
Es aſs nicht viel, trank kaum dazu,
Und ſprach betrübt: bringt mich zur Ruh!
Da wies der Bauer ihm zum Bette
Gar eine harte Lagerſtätte,
Worauf ein wenig Stroh nur lag.
Hier lag es kläglich, bis der Tag
Im Oſten an zu grauen fieng,
Und ſeufzend es von dannen gieng.
Es traf die Spinne wieder an,
Die auch kein Auge zugethan;
Und alle beyde klagten ſich,
Wie elend, und wie jämmerlich
Sie beyderſeits die vorge Nacht

In Furcht und Sorgen zugebracht;
Ich seh wohl, wo der Knoten sitzt,
(Sprach drauf das Podagra.) Dir nützt
Zum Aufenthalte kein Pallast;
So wie ich niemals Ruh und Rast
Bey schlechten Bauren finden kann.
Drum geh du zu dem armen Mann,
Und ich will deinen Junker sehn,
So soll das Ding wohl besser gehn.
Dies waren beyde wohl zufrieden,
Und beyde giengen nun verschieden
Den Weg, so wie der Abend kam.
Das Podagra, voll Hoffnung, nahm
Zum Schlofs des Junkers seinen Gang.
Und mit welch freudigem Empfang
Ward es von ihm nicht aufgenommen!
Kaum sah er es gehinket kommen:
So nahm ers höflich bey der Hand,
Führts in sein Zimmer; drinnen stand
Ein Sopha mit viel weichen Küssen,
Davon legt er ihm drey zu Füfsen,
Und sprach: Ihr Gnaden fordern dreist
Was Ihrem Gaum willkommen heifst.
Drauf rief er seine Diener her;
Da ward der Tisch nicht einmal leer

Von Thee und Kaffee, und Orſade,
Von Chokolat und Limonade,
Alsdann ward von der Schüſſeln Menge
Die groſse Tafel faſt zu enge;
Da kam franzöſiſches Ragout,
Weit umher dampfend nach haut Gout,
Schön Roſtbeeff nach der Britten Art,
Und Auſtern mit, und ohne Bart;
Dann kamen Auſtern am Kapaun,
Dann Auſtern ſchön gebraten, braun;
Dann wieder Auſtern in Paſteten,
Dann Fiſch mit Auſtern, bis zum tödten;
Und ſchöne Braten, vom Faſan,
Bis auf den feiſten Ortolan.
Kurz! alles was die Schmauſewelt
Für ächte Leckerbiſſen hält,
War ſo im Ueberfluſſe da,
Als wär es in Hammonia.
Die Weine? ja, wer kann die zehlen?
Gewiſs! hier durfte keiner fehlen,
Und das Probiren riſs nicht ab,
Vom Franzwein bis zum Vin de Cap;
So daſs das Podagra ſogar
Satt bis zum höchſten Ekel war.

Die Spinne trat zum armen Mann
Indeſs auch ihre Wallfahrt an.
Sie fand bey ihm ein freyes Leben,
Fieng an, zu haſpeln und zu weben
Nach Herzensluſt mit Füſsen, Händen,
An Thüren, Fenſtern, Balken, Wänden,
Und machte ſich manch ſchönes Netz
Nach ihres Eigenſinns Geſetz;
Rund, mit viel Stralen, krumm und ſchief,
Gleich, ungleich, ſeltſam, flach und tief.
So herrſchte ſie im ganzen Haus,
Und niemand ſtört und trieb ſie aus.
Als drauf die beyden Wanderer
Nach kurzer Zeit von ungefähr
Sich wieder ſahn: da rühmten beyde,
Mit welcher wahren Luſt und Freude
Ihr Leben nun verſüſset ſey.
Jedwedes blieb der Herberg treu;
Vergnügen war auf beyden Seiten.
Und ſo wohnt noch zu unſern Zeiten
Die Spinne bey den Armen gern,
Das Podagra bey groſſen Herrn.

7.

DIE SCHNECKE UND DIE FRÖSCHE.

Ein groſser Haufen Fröſche ſaſs
An einem Teich, im grünen Gras;
Sie machten ſich mit Hüpfen, Springen,
Mit Schwimmen, Quacken, Schreyen, Singen,
Sehr luſtig. Eine Schnecke ſah
Dieſs voller Neid, und ſprach: Ja ja!
Das glaub ich wohl, ihr habt gut lachen,
Und könnt euch hier wohl luſtig machen!
Ihr habt vier ſchöne lange Beine,
Damit ſpringt ihr von Rain zu Raine;
Doch ich, ich unglückſelig Thier,
Ich krieche ſtets im Staube hier,
Und ſchleppe noch von Ort zu Ort
Mein Haus wie einen Buckel fort.
Indem lieſs ſich der Storch hernieder;
Den Fröſchen bebten alle Glieder,
Er ſtach und fraſs in ſie hinein,
Und ſchluckte hinter groſs und klein.
Ei (ſprach die Schnecke nun voll Muth),
Ich ſeh' mein Buckel iſt ganz gut.

Den will ich künftig lieber tragen,
Als ſo mein Leben ſtets zu wagen.

8.

DIE BEYDEN ELSTERN.

Gieb kluger Sparſamkeit Gehör,
Und, rechne lieber Jahre mehr,
Als du vielleicht zu leben haſt;
Damit dich nicht des Mangels Laſt,
Auf den die Jugend ſorglos blickt,
Im Alter doppelt ſchwerer drückt.
Zwo Elſtern waren Nachbarinnen,
Kaum wurden ſie des Herbſtes innen:
So trugen ſie mit regem Fleiſſe
Sich auf den Winter ihre Speiſe
An guten Eicheln, braunen Nüſſen,
Und was ſonſt Elſtern haben müſſen,
Jedwed' in einem hohlen Baum,
Und gaben keiner Sorge Raum.
Der Winter kam vom hohen Brocken,

Das Haupt umringt mit Eis und Flocken;
Der freye Strom ward plötzlich hart,
Die ſterbende Natur erſtarrt.
Die Elſtern zehrten ohne Klagen
Vom Vorrath, den ſie eingetragen;
Doch flog die eine manchesmal
Beym erſten beſten Sonnenſtral
Hinaus ins Feld, und ſuchte ſich,
An Rain und Hügeln, kümmerlich,
Was noch zu eſſen dienlich war.
Die andre nahm dies ſpöttiſch wahr
Und ſprach: Fürwahr! Frau Nachbarin,
Wie lange denkt ihr denn noch hin
Mit eurem Vorrath auszukommen?
Habt ihr die Lerche nicht vernommen,
Die munter ſchon im Saatfeld ſingt,
Und uns den Frühling wieder bringt?
Der Winter kann nicht länger währen,
Und ſicher könntet ihr verzehren,
Was hier ſchon aufgeſammelt iſt,
Und ſonſt verdirbt, und niemand friſst.
Lebt ſo wie ich in Freud und Scherz,
Denn neue Nahrung bringt der Merz.
Ja, (ſprach die andere darauf)
Dem Schein nach hört der Winter auf;

Doch, uns zum gröfsten Ungemach,
Kömmt oft ein ſpäter Froſt noch nach.
Bleibt mir was übrig, nun wohlan!
Was ich nicht ſelbſt verzehren kann,
Wird unter dieſes Baumes Rinden,
Noch immer ſeinen Mann wohl finden.
Sie hatte Recht. Denn plötzlich kam,
Da ſchon der Lenz den Anfang nahm,
Ein neuer Winter. Tiefer Schnee
Bedeckte traurig Thal und Höh,
Und lag verſchiedne Wochen lang
Zu manches Thieres Untergang.
Kein Lenz erſchien, wie man gedacht.
Der Hunger kam mit ganzer Macht,
Und ihre Nachbarin erfriert,
Weil ſie nicht richtig calculirt.

9.

DER ALTE SPANIER.

(Das Gegenbild voriger Fabel.)

Ein Spanier, der lange Zeit
Geſchmachtet in der Dürftigkeit,
Ward ſchnell zu einem reichen Erben
Durch eines alten Vettern Sterben.
Das Seltne war hiebey, er fand
In einem Schränkchen in der Wand
Zu dem er unverhofft gerathen,
Zehntauſend neue Stück Dukaten.
Was (dacht er) fängſt du damit an?
Du biſt nun ſchon ein alter Mann!
Sie erſt auf Zinſen auszuleihn
Das möchte zu gefährlich ſeyn.
Schon gute volle ſiebzig Jahr!
Leb ich zehn Jahr noch — Nun fürwahr!
So hab ich mich nicht zu beſchweren!
Jedoch ſo lange wirds nicht währen!
Ich bin bereits zu alt, zu ſchwach,
Denk ich drum recht dem Dinge nach:
So wird es wohl am beſten ſeyn,

Ich

Ich ſchlieſſe meinen Goldklump ein;
Und nehme dann für jedes Jahr
Ein tauſend Stück Dukaten baar,
Verzehre die, wie mirs gefallt,
Und ſag im zehnten Jahr der Welt
Mein Lebewohl! Was er beſchloſs,
Das that er. Wenn ein Jahr verfloſs,
Nahm er aus ſeinem Beutel auch
Aufs neu zum künftigen Gebrauch
Sich tauſend Stück Dukaten hin,
Und lebte froh nach ſeinem Sinn.
Als nun das letzte Jahr verſtrich:
So fügte ſichs gar wunderlich,
Daſs er noch lebte; ja, ſogar
Bey achtzig Jahren friſcher war,
Als vor bey ſiebzig. Ohne Geld
Sah er aufs neu ſich in der Welt,
Und muſste wiederum gar ſchön
Vor fremden Thüren betteln gehn,
Er ſeufzte dann beym ſauern Schritt:
Theilt einem Edelmann was mit,
Der ſeine Rechnung ſchlecht gemacht,
Und länger lebt, als er gedacht.

10.

DER LÖWE UND DER ESEL.

Gebeuget unter ſchwere Laſten,
Und mager von den vielen Faſten,
Gieng einſt ein Eſel über Feld.
Ihn ſah der Thiere Fürſt, der Held,
Der ſo geprieſne Löwe, gehn,
Und ſprach zu ihm mit bitterm Schmähn:
Weich aus, du niederträchtig Thier!
Man ſiehet ſeine Schand an dir!
Du ſchleppeſt, wie mans haben will,
Und ſchweigſt zu jeder Drohung ſtill!
Ruhm habt ihr noch allein von mir;
Ich bin des Thierreichs Schmuck und Zier,
Denn mich, und meine Tapferkeit,
Rühmt man auf Erden weit und breit.
Mit Demuth hub der Eſel an:
Und was hat Gutes ſie gethan,
Die ſo gerühmte Tapferkeit?
Den Wald verheert, das Vieh zerſtreut?
Ich nütze Menſchen ſpät und früh,
Und du, Herr Held? zerreiſſeſt ſie!

II.

DER JÆGER UND DIE WACHTEL.

Ein Jäger, der mit ſüſsen Griffen
Den Wachteln lange Zeit gepfiffen,
Fieng endlich eine. Guter Mann,
(Hub ſie vertraut zum Jäger an),
Ich weiſs es wohl, an mir allein
Kann dir nicht viel gelegen ſeyn.
Doch willſt du mir das Leben ſchenken,
So wirſt du noch an mich gedenken!
Du ſollſt durch meine ſeltnen Gaben
Traun! Wachteln gnug zu fangen haben!
Ich will ſie ſelbſt ins Netz dir führen,
Und du brauchſt nur es zuzuſchnüren.
Ei, (ſprach der Jäger voller Hohn)
Weiſst du auch wohl der Falſchheit Lohn?
Da du ſelbſt Freunde willſt verrathen?
So will ich auch zuerſt dich braten!

12.

DER FUHRMANN UND DER GOTT HERKULES.

Das Beten hilft, nicht nur allein;
Auch eigner Fleiſs muſs wirkſam ſeyn.
Ein Kärner, der zu groſsem Schaden
Sein kleines Fuhrwerk überladen;
Saſs endlich feſt mit ſeiner Laſt
In einem Wege voll Moraſt
Sogleich rief er in dieſer Noth
Zum Herkules, dem mächtgen Gott;
Und bat mit vielen Seufzern, ihn
Mit ſeinem Karn herauszuziehn.
Nachdem er lange Zeit geharrt,
Und endlich, nach der Faulen Art,
Schon in ſein Schickſal ſich ergab;
Rief eine Götterſtimm' herab:
Was ſchreyt und heult da für ein Thor?
Hol deine Hacke friſch hervor!
Räum weg den Koth, wie ſichs gehört,
Und peitſche tüchtig auf dein Pferd;
Dann ruf zum Herkules aufs neu,
Und, glaube mir, er ſteht dir bey!

13.

DIE BUSFERTIGEN THIERE.

Sogar auch in der Thiere Reich
Kam einſt die Peſt. Des Todes Streich
Riſs zwar nicht alle grauſam hin;
Doch jedes war in ſeinem Sinn
Beſtürzt, betäubt, und traurensvoll.
Der Wolf vergaſs den alten Groll,
Mit dem er auf die Herden fiel,
Da war kein Scherzen mehr, kein Spiel
Bey den verſcheuchten Turteltauben;
Der Löwe ſelbſt vergaſs zu rauben.
In dieſer dringenden Gefahr
Berief er ſeiner Räthe Schaar
Um ſeinen Thron. Ihr Freunde, (ſprach
Der Wälder Fürſt), dies Ungemach
Scheint unſrer groſsen Sünden wegen
Des Himmels Zorn auf uns zu legen!
Darum bekenne jeder hier
Was er verbrochen! Selber mir
Setz ich, wie andern, dies zur Pflicht.
Vielleicht, daſs, wenn ein Böſewicht

Den Göttern ſich zum Opfer weiht,
Ihr Zorn, der uns bisher gedraut,
Gelinder wird. Ich ſag es frey,
Daſs ich ein groſser Sünder ſey!
Wie manches Schaaf hab ich zerriſſen!
Zudem ſo ſagt mir mein Gewiſſen,
Daſs ich den Schäfer ſelbſt verzehrt!
Ich bin darum nichts beſſers werth,
Als mich für euer aller Leben
Zum Sühnungsopfer hinzugeben.
Ei! (hub der Fuchs hier ſchmeichelnd an)
Was Eure Majeſtät gethan,
Das ſchreyt noch nicht nach Rach und Blut!
Sie, gnädger Herr, ſind allzugut!
Und was Sie ſich zu Sünden machen
Gehört zu ganz erlaubten Sachen.
Den Tod von ein Paar dummen Schaafen
Wird niemand wohl an Helden ſtrafen,
Nach meinem wenigen Ermeſſen
Kann, ſolch Canaillenzeug zu freſſen,
Kein ſonderlich Verbrechen ſeyn.
Der Schäfer geht mit oben ein,
Dem ja ganz recht geſchehen iſt,
Da er die Schaafe ſelber friſst.

So ſprach der Fuchs. Man gab ihm Recht.
Vom Tyger- Bär- und Luchsgeſchlecht,
Bis auf den kahlen Kettenhund,
Der, ſeine Zähne fletſchend, ſtund,
Ward alles höflich frey geſprochen,
Und keiner hatte was verbrochen.
Den Eſel traf nunmehr die Reih,
Bufsfertig trat auch er herbey,
Und ſprach: Es fällt mir itzund ein,
Dafs ich einmal auf einem Rain
Der einer Kirche zugehörte,
Mit ein Paar Hand voll Gras mich nährte.
Der Teufel, glaub ich, war im Spiel,
Dafs mir dies Gras ſo wohlgefiel.
Es war nicht mein; drum hab ich dran
Wohl nicht ſo völlig recht gethan.
Oho! (ſchrien drauf die andern alle)
In welchem unerhörten Falle
Befindet dieſer Sünder ſich!
Dich, groben Kirchenrauber, dich
Mufs man nach billigen Geſetzen
Der ganzen Welt zum Abſcheu ſetzen.
Wie? Kirchengüter zu verzehren?
Was ſchrecklichers kann man nicht hören!
Du biſt des Todes doppelt werth,

Und der ſey dir ſogleich gewärnt!
Der Eſel ward hierauf zerriſſen.
Für Fehler muſs der Schwache büſsen,
Der Mächtige, dem Muth nicht fehlt,
Wird auch von Laſtern losgezehlt.

II.

VON GLEIM.

I.

DIE GEMSE. DIE ZIEGE.

Des Himmels Nachbarinn, die Gemſe kletterte
Auf hohen Alpen! — Flüchtige!
Rief eine Ziege, warte doch:
So hoch komm ich doch auch wohl noch.

Sie wartet, und mit leichter Müh
Erreicht die Ziege ſie;
Und ſpricht: ſieh nun, bin ich nicht da?
Kann ich nicht klettern? Ja,

Du

Du kannſt! antwortete die Gems, allein,
Nimm dich in Acht, ſonſt brichſt du Hals und Bein;
Denn, ſieh herauf!
Nach jener Höh, dem Himmel nah,
Da klettr' ich nun hinauf;
Und plötzlich rafte ſie ſich auf,
Erreichte bald
Den höchſten Gipfel, ſtand darauf
In kaum zu ſehender Geſtalt,
Und rief hierauf! Nun komm herauf!
Die Ziege ſchwindelte
Von der zu ſteilen Höh!
Doch, dachte ſie, gewagt iſt halb gewonnen,
Komm ich auch allenfalls,
Wenn ich nicht weiter kann,
Nur halb hinan!
Kaum hatte ſie das kühne Werk begonnen,
So ſtürzte ſie, und brach den Hals!

2.

DIE ELSTER. DER UHU.

Die Elſter ſaſs auf einem hohen Baum,
Der manchem Wandrer Schatten gab,
Und plauderte herab.

„Die Lerche, (ſprach ſie), ſingt ja kaum
„Ihr Tireli, des Morgens nur, dreymal!
„Hingegen ſingt die Nachtigall
„Zwar Tag und Nacht, und weiſs
„Nicht aufzuhören, ihren Fleiſs
„Bewundert man, allein
„Er ſollte dauerhafter ſeyn,
„Er währt ja nur vier Wochen!
„Ich plaudere Jahr aus, Jahr ein,
„Ach, wie könnt ich ſo faul doch ſeyn?“

Sie hatt es noch nicht ausgeſprochen,
Da liſpelte ein ſpöttiſcher Uhu,
Der in des Baumes Bauche ſaſs,
(Ein Philoſoph, der alle Welt vergaſs)
Von unten auf ihr zu:

„Ach, hielt die Elſter doch das Maul!
„Ach, wäre ſie doch faul!“

3.

DER FUCHS. DER HOFHUND.

In König Löwens Monarchie,
Aeſop und Phädrus kannten ſie,
Beſtellten allezeit die Erben,
Wenn reiche Vettern ſterben,
Zum Lobredner den Fuchs.
Einſt ſtarb ein reicher Luchs;
Da trat der Redner auf,
Erzählte ſeinen Lebenslauf
Und ſprach:
„Bey dieſem Trauerfalle,
„Leidtragende: (ihr wiſt es alle),
„Was für ein Troſt der Wittwen und der Waiſen
„Der war, den unſre Thränen preiſen;
„Denn Thränen ſind die beſten Lobredner!
„Ach welch ein Thierefreund war er!
„Mit Thränen in den Augen, kam

Der

„Der Armʼ in ſein ſtets offnes Haus,
„Mit Thränen gieng er nie heraus!
„Denn ach! er nahm
„Die Laſt, die ihn zur Erde drückte,
„Von ſeiner Schulter, und erquickte
„Mit Wort und That ſein Herz.
„Und darum iſt auch unſer Schmerz
„Gerecht, und unſre Thränen flieſſen
„Von unſern Wangen, wie ein Strom,
„Auf deſſen Grab,
„Der ſo wohlthätig und ſo fromm,
„Der Welt ein Beyſpiel gab.“

Ein Hofhund ſtand auf beyden Hinterfüſsen,
Und horchtʼ, und macht ein hämiſches Geſicht,
Und ſagte: „Fuchs!
„Ich bitte, lüge nicht!“

„Die Redʼ auf den wohlſelgen Luchs
„Hielt ja vor einem halben Jahr
„Ein Menſch, fürwahr,
„Ein Menſch hielt ſie, ich hört es, und lief fort,
„Warum? Er ſprach kein wahres Wort.
„Was lobt man doch die Schelme nach dem Tode?
„Laſs, Fuchs, den Menſchen dieſe Mode!“

4.

DER WIEDEHOPF. DIE NACHTIGALL.

Ein Wiedehopf pries ſich
Und ſein gekröntes Haupt
Der Nachtigall — Mein Weibchen, ſprach er, glaubt,
Du wärſt recht häſslich gegen mich.
Das könnte ſeyn, erwiederte
Die Nachtigall, und flog auf eine Höh,
Und ſang.
Und alle Wandrer blieben ſtehn,
Und ſagten: wie ſingt ſie ſo ſchön!
Ei, welch ein Klang!
Der Wiedehopf hört es, flog hin und her,
Doch keiner ſprach: wie ſchön iſt er!
Denn, für die kleine Philomele
War alles Ohr.
Man zieht gemeiniglich doch eine ſchöne Seele
Dem ſchönſten Körper vor.

5.

DER HUND. DER WOLF.

Ein armer magrer Wolf, der wenig Lämmer ſtahl,
Begegnete bergab, in einem engen Thal,
Dem fetteſten und ſchönſten Hund,
Mit Namen Sigismund!

Ach, dacht er gleich, ach wär ich doch nun nicht
So ganz entkräftet, ei! wie ſchön wollt ich mich rächen
Für manchen Biſs, von ſolchem Böſewicht!
Doch, was er denkt, das wagt er nicht zu ſprechen.

So freundlich, als wenn er
Kein Hundefeind geweſen wär.
Redt er ihn an:

„Mein ſchöner Herr,
„Gott grüſſe ſie! Ei! wie geſund
„Sehn ſie mir aus, ſie wohlgepflegeter,

Sie

„Sie ſchöner, groſser, lieber Hund!
„Was ſie ſo ſchön macht, und ſo rund,
„Ach! das kommt nicht in armer Wölfe Mund!
„Und wer iſt Schuld, (fragt Ritter Sigismund),
„Ihr armen Schlucker ihr,
„Daſs ihr ſo rund nicht ſeyd, als wir?
„Seyd ihr es denn nicht ſelbſt? Warum behaltet ihr
„Den fürchterlichen öden Wald,
„Zu eurem Aufenthalt,
„Worinn ihr euch ſo kümmerlich ernähren,
„Den ihr bey Nacht mit Angſt durchtraben müſst.
„Euch einen Tag des Hungers zu erwehren;
„Und oft kommt es, daſs es nicht möglich iſt.
„Was für ein beſſer Loos, Herr Wolf! erwählten wir,
„Als wir den öden Wald verlieſsen?
„Der Menſch, man glaubt es nicht, iſt ein geſellig Thier,
„Er läſst uns, ohne Neid, was er genieſst, genieſsen,
„Speiſt uns von ſeinem Tiſch, und wenn er Gäſte hat,
„So macht er uns ſogar mit Leckerbiſſen ſatt!"

„Ei! (fragt der Wolf mit ſpitzem Ohr),
„Was thut ihr ihm davor?“

„Nichts, (ſagt der Hund): wir bellen nur ein wenig,
„Und haben unſer Feſt,
„So bald ein Bettler oder König
„Vor unſrer Thür ſich ſehen laſst.
„Dann ſchmeicheln wir dem Herrn und auch der Frau im Hauſe,
„Und täglich ſchmauſen wir dafür von ihrem Schmauſe,
„Kurz, Freund, wir ſind getreue faule Diener,
„Dagegen nehmen wir mit Knochen junger Hühner
„Und zarter Tauben gern vorlieb“ —

„Das thät ich auch, (fiel ihm der Lämmerdieb
Schnell in das Wort), „ich bitte, nimm mich mit!“
Und plötzlich traben ſie, wie Brüder, einen Schritt
Nicht lange. Denn der Wolf, der ſo geſellig trabt,
Betrach-

Betrachtet ſeinen Freund, ſieht ſeinen Hals geſchabt,
Steht hurtig ſtill, und fragt: „Ei was iſt das
„Am Halſe da? — Nur eine Kleinigkeit;
„Mein Halsband war ein wenig nur zu enge,
„Nun hab' ich eines, das iſt weit.

„Ein Halsband? Ei! iſt denn dein Herr ſo ſtrenge!
„Legt er dich an? — Nicht allezeit
„Zuweilen nur, der kleinen Kinder wegen,
„Was iſt daran gelegen?
„So viel, (ſagt Meiſter Wolf), daſs ich
„Nicht neidiſch bin auf dich.
„Die Freyheit iſt ein viel zu edles Gut,
„Ich tauſche nicht, ein Schelm iſt der es thut!
„Freund, lebe wohl! (Der Hund ſagt): Warte doch!
„Nein," (ſagt der Wolf, lauft fort, und lauft wohl noch).

6.

DER GREIS. DER TOD.

Ein Greis von acht und achtzig Jahren,
Ein armer ſchwacher kranker Greis,
Mit wenigen ſchneeweiſſen Haaren,
Kam aus dem Wald, und trug ein ſchweres Bündel Reiſs
Auf ſeinem alten krummen Rücken.

O Gott! der arme alte Mann!
Wie oft muſst er ſich wohl mit ſaurer Mühe bücken,
Als er die Reiſerchen im weiten Walde las?
Er hatte keinen Sohn, ſonſt hätte der's gethan.

Weil ers für Mattigkeit nicht weiter tragen kann,
Setzt er es ab, und als er krumm da ſaſs
Bey ſeinem Bündel und bedachte,
Wie viel Bekümmerniſs, und Müh und Noth,
Die Hand voll Holz ihm machte,
Wie viel ſein wenig täglich Brod,

Da ſeufzt er, Lebens ſatt, und weint und ruft
den Tod.

„Befreye mich, (ſpricht er), von aller
meiner Quaal,
„Komm doch, du lieber Tod! ach komm doch
nur einmal!
„Und bringe mich, mich armen Greis zur Ruh!“

Er kömmt, geht auf ihn zu;
„Was willſt du? (fragt er ihn), du armer Al-
ter du?
„Der du ſo flehentlich mich hergerufen haſt?
„Du trägſt auch eine ſchwere Laſt!
„Ach, lieber Tod, (antwortet er darauf)!
„Ach, hilf ſie mir doch auf!

7.

DER HIRSCH,
der ſich im Waſſer ſieht.

Ein Hirſch bewunderte ſein prächtiges Geweyh
Im Spiegel einer klaren Quelle.
„Wie ſchön ſteht es, (ſprach er), recht auf der-
ſelben Stelle,
„Wo Königs Kronen ſtehn, und wie ſo ſtolz!
ſo frey!
„Vollkommen iſt mein ganzer Leib, allein
„Die Beine ſind es nicht, die ſollten ſtärker ſeyn.“

Indem er ſie beſieht, mit ernſtlichem Geſicht,
Hört er im nahen Buſch ein Jägerhorn erſchallen,
Merkt auf, ſieht eine Jagd von dem Gebürge
fallen,
Erſchrickt und flieht davon. Nun aber hilft
ihn nicht
Sein kronetragend Haupt dem nahen Tod' ent-
fliehn,
Nicht ſein vollkommner Leib, die Füſse ret-
ten ihn.

Sie

Sie reiſsen, wie ein Pfeil, die prächtige Geſtalt
Mit ſich durch flaches Feld, und fliehen in den
Wald.

Da aber halten ihn im vogelſchnellen Lauf,
An ſtarken Zweigen oft die vierzehn Enden auf,
Er reiſs ſich los, er flucht darauf,
Lobt ſeine Beine nun, und lernet noch im Fliehn
„Das Nützliche dem Schönen vorzuziehn.“

8.

DIE GRILLE. DIE AMEISE.

Eine faule Grille ſang
Einen ganzen Sommer lang,
Und war immer ohne Sorgen
Für den andern Morgen.
Weil der Sommer Nahrung hat,
Wurde ſie auch täglich ſatt;
Aber, als der Winter kam,
Der der Flur das Leben nahm,

Und nun alles öde ſtand,
Und kein Würmchen ſich mehr fand;
Spricht zur kleinen Nachbarin,
Zu der Ameiſ': „Ach, ich bin
„Ja ſo hungrig, gieb mir doch
„Ein klein wenig nur zu leben!
„Deine Kammer hat ja noch
„So viel Vorrath, und ich will
„Alles ehrlich wiedergeben
„Mit den Zinſen, im April.
„Schweſterchen, (antwortet ihr
Die Ameiſe), „ſage mir
„Doch nur erſt, wie brachteſt du
„Deine Zeit im Sommer zu?
„Sage mir, was thateſt du?

„Was ich that? Du weiſt es wohl!
„Ich, die Freundin vom Apoll,
„Sang beſtändig, haſt du mich
„Nicht gehöret, und konnt ich
„Schweſterchen, was beſſers thun?
„Grillchen, nein. Doch tanze nun!“

DER

9.

DER WOLF. DIE ZIEGE.

Auf einem Felſen ſteiler Höh,
Die weder Gras noch fetten Klee
Den Hungrigen zur Speiſe gab,
Stand eine Ziege.
Komm herab,
Du kleine, ſchmale, niedliche!
Rief Räuber Wolf zu ihr hinauf:
Was ſtehſt du doch da oben drauf?
Da triffſt du keinen guten Fraſs
Für deinen lieben Magen an;
Hier unten ſteht ja ſo viel Gras,
Dafs man ſich artig mäſten kann.
Auch ſtehn an kleinen Waſſerfällen
Viel junge Bäumchen abzuſchälen,
So ſchön bequem, und ſind ſo ſüſs,
Wie Zuckerrohr, das iſt gewiſs.
Herr Wolf, antwortete geſchwind
Die kleine Ziege:
Ei! ſie ſind
Faſt allzu gütig, geben ſie

Sich aber doch nur keine Müh
Um meinen Magen, denn, ich bin
Nicht eben eine Freſſerin.
Ich halt es mit geſundon Kräutern,
Und mag mit fettem Gras und Klee,
Den kleinen Körper nicht erweitern!
Ich klettre gern. Her Wolf, Adieu!

10.

DIE BERATHSCHLAGUNG DER PFERDE.

Ha! ſprach ein junger Hengſt, wir Sclaven
ſind es werth,
Daſs wir im Joche ſind. Wo lebt ein edles
Pferd,
Das frey ſeyn will? O wie glückſelig war
In jener Zeit der Väter Schaar!
Die waren Helden, edel, frey
Und tapfer. In die Sclaverey
Bog keiner ſeinen Nacken,
Engländer nicht, auch nicht Polacken.
Der weite Wald
War ihr geraumer Aufenthalt,

Auch

ch ſcheuten ſie kein offnes Feld,
e graſsten in der ganzen Welt
ch freyem Willen. Ach! und wir
nd Sclaven, gehn im Joch, arbeiten wie der Stier
n ſchwachen Menſchen ſind wir Starken
unterthan,
em Menſchen! — Brüder, ſeht es an,
s unvollkommne Thier!
as iſt es? Was ſind wir?
lch ein Geſchöpf beſtimmte die Natur
ns prächtigen Geſchöpfen nicht zum Herrn;
ui, auf zwo Beinen nur!
iecht er den Streit von fern?
ebt unter ihm die Erde, wenn er ſtampft,
eht man, daſs ſeine Naſe dampft.
t er grosmüthiger als wir?
t er ein ſchöner Thier?
at er die Mähne, die uns ziert?
nd doch iſt er, ihr Brüder, ach!
er Herr, der uns regiert.
Wir tragen ihn, wir fürchten ſeine Macht,
Wir führen ſeinen Krieg, und liefern ſeine
Schlacht,
r ſiegt und höret Lobgeſang;
ie Schlacht indeſs, die er gewann,

War

War unſer Werk, wir hatten es gethan.
Was aber iſt der Dank?
Wir dienten ihm zur Pracht
Vor ſeinem Siegeswagen;
Und ach! vielleicht nach dreyen Tagen
Spannt er den Rappen, der ihn trug,
Vor einen Pflug.
Entreiſſet, Brüder! euch der niedern Sclaverey,
Entreiſſet euch dem Joch, und werdet wieder frey,
Wie leicht iſt es, wenn wir
Zuſammen halten! Was meynt ihr?

Er ſchwieg. Ein wieherndes Geſchrey,
Ein wilder Lärm entſtand, und jeder fiel ihm bey.
Ein einziger erfahrner Schimmel nur,
Ein zweyter Neſtor ſprach: wahr iſt es, die Natur
Gab uns die prächtige Geſtalt,
Die keiner hat, als wir, auch gab ſie uns Gewalt
In unſern Huf; jedoch aus mildrer Hand
Bekam der Menſch Verſtand.
Wer bauete den Stall, worinn wir ſicher ſind,
Vor Tieger, und vor Wolf, vor Regen, Froſt
und Wind?
Wer macht, daſs wir auch dann dem Hunger
widerſtehn,
Wenn

Wenn wir der Auen Grün mit Jammer ſterben ſehn?
Wenn Eis vom Himmel fällt, und alles wüſt und todt
Auf allen Fluren iſt? Wer wendet alle Noth,
Und allen Kummer dann von unſern Krippen ab?
Der Menſch, der gute Menſch, den uns der Himmel gab.
Er ſtreuet Hafer aus, und erndtet ſiebenfach,
Er trocknet ſüſſes Gras; und bringt es unter Dach.
Zwar helfen wir dabey, doch thun wir keinen Schritt
Und keinen Zug umſonſt, er macht uns täglich ſatt,
Mit Speiſen und Getränk, und wann er Sonntag hat,
So haben wir ihn mit.
Wir dienen ihm, er uns, wir leben mit einander,
Sind mit einander frey; der Rappe Bucephall
Ein Grieche, welcher einſt den Menſchen Alexander
Auf ſeinem Rücken trug, war König in dem Stall,

Wie

Wie jener auf dem Thron, und kam er in ein Feld,
Wo Ruhm zu erndten war, ſo war er auch ein Held,
Und beyde, Pferd und Menſch, eroberten die Welt,
Und theileten den Ruhm des Sieges. Würden wir
Vom Bucephal ſonſt Nachricht haben?
Es läg in tiefer Nacht begraben,
Das edle Thier!

Niemals beſänftigte der Redner Cicero
Die aufgebrachten Römer ſo,
Als dieſer Neſtor ſeine Brüder.
Denn er voran, und hinter ihm die Schaar
Der muthigen Rebellen alle,
Nebſt dem, der ihr Worthalter war,
Begaben alſobald ſich wieder nach dem Stalle.

II.

DER FUCHS. DER RABE.

Der Freund der Schmeicheley, womit beſoldeſt du
Die Schmeichler ohne Zahl
Die dich belagern, höre zu,
Wie Meiſter Fuchs einmal
Den Raben, welcher hoch
Auf einem Baume ſaſs, mit einem Käs im Schnabel,
Durch Schmeicheley betrog;
Hör es, und merke dir die Fabel.

Er ſah den Käſedieb, lief hurtig hin, und ſprach:
Gott grüſs euch, ſchöner Vögel! ach!
Von wannen kommt ihr her?
Der ſtolze Pfau
Legt einen Schweif, groſs wie ein Rad, zur Schau;
Allein, wie bunt iſt er!
Vermuthlich gleicht dem herrlichen Gefieder

Des Schnabels tönender Geſang,
Vermuthlich übertrift der Stimme Silberklang
Der kleinen Nachtigall, der Meiſterin der Lieder,
Zu ſchwache Töne weit, und ſchallt durch Berg und Thal!
Singt, ſchöner Vogel! ſingt, o ſinget doch einmal!

Und plötzlich ſchallete ſein rauhes Lied:
Rap! Rap!
Der Schnabel that ſich auf, der Käſe fiel herab,
Und Reineke nahm ihn zum wohlverdienten Lohn
Für ſeine Schmeicheley, und lief damit davon.

12.

DER FISCHREIGER.

Am Ufer eines Bachs auf einer Wieſe gieng
Ein Reiger ernſthaft hin auf langen dürren Beinen,
Mit

Mit langem Hals, woran ein langer Schnabel hieng.

Des Baches Waſſer floſs auf harten Kieſelſteinen
Durchſichtiger als ein Cryſtall
Bergab mit angenehmem Schall,
Und ſtand dann wieder tief. Vom Himmel ohne Wolke
Fiel warmer Sonnenſtral
Auf ſeine Fläche, drang zum kalten Waſſervolke,
Lockt es herauf im Haufen ohne Zahl;
Es ſetzte ſich, war guter Dinge,
Und machte tauſend krumme Sprünge
Am warmen Sonnenſtral.

Herr Reiger, wie ſo faul? Du ſchnappeſt nicht einmal
Mit deinem langen Schnabel zu,
Und holſt dir einen Hecht? Du zauderſt? warteſt du
Auf einen Karpfen? Ei! wie wird es dir gereun,
Wenn du wirſt ſchnappen wollen, dann wird kein Hecht mehr ſeyn;
Wie ernſthaft ſtehet er, wie ſtill!
Wie drehet er den Hals, den er nicht brauchen will!
Freund von geſunder Mäſsigkeit,

Beſinnt er ſich, und denkt: es iſt noch Zeit.
Stets eſſen iſt gemeiner Vögel Weiſe:
Bald aber hungert ihn, und nun ſieht er ſich um
Nach Karpfen oder Hecht,
Allein verſchwunden iſt das ganze Fiſchgeſchlecht.
Nur Schleye ſchwimmen noch, allein er iſt nicht dumm,
Er hat Geſchmack. Schley iſt zu ſchlechte Speiſe
Für eines Reigers Mund, er läſst ſie ziehn,
Und immer mehr noch hungert ihn.
Er geht vom Ufer ab, und wartet in dem Bach.
Gründlinge trift er an, fragt aber nichts darnach;
Er läſſet ſie im Frieden ſchwimmen, ſpricht:
Gründlinge freſſen Reiger nicht!
Darnach den Schnabel aufzuthun,
Das wäre Schimpf für einen Leckermund;
Er ſagt es, und es geht, was Fiſch iſt, auf den Grund.
Nicht einer läſst ſich ſehn. Ei, Leckermund, wie nun?
Nachdem er lang umſonſt geſuchet und geſchnappt,
Wird mit genauer Noth ein Froſch von ihm ertappt.

ZWEYTER ABSCHNITT.

IDYLLEN.

VON GESNER.

I.

IDAS, MYCON.

Sey mir gegrüſst, Mycon, du lieblicher Sänger! Wann ich dich ſehe, dann hüpft mir das Herz vor Freude. Seit du auf dem Stein beym Brunnen mir das Frühlingslied ſangeſt, ſeitdem hab ich dich nicht geſehn.

Mycon. Sey mir gegrüſst, Idas, du lieblicher Flötenſpieler! Laſs uns einen kühlen Ort ſuchen, und in dem Schatten uns lagern.

Idas. Wir wollen auf dieſe Anhöhe gehn, wo die groſſe Eiche des Palemons ſteht; ſie beſchattet weit umher, und die kühlen Winde flattern da immer. Indeſs können meine Ziegen an der jähen Wand klettern, und vom Geſträuch reiſſen. Sieh, wie die groſſe Eiche die ſchlanken Aeſte umher trägt, und kühlen Schatten ausſtreut: Laſs hier bey den wilden Roſengebüſchen uns lagern; die ſanften Winde ſollen mit

unſern Haaren ſpielen. Mycon, dies iſt mir ein heiliger Ort! O Palemon, dieſe Eiche bleibt deiner Redlichkeit heiliges Denkmal! Palemon hatte eine kleine Heerde; er opferte dem Pan viele Schafe: O Pan (bat er) laſs meine Heerde ſich mehren, ſo kann ich ſie mit meinem armen Nachbar theilen. Und Pan machte, daſs ſeine Heerde in einem Jahr um die Halfte ſich mehrte; und Palemon gab dem armen Nachbar die Hälfte der ganzen Heerde. Da opfert er den Pan auf dieſem Hügel, und pflanzt eine Eiche, und ſprach: O Pan! immer ſey dieſer Tag mir heilig, an dem mein Wunſch ſich erfüllte; ſegne die Eiche, die ich hier pflanze; ſie ſey mir ein heiliges Denkmal; alle Jahre will ich dann in ihrem Schatten dir opfern. Mycon, ſoll ich dir das Lied ſingen, das ich immer unter dieſer Eiche ſinge?

Mycon. Wenn du mir das Lied ſingeſt, dann will ich dieſe neunſtimmige Flöte dir ſchenken; ich ſelbſt habe die Rohre mit langer Wahl am Ufer geſchnitten, und mit wohlriechendem Wachs vereint.

Idas ſang itzt.

Die

Die ihr euch über mir wölbt, ſchlanke Aeſte, ihr ſtreut mit euerm Schatten ein heiliges Entzücken auf mich! Ihr Winde, wenn ihr mich kühlt, dann iſts als rauſcht eine Gottheit unſichtbar neben mir hin! Ihr Ziegen, und ihr Schafe, ſchonet, o ſchonet, und reiſst das junge Epheu nicht vom weiſſen Stamm, daſs es empor ſchleiche und grüne Kränze flechte, rings um den weiſſen Stamm! Kein Donnerkeil, kein reiſſender Wind ſoll dir ſchaden, hoher Baum! Die Götter wollens, du ſollſt der Redlichkeit Denkmal ſeyn. Hoch ſteht ſein Wipfel empor; es ſiehet ihn fernher der Hirt, und weiſt ihn ermahnend dem Sohn; es ſieht ihn die zärtliche Mutter, und ſagt Palemons Geſchichte dem horchenden Kind auf dem Schoos. O pflanzt der Redlichkeit ſo manch Denkmal ihr Hirten, daſs wir einſt voll heiligen Entzückens in dunkeln Haynen einhergehn!

So ſang Idas: Er hatte ſchon lange geſchwiegen, und Mycon ſaſs noch wie horchend. Ach Idas! Mich entzückt der thauende Morgen; der kommende Frühling entzückt mich; noch mehr des Redlichen Thaten.

So ſprach Mycon, und gab ihm die neunſtimmige Flöte.

2.

DAPHNIS.

An einem hellen Wintermorgen ſaſs Daphnis in ſeiner Hütte. Die lodernden Flammen angebrannter dürrer Reiſer ſtreuten angenehme Wärme in der Hütte umher, indeſs daſs der herbe Winter ſein Strohdach mit tiefem Schnee bedeckt hielt: Er ſah vergnügt durch das enge Fenſter über die wintrichte Gegend hin. Du herber Winter, (ſo ſprach er) doch biſt du ſchön! Lieblich lächelt izt die Sonne durch die dünnbenebelte Luft über die ſchneebedeckten Hügel hin; flimmernder Schneeſtaub flattert umher, wie in Sommertagen über dem Teich kleine Mücken im Sonnenſchein tanzen. Lieblich iſts, wie aus dem Weiſſen empor die ſchwarzen Stämme der Bäume zerſtreut ſtehn, mit ihren krumgeſchwungenen unbelaubten Aeſten; oder eine braune Hütte mit dem ſchneebedeckten Dach; oder

wenn

wenn die ſchwarzen Zäune von Dornſtauden die weiſſe Ebene durchkreuzen. Schön iſts, wie die grüne Saat dort über das Feld hin die zarten Spitzen aus dem Schnee emporhebt, und das Weiſs mit ſanftem Grün vermiſchet. Schön glänzen die nahen Sträuche; ihre dünnen Aeſte ſind mit Duft geſchmückt, und die dünnen umherflatternden Faden. Zwar iſt die Gegend öde, die Heerden ruhen eingeſchloſſen im wärmenden Stroh; nur ſelten ſieht man den Fuſstritt des willigen Stiers, der traurig das Brennholz vor die Hütte führt, das ſein Hirt im nahen Hain gefällt hat; die Vögel haben die Gebüſche verlaſſen; nur die einſame Meiſe ſinget ihr Lied, nur der kleine Zaunſchlüpfer hüpfet umher, und der braune Sperling kommt freundlich zu der Hütte, und bicket die hingeſtreuten Körner. Dort wo der Rauch aus den Bäumen in die Luft empor wallt, dort wohnet meine Phillis! Vielleicht ſitzeſt du itzt beym wärmenden Feuer, das ſchöne Geſicht auf der unterſtützenden Hand, und denkeſt an mich, und wünſcheſt den Frühling. Ach Phillis, wie ſchön biſt du! Aber nicht nur deine Schönheit hat mich zur Liebe gereitzt. O wie liebt ich dich, ſeit jenem Tag, da dem jungen Alexis zwo

Ziegen von der Felſenwand ſtürzten! Er weinte, der junge Hirt: Ich bin arm, (ſprach er) und habe zwo Ziegen verloren: die eine war trächtig: Ach! ich darf nicht zu meinem Vater in die Hütte zurückkehren. So ſprach er weinend. Du ſaheſt ihn weinen, Phillis! und wiſchteſt die mitleidigen Thränen vom Aug, und nahmeſt aus deiner kleinen Heerde zwo der beſten Ziegen: Du, Alexis, ſprachſt du, nimm dieſe Ziegen, die eine iſt trächtig: Und wie er vor Freude weinte, da weinteſt du auch vor Freude, weil du ihm geholfen hatteſt. O, ſey immer unfreundlich, Winter! Meine Flöte ſoll doch nicht beſtaubt in der Hütte hangen; ich will dennoch von meiner Phillis ein frohes Lied ſingen. Zwar haſt du alles entlaubt; zwar haſt du die Blumen von den Wieſen genommen; aber du ſollſt es nicht hindern, daſs ich einen Kranz flechte; Epheu und das ſchlanke Ewiggrün mit den blauen Blumen will ich durch einander pflechten; und dieſe Meiſe, die ich geſtern fieng, ſoll in ihrer Hütte ſingen: Ja ich will dich ihr heute bringen und den Kranz; ſing ihr dann dein frohes Lied; ſie wird freundlich lächelnd dich anreden, und in ihrer kleinen Hand die Speiſe dir reichen. O wie wird ſie dich pflegen, weil du von mir kommſt!

MIR-

3.

MYRTIL.

Bey ſtillem Abend hatte Myrtil noch den mondbeglänzten Sumpf beſucht; die ſtille Gegend im Mondſchein und das Licht der Nachtigall hatten ihn in ſtillem Entzücken aufgehalten. Aber itzt kam er zurück in die grüne Laube von Reben vor ſeiner einſamen Hütte, und fand ſeinen alten Vater, ſanft ſchlummernd am Mondſchein hingeſunken, ſein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da ſtellt er ſich, die Arme in einander geſchlungen, vor ihm hin. Lang ſtand er da, ſein Blick ruhete unverwandt auf dem Greiſen; nur blickt er zuweilen auf, durch das glänzende Reblaub zum Himmel, und Freudenthränen floſſen dem Sohn vom Auge.

O du, (ſo ſprach er itzt) du den ich nächſt den Göttern am meiſten ehre, Vater, wie ſanft ſchlummerſt du da! Wie lächelnd iſt der Schlaf des Frommen! Gewiſs gieng dein zitternder Fuſs aus der Hütte hervor, in ſtillem Gebete

den

den Abend zu feyern, und betend ſchliefeſt du ein. Du haſt auch für mich gebetet, Vater! Ach wie glücklich bin ich: Die Götter hören dein Gebet! Oder warum ruhet unſere Hütte ſo ſicher in den von Früchten gebogenen Aeſten; warum iſt der Segen auf unſerer Herde, und auf den Früchten unſers Feldes? Oft wenn du bey meiner ſchwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weineſt; wenn du dann gen Himmel blickeſt und freudig mich ſegneſt, ach, was empfind ich dann, Vater! Ach, dann ſchwellt mir die Bruſt, und häufige Thränen quillen vom Auge! Da du heut an meinem Arm aus der Hütte giengeſt, an der wärmenden Sonne dich zu erquicken, und die frohe Herde um dich her ſaheſt, und die Bäume voll Früchte, und die fruchtbare Gegend umher, da ſprachſt du: Meine Haare ſind unter Freuden grau worden: Seyd immer geſegnet, Gefilde! Nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchirren, bald werd ich euch an ſeligere Gefilde vertauſchen. Ach, Vater, beſter Freund! Bald ſoll ich dich verlieren; trauriger Gedanke! Ach! Dann — dann will ich einen Altar neben dein

Grab

Grab hinpflanzen; und dann, so oft ein seliger Tag kömmt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich, Vater! Milch und Blumen auf dein Grabmal streun.

Itzt schwieg er, und sah mit thränendem Aug auf den Greisen. Wie er lächelnd da liegt und schlummert! (sprach er itzt schluchzend) Es sind von seinen frommen Thaten im Traum vor seine Stirn geflogen. Wie der Mondschein sein kahles Haupt bescheint, und den glänzend weissen Bart! O dass die kühlen Abendwinde dir nicht schaden, und der feuchte Thau! Itzt küsst er ihm die Stirne, sanft ihn zu wecken, und führt ihn in die Hütte, um sanfter auf weichen Fellen zu schlummern.

4.

AMYNTAS.

Bey frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hayn, das Beil in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun, und trug ihre Last gekrümmt auf der Schul-

Schulter. Da ſah er einen jungen Eichbaum neben einem hinrauſchenden Bach; und der Bach hatte wild ſeine Wurzeln von der Erd entblöſſet; und der Baum ſtund da, traurig und drohte zu ſinken. Schade, ſprach er, ſollteſt du Baum in dies wilde Waſſer ſtürzen; nein, dein Wipfel ſoll nicht zum Spiel ſeiner Wellen hingeworfen ſeyn? Itzt nahm er die ſchweren Stabe von der Schulter: Ich kann mir andre Stäbe holen, ſprach er, und hub an, einen ſtarken Damm vor den Baum hinzubauen, und grub friſche Erde. Itzt war der Damm gebaut, und die entblöſsten Wurzeln mit friſcher Erde bedeckt; und itzt nahm er ſein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal zufrieden mit ſeiner Arbeit in den Schatten des geretteten Baumes hin, und wollte in den Hayn zurück, um andre Stäbe zu holen; Aber die Dryas *) rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: Sollt ich unbelohnet dich weglaſſen, gütiger Hirt; ſage mirs, was wünſcheſt du zur Belohnung? Ich weiſs, daſs du arm biſt, und nur fünf

*) Die *Dryaden* waren Schutzgöttinnen der Eichen; ſie entſtunden und ſtarben auch wieder mit dem Baum.

fünf Schaafe zur Weide führeſt. O, wenn du mir zu bitten vergönneſt, Nymphe! (ſo ſprach der arme Hirt) Mein Nachbar Palemon iſt ſeit der Erndte ſchon krank; laſs ihn geſund werden!

So bat der Redliche, und Palemon ward geſund: Aber Amyntas ſah den mächtigen Segen in ſeiner Herde und bey ſeinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter laſſen die Redlichen nicht ungeſegnet.

5.

PALEMON.

Wie lieblich glänzet das Morgenroth durch die Haſelſtaude und die wilden Roſen am Fenſter! Wie froh ſinget die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach, und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles iſt munter, und jede Pflanze hat ſich im Thau verjüngt. Auch ich, auch ich ſcheine verjüngt; mein Stab ſoll mich Greiſen vor die Schwelle meiner Hütte führen; da will ich mich der kommenden Sonne gegen-

überſetzen, und über die grünen Wieſen hinſehn. O wie ſchön iſt alles um mich her! Alles, was ich höre, ſind Stimmen der Freude und des Danks. Die Vögel in der Luft und der Hirt auf dem Felde ſingen ihr Entzücken: auch die Herden brüllen ihre Freude von den grasreichen Hügeln und aus dem durchwäſſerten Thal. O wie lang, wie lang, ihr Götter, ſoll ich noch eurer Gütigkeit Zeuge ſeyn? Neunzigmale hab ich itzt den Wechſel der Jahrszeiten geſehn, und wann ich zurück denke, von itzt bis zur Stunde meiner Geburt, eine weite liebliche Ausſicht, die ſich am Ende mir unüberſehbar in reiner Luft verliert, o wie wallet dann mein Herz auf! Iſt das Entzücken, das meine Zunge nicht ſtammeln kann; ſind meine Freudenthränen, ihr Götter! nicht ein zu ſchwacher Dank? Ach, flieſſet, ihr Thränen, flieſſet die Wangen herunter! Wenn ich zurückſehe, dann iſts, als hätt ich nur einen langen Frühling gelebt; und meine trüben Stunden waren kurze Gewitter; ſie erfriſchen die Felder und beleben die Pflanzen. Nie haben ſchädliche Seuchen unſre Herde gemindert; nie hat ein Unfall unſre Bäume verderbt; und bey dieſer Hütte hat nie ein langwierig Unglück

geru-

geruhet. Entzückt ſah ich in die Zukunft hinaus, wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arm ſpielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fuſstritt leitete. Mit Freudenthränen ſah ich in die Zukunft hinaus, wenn ich dieſe jungen Sproſſen aufkeimen ſah: Ich will ſie vor Unfall ſchützen, ich will ihres Wachsthums warten, ſprach ich, die Götter werden die Bemühung ſegnen; ſie werden emporwachſen und herrliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein ſchwaches Alter in erquickenden Schatten nehmen. So ſprach ich, und drückte ſie an meine Bruſt, und itzt ſind ſie voll Segen empor gewachſen, und nehmen mein graues Alter in erquickenden Schatten. So wuchſen die Aepfelbäume und die Birnbäume, und die hohen Nuſsbäume, die ich als Jüngling um die Hütte her gepflanzet habe, hoch empor; ſie tragen die alten Aeſte weit umher, und nehmen die kleine Wohnung in erquickenden Schatten. Dieſs, dieſs war mein heftigſter Gram, o Mirta, da du an meiner bebenden Bruſt in meinen Armen ſturbeſt! Zwölfmal hat itzt ſchon der Frühling dein Grab mit Blumen geſchmückt; aber der Tag nahet, ein froher Tag, da meine Gebeine zu den deinen werden

hingelegt werden; vielleicht führt ihn die kommende Nacht herbey! O, ich ſeh es mit Luſt, wie mein grauer Bart ſchneeweiſs über meine Bruſt herunter wallet. Ja ſpiele mit dem weiſſen Haar auf meiner Bruſt, du kleiner Zephir, der du mich umhüpfeſt; er iſt es ſo werth, als das goldene Haar des frohen Jünglings, und die braunen Locken am Nacken des aufblühenden Mädchens. O dieſer Tag ſoll mir ein Tag der Freude ſeyn! Ich will meine Kinder um mich her ſammeln, bis auf den kleinen ſtammelnden Enkel, und will den Göttern opfern! hier vor meiner Hütte ſey der Altar: Ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein ſchwacher Arm ſoll die Leyer nehmen, und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar her Loblieder ſingen; dann will ich Blumen über meine Tafel ſtreuen, und unter frohen Geſprächen das Opferfleiſch eſſen.

So ſprach Palemon, und hub ſich zitternd an ſeinem Stab auf, und rief die Kinder zuſammen, und hielt den Göttern ein frohes Feſt.

6.

MENALKAS UND AESCHINES,

DER JAEGER.

Der junge Hirt Menalkas weidete auf dem hohen Gebürge, und er gieng tief ins Gebürg, im wilden Hayn ein Schaaf zu ſuchen; und im wilden Hayn fand er einen Mann, der abgemattet im Buſch lag. Ach junger Hirt, ſo rief der Mann, ich kam geſtern auf dies wilde Gebürge, die Rehe und die wilden Schweine zu verfolgen; und ich habe mich verirret, und bis itzt keine Hütte und keine Quelle für meinen Durſt, und keine Speiſe für meinen Hunger gefunden. Der junge Menalkas gab ihm itzt Brod aus ſeiner Taſche, und friſchen Käs, und nahm ſeine Flaſche von der Seite: Erfriſche dich, ſo ſprach er, hier iſt friſche Milch, und dann folge mir, daſs ich dich aus dem Gebürge führe; und der Mann erfriſchete ſich, und der Hirt führte ihn aus dem Gebürge.

Aeſchines, der Jäger, ſprach itzt: Du ſchöner Hirt, du haſt mein Leben gerettet, wie ſoll ich

ich dich belohnen? Komm mit mir in die Stadt, dort wohnet man nicht in ſtrohernen Hütten; Paläſte von Marmor ſteigen dort hoch an die Wolken, und hohe Säulen ſtehen um ſie her; du ſollſt bey mir wohnen, und aus Gold trinken, und die köſtlichen Speiſen aus ſilbernen Schüſſeln eſſen.

Menalkas ſprach: Was ſoll ich in der Stadt? Ich wohne ſicher in meiner niedern Hütte; ſie ſchützt mich vor Regen und rauhen Winden; und ſtehen nicht Säulen umher; ſo ſtehen doch fruchtbare Bäume und Reben umher; dann hol ich aus der nahen Quelle klares Waſſer im irdenen Krug. Auch hab ich ſüſſen Moſt; und dann eſs ich, was mir die Bäume und meine Herde geben; und hab ich nicht Silber und Gold, ſo ſtreu ich wohlriechende Blumen auf den Tiſch.

Aeſchines. Komm mit mir, Hirt! Dort hat man auch Bäume und Blumen; dort hat ſie die Kunſt in gerade Gänge gepflanzet, und in ſchön geordnete Betten geſammelt; dort hat man auch Quellen; Männer und Nymphen von Marmor gieſſen ſie in groſse marmorne Becken.

Menal-

Menalkas. Schöner iſt der ungekünſtelte ſchattichte Hayn mit ſeinen gekrümmeten Gängen; ſchöner ſind die Wieſen mit tauſendfältigen Blumen geſchmückt: Ich hab auch Blumen um die Hütte gepflanzet, Majoran und Lilien und Roſen; und o wie ſchön ſind die Quellen, wenn ſie aus Klippen ſprudeln, oder aus dem Gebüſche von Hügeln fallen, und dann durch blumichte Wieſen ſich ſchlängeln! Nein, ich geh nicht in die Stadt.

Aeſchines. Dort wirſt du Mädchens ſehen in ſeidenem Gewand, von der Sonne unbeſchädigt, weiſs wie Milch, mit Gold und köſtlichen Perlen geſchmückt; und die ſchönen Geſänge künſtlicher Saitenſpieler entzücken da dein Ohr.

Menalkas. Mein braunes Mädchen iſt ſchön: Du ſollteſt ſie ſehen, wenn ſie mit friſchen Roſen und einem bunten Kranz ſich ſchmückt; und o wie froh ſind wir, wenn wir bey einer rauſchenden Quelle im ſchattichten Buſch ſitzen! ſie ſingt dann; o wie ſchön ſingt ſie! Und ich begleite dann ihren Geſang mit der Flöte. Un-

fer Gesang tönt dann weit umher, und das Echo singet uns nach; oder wir behorchen den schönen Gesang der Vögel, die von den Wipfeln der Bäume und aus den Gebüschen singen. Oder singen eure Saitenspieler besser, als die Nachtigall oder die liebliche Grasmücke? Nein, nein ich geh nicht mit dir in die Stadt.

Aeschines. Was soll ich dir denn geben, Hirt? Hier nimm die Hand voll Gold und dies goldne Hüfthorn.

Menalkas. Was soll mir das Gold? Ich habe Ueberfluss. Soll ich mit dem Golde die Früchte von den Bäumen erkaufen, oder die Blumen von den Wiesen; oder soll ich von meiner Herde die Milch erkaufen?

Aeschines. Was soll ich dir denn geben, glücklicher Hirt! Womit soll ich deine Gutthat belohnen?

Menalkas. Gieb mir die Kürbisflasche, die an deiner Seite hängt; mir deucht, der junge Bachus ist darauf gegraben, und die Liebesgötter, wie sie Trauben in Körben sammlen. Und

der

der Jäger gab ihm freundlich lächelnd die Flasche; und der junge Hirt hüpfte vor Freuden, wie ein junges Lamm hüpft.

7.

MYRTIL UND DAPHNE.

Myrtil.

Schon so frühe, meine Schwester! Noch ist die Sonne nicht hinterm Berg hervor. Kaum hat die Schwalbe ihren Gesang angefangen; der frühe Hahn hat kaum noch den Morgen gegrüßt, und du bist schon in den Thau hinausgegangen. Was willst du heut für ein Fest bereiten, dass du so frühe dein Körbchen voll Blumen sammelst?

Daphne. Sey mir gegrüßt, geliebter Bruder! Woher am feuchten Morgen? Was beginnest du in der stillen Dämmerung? Ich habe hier Veilchen gesucht, und Mayenblumen und Rosen, und will itzt, da unser Vater und un-

sere Mutter noch schlafen, will ich sie auf ihr Bette hinstreuen; dann werden sie unter lieblichen Gerüchen erwachen und sich freuen, wenn sie mit Blumen sich umstreuet sehn.

Myrtil. O du geliebte Schwester! Mein Leben lieb ich nicht so sehr, wie ich dich liebe! Und ich, du weissest es, Schwester! gestern, beym Abendroth, als unser Vater nach unserm Hügel hinsah, auf dem er oft ruht: Lieblich wär es, (so sprach er) stünd eine Laube dort, die uns in ihren Schatten nähme; Ich hört es, und that, als hätt ichs nicht gehört: Aber früh vor der Morgensonne ging ich hin, und baute die Laube, und band die flatternden Haselstauden an ihren Seiten fest. O meine Schwester, sieh hin, die Arbeit ist vollendet; verrathe nichts, bis er es selbst sieht; der Tag soll uns voll Freude seyn!

Daphne. O mein Bruder, wie angenehm wird er erstaunen, wenn er die Laube von ferne sieht! Itzt geh ich hin, schleiche leise zu ihrem Bette mich hin, und streue diese Blumen um sie her.

Myr-

Myrtil. Wenn ſie unter den lieblichen Gerüchen erwachen, dann werden ſie mit freundlichem Lächeln ſich anſehn, und ſagen: Das hat Daphne gethan; wo iſt ſie, das beſte Kind? Sie hat für unſere Freude vor unſerm Erwachen geſorgt.

Daphne. Und Bruder! Wenn er denn vom Fenſter her die Laube ſieht, wie, trieg ich mich? (ſo ſagt er dann) eine Laube ſteht dort auf dem Rücken des Hügels! Gewiſs, die hat mein Sohn gebaut. Geſegnet ſey er! Ihn hält die Ruhe der Nacht nicht ab, für unſers Alters Freude zu ſorgen! Dann, Bruder, dann iſt uns der ganze Tag voll Wonne. Denn wer am Morgen was gutes beginnt, dem gelingt alles beſſer, und auf jeder Stunde wächſt ihm Freude.

8.

TITYRUS. MENALKAS.

Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas, am mildern Sonnenſtral, und ſah durch die herbſtliche Gegend hin, ſanft ſtaunend, als Tityrus, ſein jüngſter Sohn, unbemerkt ſchon lang an ſeiner Seite ſtund: Voll ſanften Entzückens ſeufzte der Greis, und der Sohn ſah lang mit ſtiller Freude auf den Vater herunter: Vater, ſprach er itzt mit ſanften Worten, wie ſüſs muſs dein Entzücken ſeyn! Lange ſchon ſieh ichs, wie dein Blick die herbſtliche Gegend durchwandelt, und höre dein Seufzen. Vater, gewähre mir itzt eine Bitte!

Menalkas. Sage deine Bitte, mein Lieber, und ſetze dich an meine Seite, daſs ich die Stirne dir küſſe; und Tityrus ſetzte ſich an ſeine Seite, und der Greis küſste zärtlich des Sohnes Stirne. Vater, (ſo fuhr der Jüngling fort) mir erzählte mein älteſter Bruder; denn oft, wenn wir im Schatten bey der Herde ſizzen,

zen, dann reden wir von dir, und dann flieſſen uns Thränen von den Augen, Freudenthränen. Er hat mir erzählt, dich habe vordem die Gegend den beſten Sänger genannt, und manche Ziege habeſt du im Wettgeſang gewonnen. O wollteſt du es verſuchen, mir itzt ein Lied zu ſingen; itzt da die herbſtliche Gegend dich entzückt. Gewähre mir, Vater, gewähre mir dieſe Bitte!

Sanft lächelnd ſprach itzt *Menalkas:* Ich will es verſuchen, ob mich die Muſen noch lieben, die ſo oft den Preis mir erſingen halfen; ich will ein Lied dir ſingen.

Itzt durchlief ſein Blick noch einmal die Gegend; und itzt hub er an:

„Höret mich, Muſen! Höret mein heiſ„ſcheres Rufen. Im Frühling meiner Tage habt „ihr an rauſchenden Bächen und in ſtillen Hay„nen nie unerhört mich gelaſſen. Laſt mir dies „Lied gelingen, mir grauen Greiſen!

„Was für ein ſanftes Entzücken flieſst aus „dir itzt mir zu, herbſtliche Gegend! Wie „ſchmückt

„ſchmückt ſich das ſterbende Jahr! Gelb ſtehn „die Sarbachen und die Weyden um die Teiche „her; gelb ſtehn die Aepfel und die Birnenbäume, auf bunten Hügeln und auf der grünen „Flur, vom feurigen Roth des Kirſchbaums durch „miſchet. Der herbſtliche Hayn iſt bunt, wie „im Frühling die Wieſe, wenn ſie voll Blumen ſteht. Ein röthlichtes Gemiſche zieht „von dem Berg ſich ins Thal, von immer grünen Tannen und Fichten gefleckt. Schon rauſchet geſunkenes Laub unter des Wandelnden „Füſſen, ernſthaft irren die Herden auf welkem blumenloſem Gras; nun ſteht die röthliche Zeitloſe da, der einſame Bote des Winters. Itzt kömmt die Ruhe des Winters, ihr „Bäume, die ihr uns mild eure reifen Früchte „gegeben, und kühlenden Schatten dem Hirt „und der Herde! O! So gehe keiner zur Ruhe des Grabes, er habe dann ſüſſe Früchte „getragen, und erquickenden Schatten über „den Nothleidenden geſtreut. Denn, Sohn! „der Segen ruhet bey der Hütte des Redlichen „und bey ſeiner Scheune. O Sohn, wer redlich iſt, und auf die Götter traut, der wandelt nicht auf triegendem Sumpf. Wenn der

„Red-

„Redliche opfert, dann ſteigt der Opferrauch „hoch zum Olymp, und die Götter hören ſeg- „nend ſeinen Dank und ſein Flehen. Ihm ſin- „get die Eule nicht banges Unglück, und der „traurig krächzende Nachtrabe: Er wohnet ſi- „cher und ruhig unter ſeinem friedlichen Dach; „die freundlichen Hausgötter ſehen des Redli- „chen Geſchäfte, und hören ſeine freundlichen „Reden und ſegnen ihn. Zwar kommen trübe „Tage im Frühling, zwar kommen donnernde „Wolken im ſegenvollen Sommer: Aber, Sohn, „murre nicht, wenn Zevs unter deine handvoll „Tage auch trübe Stunden miſchet! Vergiſs „nicht meine Lehren, Sohn: Ich gehe vor dir „her zum Grabe! Schonet ihr Sturmwinde! „Schonet des herbſtlichen Schmuckes; laſst ſanf- „tere Winde ſpielend das ſterbende Laub lang- „ſam den Bäumen rauben, ſo kann mich die „bunte Gegend noch oft entzücken! Vielleicht „wenn du wieder kommſt, ſchöner Herbſt, viel- „leicht ſeh ich dich dann nicht mehr. Wel- „chem Baum entſinkt dann das ſterbende Laub „auf mein ruhiges Grab?“

So ſang der Greis, und Tityrus drückte weinend des Vaters Hand an ſeine Wangen.

9.

DIE GEGEND IM GRAS.

Du hoher schwarzer Tannenhayn, der du die pfeilgeraden röthlichten Stämme dicht und hoch durch deinen dunkeln Schatten emporhebst; hohe schlanke Eichen! Und du Flufs, der du mit blendendem Silberglanz hinter jenen grauen Bergen hervorrauschest, nicht euch will ich itzt sehen: Itzt sey das Gras um mich her meine Gegend! Diese bewundernswürdige Welt im kleinen, von unendlich mannichfaltiger Schönheit; unendliche Arten Gewächse, Millionen verschiedne Bewohner; theils fliegen sie von Blumen zu Blumen, theils kriechen und laufen sie umher, in Labyrinthen des Grases; unendlich mannichfaltig an Bildung und Schönheit, find't jeder hier seine Nahrung, jeder seine Freuden; Mitbürger dieser Erde, jeder in seiner Art vollkommen und gut. Wie sanft rieselst du vorüber, kleine Quelle, durch die Wasserkressen und durch die Bachbungen, die ihre blauen Blumen emportragen! Du schwingest

geſt kleine funkelnde Ringe um ihre Stämme
her, und macheſt ſie wanken: Von beyden
Ufern ſteht das fette Gras mit Blumen vermi-
ſchet; ſie biegen ſich herüber, und dein kla-
res Waſſer flieſst durch ihr buntes Gewölb und
glänzet im vielfarbichten Wiederſchein. Ich
will itzt durch den kleinen Hain des wan-
kenden Graſes hinſehn; wie glänzet das man-
nichfaltige Grün, von der Sonne beſchienen!
Sie ſtreuen ſchwebende Schatten eins auf das
andre hin: Schlanke Kräuter durchirren das
Gras mit zarten Aeſten und mannigfaltigem
Laub, oder ſie ſteigen darüber empor, und tra-
gen wankende Blumen. Aber du blaue Viole, du
Bild der Wieſen, du ſtehſt beſcheiden niedrig im
Gras', und ſtreuſt Gerüche umher, indeſs daſs
geruchloſe Blumen hoch über das Gras empor-
ſtehn, und praleriſch winken. Fliegende Würm-
chen verfolgen ſich unten im Gras; bald ver-
liert ſie mein Aug im grünen Schatten, dann
ſchwärmen ſie wieder im Sonnenſchein, oder
ſie fliegen zu Schaaren empor, und tanzen hö-
her in der glänzenden Luft.

Welch eine bunte Blume wieget ſich dort
an der Quelle? So ſchön und glänzend von Far-

be — Doch nein, angenehmer Betrug! ein Schmetterling flieget empor, und läſst das wankende Gräschen zurück. Itzt rauſchet ein Würmchen, ſchwarz beharniſcht auf glänzendrothen Flügeln vorbey, und ſetzt ſich (zu ſeinem Gatten vielleicht) auf die nahe Glockenblume. Rauſche ſanft, du rieſelnde Quelle! Erſchüttert nicht die Blumen und das Gras, ihr Zephirs! Trieg ich mich, oder hör ich den zärteſten Geſang? Ja ſie ſingen; aber unſer Ohr iſt zu ſtumpf, das feine Concert zu vernehmen, ſo wie unſer Auge die zarten Züge der Bildung zu ſehn. Was für ein liebliches Sumſen ſchwärmt um mich her? Warum wanken die Blumen ſo? ein Schwarm kleiner Bienen iſts; ſie flogen frölich aus von ihrer fernen Wohnſtatt, und zerſtreuten ſich auf den Fluren und in den fernen Gärten; aufmerkſam wählend ſammeln ſie die gelbe Beute, und kehren zurück, ihren Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Beſtreben, da iſt kein müſſiger Bürger; ſie ſchwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachſuchend die kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen; oder ſie graben ſich mühſam hinein, in die noch

nicht

nicht offenen Blumen; die Blume ſchlieſſet ſich wieder, und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schätze ihr raubt, die ſie vielleicht erſt morgen der kommenden Sonne und dem glänzenden Thau entfaltet hätte.

Dort auf die hohe Kleeblume ſetzt ſich ein kleiner Schmetterling; er ſchwingt ſeine bunten Flügel; auf ihrem glänzenden Silber ſtehn kleine purpurne Flecken, und ein goldner Saum verliert ſich am Ende der Flügel ins Grüne; da ſitzt er prächtig, und putzt den kleinen Buſch der ſilbernen Federn auf ſeinem kleinen Haupt. Schöner Schmetterling! biege die Blume zum Bache hin, und ſieh da deine ſchöne Geſtalt; dann gleicheſt du der ſchönen Belinde, die beym Spiegel vergiſst, daſs ſie mehr als Schmetterling ſeyn ſollte: Ihr Kleid iſt nicht ſo ſchön wie deine Flügel, aber gedankenlos iſt ſie wie du.

Was für ein wildes Spiel hebt ihr itzt an, kleine Zephirs? Sich haſchend wälzen ſie ſich durch das Gras hin: Wie ein ſanfter Wind auf einem Teich Wellen vor ſich her jagd, ſo durch-

wühlen ſie das rauſchende Gras: die kleinen bunten Bewohner fliegen empor und ſehen in die Verwüſtung hinunter; itzt ruhen ſie wieder die Zephirs, und das Gras und die Blumen winken ſie freundlich zurück.

Aber, o könnt ich mich itzt verbergen! Bedecket mich, ihr Blumen! Dort geht der junge Hyacinthus vorüber, im ſchönen goldnen Kleid; er eilt durchs verächtliche Gras neben der Natur hin und pfeift; ſie mag ihn anlächeln, für ihn iſt das eine zu alte Schöne; er eilt zu Fräulein Henriette, wo die ſchöne Welt beym Spieltiſche ſich ſammelt, da wird ſein Kleid Augen von feinerm Geſchmack beſſer entzücken, als ein glühendes Abendroth. Wie wird er lachen, wenn er mich ſieht, fern von der feinen Welt bey den Würmern im Gras kriechen! Aber verzeihen ſie, Hyacinthus, wenn ich ſo dumm bin, ihrem ſchönen Gang und dem Glanz ihres Kleides nicht nachzuſehn; denn hier an dieſem Gräschen läuft ein Würmchen empor, ſeine Flügel ſind grünlichtes Gold, und wechſeln prächtig die hellen Farben des Regenbogens. Verzeihen ſie Hyacinthus, verzeihen

zeihen ſie der Natur, die einem Wurm ein ſchöner Kleid gab, als die feineſte Kunſt ihnen nicht liefern kann.

O wie ſchön biſt du, Natur! In deiner kleinſten Verzierung, wie ſchön! Die reineſten Freuden miſſet der, der nachläſſig deine Schönheiten vorübergeht; deſſen Gemüth, durch tobende Leidenſchaften und falſche Freuden verderbt, der reineſten Freuden unfähig iſt. Selig iſt der, deſſen Seele durch keine trübe Gedanken verfinſtert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfind't. Wo andre mit ekler Unempfindlichkeit vorüber gehn, da lächeln mannichfaltige Freuden um ihn her. Ihm ſchmückt ſich die ganze ſchöne Natur, alle ſeine Sinnen finden immer unendliche Quellen von Freude, auf jedem Fuſsſteig wo er wandelt, in jedem Schatten in dem er ruhet. Sanfte Entzückungen ſprudeln aus jeder Quelle, düften aus jeder Blum ihm zu, ertönen und liſpeln ihm aus jedem Gebüſche. Kein Ekel verdirbt ihm die immer neuen Freuden, welche die Schönheiten der Natur in endloſer Mannigfaltigkeit ihm anbieten; auch in der

kleinſten Verzierung unendlich mannichfaltig und ſchön, jedes zum beſten Endzweck in allen ſeinen Verhältniſſen ſchön und gut. Selig o ſelig, wer aus dieſen unerſchöpflichen Quellen ſeine unſchuldigen Vergnügen ſchöpft! Heiter iſt ſein Gemüth, wie der ſchönſte Frühlingstag; ſanft und rein jede ſeiner Empfindungen, wie die Zephirs, die mit Blumengerüchen ihn umſchweben.

9.

DER WUNSCH.

Dürft ich vom Schickſal die Erfüllung meines einzigen Wunſches hoffen; denn ſonſt ſind meine Wünſche Träume; ich wache auf, und weiſs nicht, daſs ich geträumt habe, es ſey denn ein Wunſch für andrer Glück: Dürft ich vom Schickſal dieſes hoffen, dann wünſcht ich mir nicht Ueberfluſs, auch nicht über Brüder zu herrſchen, nicht daſs entfernte Länder meinen Namen nennen. O könnt ich unbekannt

und

und ſtill, fern vom Getümmel der Stadt, wo dem Redlichen unausweichliche Fallſtricke gewebt ſind, wo Sitten und Verhältniſſe tauſend Thorheiten adeln, könnt ich in einſamer Gegend mein Leben ruhig wandeln, im kleinen Landhaus, beym ländlichen Garten, unbeneidet und unbemerkt!

Im grünen Schatten wölbender Nuſsbäume ſtünde dann mein einſames Haus, vor deſſen Fenſtern kühle Winde und Schatten, und ſanfte Ruhe unter dem grünen Gewölbe der Bäume wohnen; vor dem friedlichen Eingang einen kleinen Platz eingezäunt, in dem eine kühle Brunnquelle unter dem Traubengeländer rauſchet, an deren abflieſſendem Waſſer die Ente mit ihren Jungen ſpielt, oder die ſanften Trauben vom beſchatteten Dach herunterfliegen, und nickend im Graſe wandeln, indeſs daſs der majeſtätiſche Hahn ſeine gluchzenden Hennen im Hof umher führt; ſie würden dann auf mein bekanntes Locken herbeyflattern ans Fenſter, und mit ſchmeichelndem Gewimmel Speiſe von ihrem Herrn fodern.

Auf den nahen ſchattenreichen Bäumen würden die Vögel in ungeſtörter Freyheit wohnen, und von einem Baum zum andern nachbarlich ſich zurufen und ſingen. In der einen Ecke des kleinen Hofes ſollen dann die geflochtenen Hütten der Bienen ſtehn; denn ihr nützlicher Staat iſt ein liebliches Schauſpiel: Gerne würden ſie in meinem Anger wohnen, wenn wahr iſt, was der Landmann ſagt, daſs ſie nur da wohnen, wo Fried und Ruhe in der Wirthſchaft herrſchet. Hinten am Hauſe ſey mein geraumer Garten, wo einfältige Kunſt den angenehmen Phantaſien der Natur mit gehorſamer Hülfe beyſteht, nicht aufrühriſch ſie zum dienſtbaren Stoff ſich machet, in groteske Bilder ſie zu ſchaffen. Wände von Nuſsſtrauch umzäunen ihn, und in jeder Ecke ſteht eine grüne Hütte von wilden Roſinen; dahin würd ich oft den Stralen der Sonn entweichen, oder ſehen, wie der braune Gärtner die Beeten umgräbt, um ſchmackhafte Gartengewächſe zu ſäen. Oft würd ich die Schaufel aus der Hand ihm nehmen, durch ſeinen Fleiſs zur Arbeit gelockt, um ſelbſt umzugraben, indeſs daſs er neben mir ſtünde, der wenigern Kräfte lächelnd; oder ich hülf ihm die flatternden Gewächſe an

Stäben

Stäben aufbinden, oder der Roſenſtauden warten, und der zerſtreuten Nelken und Lilien.

Auſſen am Garten müſst ein klarer Bach meine grasreiche Wieſe durchſchlängeln; er ſchlängelt ſich dann durch den ſchattichten Hain fruchtbarer Bäume, von jungen zarten Stämmen durchmiſchet, die mein ſorgſamer Fleiſs ſelbſt bewachet. Ich würd ihn in der Mitte zu einem kleinen Teich ſich ſammeln laſſen, und in des Teiches Mitte baut ich eine Laube auf eine kleine aufgeworfene Inſel: Zöge ſich dann noch ein kleiner Rebberg an der Seite in die offene Gegend hinaus, und ein kleines Feld mit winkenden Aehren, wäre der reichſte König dann gegen mir beneidenswerth?

Aber fern ſey meine Hütte von dem Landhaus, das Dorantes bewohnt, um ununterbrochen in Geſellſchaft zu ſeyn. Bey ihm lernt man, daſs Frankreich gewiſs nicht kriegen wird; und was Mops thäte, wenn er König der Britten wäre; und bey wohlbedeckter Tafel werden die Wiſſenſchaften beurtheilt, und die Fehler unſers Staats, indeſs daſs majeſtätiſcher An-

ſtand vor der leeren Stirne ſchwebt. Weit von Oronten weg ſey meine einſame Wohnung; fernher ſammelt ſich Wein in ſeinem Keller; die Natur iſt ihm nur ſchön, weil niedliche Hüften für ihn in der Luft fliegen, oder den Hain durchirren, oder in der Flute ſchwimmen. Er eilt auf das Land, um ungeſtört raſen zu können. Wie bang iſt man in den verfluchten Mauern, wo der dumme Nachbar jede That bemerkt! Dir begegne nie, daſs ein einſamer Tag bey dir allein dich laſſe, eine unleidliche Geſellſchaft für dich; vielleicht entwiſcht dir ein ſchauernder Blick in dich ſelbſt. Aber nein, gepeinigte Pferde bringen dir ſchnaubend ihre unwürdigen Laſten, ſie ſpringen fluchend von dem unſchuldigen Thier; Tumult und Unſinn, und raſender Witz begleiten die Geſellſchaft zur Tafel, und ein ohnmächtiger Rauſch endet die tobende Scene. Noch weiter von dir, hagrer Harpax, deſſen Thüre hagre Hunde bewachen, die hungernd dem ungeſtüm abgewieſenen Armen das bethränte Brod rauben! Weit umher iſt der arme Landmann dein gepeinigter Schuldner: Nur ſelten ſteigt der dünne Rauch von deinem umgeſtürzten Schornſtein

ſtein auf; denn ſollteſt du nicht hungern, da du deinen Reichthum den weinenden Armen raubeſt!

Aber wohin reiſst mich ungeſtümer Verdruſs? Kommt zurück, angenehme Bilder, kommt zurück, und heitert mein Gemüth auf! Führet mich wieder dahin, wo mein kleines Landhaus ſteht! Der fromme Landmann ſey mein Nachbar in ſeiner braunen beſchatteten Hütte! Liebreiche Hülfe und freundſchaftlicher Rath machen dann einen dem andern zum freundlich lächelnden Nachbar: Denn was iſt ſeliger, als geliebet zu ſeyn, als der frohe Gruſs des Manns, dem wir Gutes gethan?

Wenn den, der in der Stadt wohnet, unruhiges Getümmel aus dem Schlummer weckt, wenn die nachbarliche Mauer der Morgenſonne liebliche Blicke verwehrt, und die ſchöne Scene des Morgens ſeinem eingekerkerten Blick nicht vergönnt iſt, dann wird eine ſanfte Morgenluft mich wecken, und die frohen Concerte der Vögel. Dann flög ich aus meiner Ruhe, und gieng Auroren entgegen auf blumichte Wieſen

fen oder auf die nahen Hügel, und ſing entzückt frohe Lieder vom Hügel herunter. Denn was entzücket mehr, als die ſchöne Natur, wenn ſie in harmoniſcher Unordnung ihre unendlich mannichfaltigen Schönheiten verwindet? Zu kühner Menſch! Was unterwindeſt du dich, die Natur durch weither nachahmende Künſte zu ſchmücken? Baue Labyrinthe von grünen Wänden, und laſs den geſpitzten Taxus in abgemeſſener Weite empor ſtehn; die Gänge ſeyn reiner Sand, daſs kein Geſträuchchen den wandelnden Fuſstritt verwirre; mir gefällt die ländliche Wieſe und der verwilderte Hain; ihre Mannigfaltigkeit und Verwirrung hat die Natur nach geheimern Regeln der Harmonie und der Schönheit geordnet, die unſere Seele voll ſanften Entzückens empfind't.

Auch ich würd in einſamen Gegenden irren, im Labyrinthe des Geſträuches, am verführenden Ufer eines Baches. Da würde ein dunkler Schatten zur Ruhe mich locken, dort ein rauſchender Waſſerfall, von jedem Fuſsſteig fern. O wie iſt es lieblich, wenn, fern von allem Getümmel, kein ander Geräuſch um uns her

tönt,

tönt, als ein naher Bach, oder das Sumſen der Biene, oder das Rauſchen der Eidexe, die durch das Gras wiſcht. Wenn, unter dem einſamen Laubdach Schatten und ſeltenes Licht auf dem dichtriſchen Blat auf meinen Schoos ſpielen, und nichts mich ſtört, als wenns ein ſanfter Wind überwälzt, oder die kleine Heuſchreck mit verirretem Sprung auf ſelbigem ſich hinſetzt, ſich wundert, und ſchnell wieder abſpringt.

Oft würd ich bey ſanftem Mondſchein bis zur Mitternacht wandeln, in einſamen frohen Betrachtungen über den harmoniſchen Weltbau, wenn unzählbare Welten und Sonnen über mir leuchten.

Auch den Landmann würd ich beſuchen, wenn er beym furchenziehenden Pflug ſingt; oder die frohen Reihen der Schnitter, wenn ſie ihre ländlichen Lieder ſingen, und hörte ihre frohen Geſchichten und ihren muntern Scherz: Oder wenn der Herbſt kommt, und die Bäume bunt färbet, dann würd ich die geſangvollen Weinhügel beſuchen, wenn die Mädchen und die Jünglinge im Rebenhain lachen, und die rei-

reifen Trauben ſammeln. Wenn der Reichthum des Herbſtes geſammelt iſt, dann gehen ſie jauchzend zu der Hütte zurück, wo der Kelter lautes Knarren weit umhertönt; ſie ſammeln ſich in der Hütte, wo ein frohes Mahl ſie erwartet. Der erſte Hunger iſt geſtillet, itzt kommt der ländliche Scherz und das laute Lachen, indeſs daſs der freundliche Wirth die Weinflaſchen wieder auffüllt, und zur Freude ſie aufmahnet. Kunz erzehlt itzt, wie er groſſe Reiſen gethan hat, bis weit in Schwaben hinaus; und wie er Häuſer geſehen, noch gröſſer und ſchöner als die Kirch im Dorf, und wie einen Herrn ſechs ſchöne Roſſe in einem gläſernen Wagen gezogen haben, ſchöner als das beſte, das der Müller im Thal hat; und wie die Bauern da mit grünen ſpitzen Hüten gehn. So erzehlt er vieles, indeſs daſs der junge Knecht, aufmerkſam den offenen Mund auf die unterſtützende Hand gelehnet, bald vergeſſen hätte, daſs ſein Mädchen an ſeiner Seite ſitzt, hätte ſie ihn nicht lachend in die Wange gekneipt. Dann erzehlt Hans, wie ſeinen Nachbar ein Irrwiſch verfolgt hat, und wie er ihm auf den Korb geſeſſen, er hätte ihn bis unter die Dachrinne

rinne verfolgt, wenn er nicht eins geſchworen hätte. Aber itzt gehen ſie aus der Hütte, um beym Mondſchein zu tanzen, bis die Mitternacht ſie zur Ruhe ruft.

Wenn aber trübe Tage mit froſtigem Regen oder der herbe Winter, oder die ſchwüle Hitze des Sommers den Spatziergang mir verböten, dann würd ich ins einſame Zimmer mich ſchlieſſen; mich unterhielte da die edelſte Geſellſchaft, der Stolz und die Ehr eines jeden Jahrhunderts; die groſſen Geiſter, die ihre Weisheit in lehrende Bücher ausgegoſſen haben; edle Geſellſchaft, die unſere Seele zu ihrer Würd erhebt! Der lehrt mich die Sitten ferner Nationen und die Wunder der Natur in fernen Welttheilen. Der deckt mir die Geheimniſſe der Natur auf, und führt mich in ihre geheime Werkſtatt; der würde mich die Oeconomie ganzer Nationen lehren, und ihre Geſchichte, die Schand und die Ehre des Menſchengeſchlechts. Der lehrt mich die Gröſſe und die Beſtimmung unſrer Seele, und die reitzvolle Tugend; um mich her ſtünden die Weiſen und die Sänger

des

des Alterthums; ihr Pfad ist der Pfad zum wahren Schönen; aber nur wenige wagen sich hin, das blöde Haupt macht tausende schwindlicht zurückgehn, auf eine leichtere Bahn voll Flittergold und geruchloser Blumen. Soll ich die wenige nennen? Du schöpfrischer Klopfstock, und du Bodmer, der du mit Breitingern die Fackel der Critik aufgesteckt hast, denen Irrlichtern entgegen, die in Sümpfe oder dürre Einöden verführen! Und du Wieland! (Oft besucht deine Muse ihre Schwester, die ernste Weltweisheit, und holt erhabenen Stoff aus ihren geheimesten Kammern, und bildet ihn zu reitzenden Grazien): Oft sollen eure Lieder in heiliges Entzücken mich hinreissen! Auch du malerischer von Kleist! Sanft entzückt mich dein Lied, wie ein helles Abendroth; zufrieden ist dann mein Herz, und still, wie die Gegend beym Schimmer des Monds. Auch du Gleim! wenn du die lächelnden Empfindungen unsers Herzens singest, und unschuldigen Scherz — — Doch sollt ich euch alle nennen, ihr wenigen? Euch zu verkennen ist Schande; der späteste Enkel wird eure Namen mit Ehrfurcht nennen.

Auch

Auch ich ſchriebe dann oft die Lieder hin, die ich auf einſamen Spatziergängen gedacht, im dunkeln Hain, oder beym rauſchenden Waſſerfall, oder im Traubengeländer beym Schimmer des Monds. Oder, ich ſahe im Kupferſtich, wie groſſe Künſtler die Natur nachgeahmet haben, oder ich verſucht es ſelbſt, ihre ſchönen Auftritte auf dem geſpannten Tuch nachzuſchaffen.

Oft würd ein lautes Klopfen vor meiner Thüre mich ſtören. Wie entzückt wär ich, wenn dann beym Eröffnen ein Freund in die offenen Arme mir eilte! Oft fänd ich ſie auch, wenn ich vom Spatziergang zurück der einſamen Hütte mich näherte, einzeln oder in Truppen mir entgegengrüſſen. Geſellſchaftlich würden wir dann die ſchönſten Gegenden durchirren; unter mannichfaltigen Geſprächen, oft ernſthafter, oft froher, mit freundſchaftlichem Entzücken und munterm Scherzen vermiſchet, würden die Stunden uns zu ſchnell vorbeyhüpfen. Hunger würde die Koſt uns würzen, die mein Garten mir gäbe, und der Teich und

mein belebter Hof. Wir finden sie bey der Rückkunft unter einem Traubengeländer, oder in der schattichten Hütte im Garten aufgetischet! Oft auch sitzen wir beym Mondschein in der Laube, beym bescheidenen Kelchglas, bey frohen Liedern und munterm Scherz; es wäre denn, dass der Nachtigall melancholisches Lied uns aufmerken hiesse.

Aber was träum ich? Zu lang, zu lang schon hat meine Phantasie dich verfolget, dich, eiteln Traum! Eitler Wunsch! Nie werd ich deine Erfüllung sehen. Immer ist der Mensch unzufrieden: Wir sehen weit hinaus auf fremde Gefilde von Glück, aber Labyrinthe versperren den Zugang; und dann seufzen wir hin, und vergessen, das Gute zu bemerken, das jedem auf der angewiesenen Bahn des Lebens beschert ist. Unser wahres Glück ist die Tugend. Der ist ein Weiser, und glücklich, der willig die Stell ausfüllt, die der Baumeister, welcher den Plan des Ganzen denkt, ihm bestimmt hat. Ja du, göttliche Tugend, du bist unser Glück; du streust Freud und Seligkeit

in

in jedem Stand auf unſre Tage! O, wen ſoll ich beneiden, wenn ich durch dich beglückt die Laufbahn meines Lebens vollende? Dann ſterb ich froh, von Edeln beweint, die mich um deinetwillen liebten; von euch beweint, ihr Freunde! Wenn ihr beym Hügel meines Grabes vorbeygeht, dann drücket euch die Hand, dann umarmet euch. Hier liegt ſein Staub, ſagt ihr, des Redlichen! und Gott belohnt ſeine Bemühung, glücklich zu ſeyn, itzt mit ewigem Glück! Bald aber wird unſer Staub auch da liegen, und dann genieſſen wir mit ihm das ewige Glück. Und du, geliebte Freundin! Wann du beym Hügel meines Grabes vorübergeheſt, wann die Maaßlieben und die Ringelblumen von meinem Grabe dir winken, dann ſteig eine Thräne dir ins Auge: Und iſts den Seligen vergönnt, die Gegend, die wir bewohnt, und die ſtillen Haine zu beſuchen, wo wir oft in ſeligen Stunden unſrer Seele groſſe Beſtimmung dachten, und unſre Freun-

de zu umdüften, dann wird meine Seele dich oft umschweben; oft, wenn du voll edler hoher Empfindung einsam nachdenkest, wird ein sanftes Wehen deine Wangen berühren. Dann gehe ein sanftes Schauern durch deine Seele.

DRITTER ABSCHNITT.

LYRISCHE GE-DICHTE.

III.

VON HÖLTY.

I.

DAS LANDLEBEN.

Flumina amem ſilvasque inglorius.

VIRG.

Wunderſeliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Jedes Säuſeln des Baums, jedes Geräuſch des Bachs,
Jeder blinkende Kieſel
Predigt Tugend und Weisheit ihm.

Jedes Schattengeſträuch iſt ihm ein heiliger Tempel, wo ihm ſein Gott näher vorüberwallt,
Jeder Raſen ein Altar,
Wo er vor dem Erhabnen kniet.

Seine Nachtigall tönt Schlummer herab auf ihn,
Seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf,
Wann das liebliche Frühroth
Durch die Bäum' auf sein Bette scheint.

Dann bewundert er dich, Gott, in der Morgenflur,
In der steigenden Pracht deiner Verkünderin,
Deiner herrlichen Sonne,
Dich im Wurm und im Knospenzweig;

Ruht im wehenden Gras, wann sich die Kühl' ergiesst,
Oder strömet den Quell über die Blumen aus;
Trinkt den Athem der Blüte,
Trinkt die Milde der Abendluft.

Sein bestrohetes Dach, wo sich das Taubenvolk
Sonnt und spielet und hüpft, winket ihm süsre Rast,
Als dem Städter der Goldsaal,
Als der Polster der Städterin.

Und der spielende Trupp schwirret zu ihm herab,
Gurrt und säuselt ihn an, flattert ihm auf den Korb,
Picket

Picket Krumen und Erbſen,
Picket Körner ihm aus der Hand.

Einſam wandelt er oft, Sterbegedanken voll,
Durch die Gräber des Dorfs, ſezet ſich auf ein Grab,
Und beſchauet die Kreuze
Mit dem wehenden Todtenkranz;

Und das ſteinerne Mal unter dem Fliederbuſch,
Wo ein bibliſcher Spruch freudig zu ſterben lehrt,
Wo der Tod mit der Senſe,
Und ein Engel mit Palmen ſteht,

Wunderſeliger Mann, welcher der Sadt entfloh!
Engel ſegneten ihn, als er geboren ward,
Streuten Blumen des Himmels
Auf die Wiege des Knaben aus!

2.

MAYLIED.

Tanzt dem ſchönen May entgegen,
Der, in ſeiner Herrlichkeit
Wiederkehrend, Reiz und Segen
Ueber Thal und Hügel ſtreut!
Seine Macht verjüngt und gattet
Alles, was der grüne Wald,
Was der zarte Halm beſchattet,
Und die laue Wog' umwallt.

Tanz, o Jüngling, tanz, o Schöne,
Die des Mayes Hauch verſchönt!
Menget Lieder ins Getöne,
Das die Morgenglocke tönt.
Ins Geſäuſel junger Blätter,
Und der holden Nachtigall
Liebejauchzendes Geſchmetter;
Und erweckt den Wiederhall.

Flieht der Stadt umwölkte Zinnen!
Hier, wo May und Lieb' euch ruft,
Athmet, ſchöne Städterinnen,

Athmet

Athmet frische Mayenluft!
Irrt mit eurem Sonnenhütchen,
Auf die Frühlingsflur hinaus,
Singt ein fröhlich Mayenliedchen,
Pflücket einen Busenstrauss!

Schmückt mit Kirschenblütenzweigen
Euch den grünen Sonnenhut,
Schürzt das Röckchen, tanzet Reigen,
Wie die Schäferjugend thut!
Bienen sumsen um die Blüte,
Und der Westwind schwärmt sich matt,
Schwärmt, und haucht auf eure Hüte
Manches weisse Blütenblatt.

3.

ELEGIE AUF EIN LANDMÆDCHEN.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute;
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.

Ange-

Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, ſo der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Misgeſchickes,
Denken nicht an Pfänderſpiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden naſſes Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach! kein Mädchen war der Thränen wehrter
Als du gutes frommes Mädchen biſt,
Und im Himmel iſt kein Geiſt verklärter,
Als die Seele Röschens iſt.

Wie ein Engel ſtand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür:
Wieſenblumen waren ihr Geſchmeide,
Und ein Veilchen ihres Buſens Zier,
Ihre Fächer waren Zephirs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach,
Dieſe Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieſer Bach.

Sittſamkeit umfloſs, wie Mondenſchimmer,
Ihre Roſenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unſchuld, nimmer

Von

Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin,
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain:
Unterm Grün durchstralt von Himmelblaue,
Folgen sie den deutschen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernd', an seinen Schnitterhut,
Saſs mit ihm auf einer Weizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth;

Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und jugelt ihrem Liebling nach.
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach,
Ueber alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum;
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Liebten sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeklocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an,

Schwarz-

Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit ſeinem Liederbuche,
Naſſes Auges, an das offne Grab,
Trocknet mit dem weiſſen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre ſanft, du gute fromme Seele,
Bis auf ewig dieſer Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht wie Harfenliſpel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieſer Kirchhoflinde
Niſt' ein Turteltaubenpaar!

4.

ERNDTELIED.

Sicheln ſchallen;
Aehren fallen
Unter Sichelſchall;

Auf

Auf den Mädchenhüten
Zittern blaue Blüten;
Freud' iſt überall!

Sicheln klingeln;
Mädchen ſingen,
Unter Sichelſchall;
Bis, vom Mond beſchimmert,
Rings die Stoppel flimmert,
Tönt der Erndteſang.

Alles ſpringet,
Alles ſinget,
Was nur lallen kann.
Bey dem Erndtemahle
Iſst aus einer Schale
Knecht und Bauersmann.

Hans und Michel,
Schärft die Sichel,
Pfeift ein Lied dazu,
Mähet; dann beginnen
Schnell die Binderinnen,
Binden ſonder Ruh.

Jeder ſcherzet,
Jeder herzet

Dann ſein Liebelein.
Nach geleerten Kannen
Gehen ſie von dannen,
Singen und juchhein!

5.

TODTENGRÆBERLIED.

Grabe, Spaden, grabe!
Alles, was ich habe,
Dank' ich, Spaden, dir!
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute,
Kommen einſt zu mir!

Weiland groſs und edel,
Nickte dieſer Schädel
Keinem Gruſſe Dank!
Dieſes Beingerippe
Ohne Wang' und Lippe
Hatte Gold und Rang.

Jener Kopf mit Haaren
War vor wenig Jahren
Schön, wie Engel sind!
Tausend junge Fähndchen
Leckten ihm das Händchen,
Gafften sich halb blind!

Grabe, Spaden, grabe!
Alles, was ich habe,
Dank' ich, Spaden, dir!
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute,
Kommen einst zu mir!

6.

DIE KÜNFTIGE GELIEBTE.

Entschwebtest du dem Seelengefilde schon,
Du süsses Mädchen? wehet das Flügelkleid
Dir an der Schulter? bebt der Strauss dir
Schon an der wallenden schönen Brust auf?

Ein ſüſſes Zittern zittert durch mein Gebein,
Wann mir dein Bildniſs lächelnd entgegen tanzt,
Wann ichs auf meinem Schooſſe wiege,
Und an den klopfenden Buſen drücke.

Der Garten taumelt; röthers Abendroth
Durchſtrömt die Blätter, purpert die Mayenluft;
Wie Engelflügel niederſäuſeln,
Rauſchet die Laube vom Kuſsgeliſpel,

An deiner Leinwand flattert vielleicht mein Bild
Dir auch entgegen, ſchmiegt ſich an deine Bruſt
Und eine Sehnſuchtsthräne träufelt
Ueber die ſeidenen Purpurblumen.

Seyd mir geſegnet, Thränen! Ihr floſſet mir!
Bald ſchlägt die Stunde! Ach dann entküſs' ich euch
Dem blauen Aug, der weiſſen Wange;
Trinke den Taumel der Erdenwonne!

An voller Quelle weil' ich, und ſchöpfe mir
Der Freuden jede, Himmel auf Himmel mir,
Sie, deren Seelen mich umſchwebten,
Wann ich im Haine der Zukunft träumte!

Blüh unterdeſſen ſchöner und ſchöner auf,
Du ſüſſes Mädchen! Leitet; ihr Tugenden,
Wie eine Schaar von Schweſterengeln,
Sie durch die Pfade des Erdenlebens!

Ein reinrer Aether lache herab auf dich!
Tönt, Nachtigallen, wann ſich der Abend neigt,
Im Apfelbaum vor ihrem Fenſter,
Goldene Träum' um ihr Mädchenbette!

Doch ſüſsre Träume thaue das Morgenroth
Um deine Schläfen, Träume der Seraphim,
Wann jener Tag dem Meer' entſchimmert,
Da ich dich unter den Blumen finde!

7.

MAYLIED.

Der Schnee zerrinnt,
Der May beginnt,
Die Blüten keimen
Auf Gartenbäumen,

Und Vogelschall
Tönt überall.

Pflückt einen Kranz,
Und haltet Tanz
Auf grünen Auen,
Mit schönen Frauen,
Wo junge Mayn
Uns Kühlung streun.

Wer weifs, wie bald
Die Glocke schallt,
Da wir des Mayen
Uns nicht mehr freuen;
Wer weifs, wie bald
Die Glocke schallt!

Drum werdet froh!
Gott will es so,
Der uns dies Leben
Zur Lust gegeben!
Geniefst der Zeit,
Die Gott verleiht!

8.

FRÜHLINGSLIED.

Die Luft iſt blau, das Thal iſt grün,
Die kleinen Mayenglocken blühn,
Und Schlüſſelblumen drunter;
Der Wieſengrund
Iſt ſchon ſo bunt,
Und malt ſich täglich bunter.

Drum komme, wem der May gefällt,
Und freue ſich der ſchönen Welt
Und Gottes Vatergüte,
Die ſolche Pracht
Hervorgebracht,
Den Baum und ſeine Blüte.

9.

DER BEFREYTE SKLAVE.

Gottlob, daſs keine Kette mehr
An dieſem Arme klirrt,

Kein Teufel mit gezückter Wehr
Mich Rudernden umirrt!

Der ganze Himmel ſchwebt um mich,
Die Schöpfung iſt mir neu;
Dich hab' ich, ſüſſe Freyheit, dich!
Gott! frey bin ich, bin frey!

Der Blitz des Chriſten fraſs dein Boot,
Du wütiger Korſar;
Sein Donner brüllte Höll' und Tod
Auf deine Räuberſchaar

Da wimpelte das Siegspanier,
Da tönte Siegsgeſang,
Die Eiſenkett' entklirrte mir
An meiner Ruderbank.

Nun flieg' ich meinem Rheine zu,
Nach dem ich oft geweint,
Und find' an ſeinen Ufern Ruh,
Ein Weib und einen Freund.

Und trink' aus meinem irdnen Krug,
Mit Weinbeerblüt' umlaubt,
Und trinke jedem Fürſten Fluch,
Der uns die Freyheit raubt;

Und Segen jedem braven Mann,
Des Herz für Freyheit ſchlägt,
Der gerne wider dich, Tyrann,
Die Freyheitsfahne trägt.

10.

DIE ZUFRIEDENHEIT.

Dein Geiſt wird ſich zu keiner Zeit
In feiger Ungeduld verlieren,
Wenn du der Weisheit folgſt, die, ohne fehl zu führen,
Mit Roſen jeden Pfad beſtreut.

Schilt nicht des Himmels Tyranney:
Von ihm kömmt unſer wenigſt Leiden.
Kein Zuſtand iſt ſo hart: ein Chor der ſtillen Freuden
Geſellt ſich ihm mitleidig bey.

Schilt unſre thörichte Begier,
Die auch bey nahen Quellen ſchmachtet.

Vergnügen heut sich an: umsonst! es wird verachtet;
Nur was uns flieht, verfolgen wir.

Zu eckel sind wir, uns zur Pein:
Wir lassen West und Sommer weichen;
Und wollen, wann sie fliehn, in schattigten Gesträuchen,
Um murmelnd Wasser frölich seyn.

Der warme Frühling kömmt zurück:
Dann braucht ein Weiser ihn bey Zeiten.
Er läßt Vernunft allein die blinden Wünsche leiten,
Vergnügt sich ohne schmachtend Glück.

Weil ich nicht prächtig schmausen kann,
Soll ich nicht frölich schmausen können?
Will Flora, für mein Haar, mir holde Rosen gönnen;
Was geht der Fürsten Pracht mich an?

Was hilfts zur Lust, wenn ihre Wand
Sich in gewirktes Gold verhüllet,
Und ein Bedientenschwarm die Marmorsäle füllet,
Mit güldnen Schüsseln in der Hand?

Sieh hin, wo keine Pracht gebricht!
Man gähnt auch mitten im Gepränge:
Der Nektar Jupiters, der Speiſen eckle Menge,
Die feſſeln Scherz und Freude nicht.

Die Freude, des Lyäus Kind,
Entflieht unruhigen Paläſten,
Und ſchwärmt zu Hütten hin, die nur gewählten Gäſten,
Nur dir, o Freundſchaft, heilig ſind.

II.

DAS BEDRÆNGTE DEUTSCHLAND.

Wie lang zerfleiſcht mit eigner Hand
Germanien ſein Eingeweide?
Beſiegt ein unbeſiegtes Land
Sich ſelbſt und ſeinen Ruhm, zu ſchlauer Feinde Freude?

Sind, wo die Donau, wo der Mayn
Voll fauler Leichen langſam flieſſet;

Wo um den rebenreichen Rhein
Sonst Bachus frölich gieng, und sich die Elb'
ergiesset:

Sind nicht die Spuren unsrer Wuth
Auf jeder Flur, an jedem Strande?
Wo strömte nicht das deutsche Blut?
Und nicht zu Deutschlands Ruhm: Nein! meistens ihm zur Schande!

Wem ist nicht Deutschland unterthan?
Es wimmelt stets von zwanzig Heeren:
Verwüstung zeichnet ihre Bahn;
Und was die Armuth hat, hilft Uebermuth verzehren.

Vor ihn[illegible]r entflieht die Lust;
Und in den Büschen, in den Auen,
Wo vormals an geliebter Brust
Der satte Landmann sang, herrscht Einsamkeit und Grauen.

Der Adler sieht entschlafen zu,
Und bleibt, bey ganzer Länder Schreyen,
Stets unerzürnt in träger Ruh,
Entwaffnet und gezähmt von falschen Schmeicheleyen.

O Schan-

O Schande! ſind wir euch verwandt,
Ihr Deutſchen jener beſſern Zeiten,
Die feiger Knechtſchaft eiſern Band
Mehr, als den härtſten Tod, im Arm der Frey-
heit, ſcheuten?

Wir, die uns kranker Wolluſt weihn,
Geſchwächt vom Gifte weicher Sitten;
Wir wollen derer Enkel ſeyn,
Die, raub, doch furchtbarfrey, für ihre Wil-
der ſtritten?

Die Wälder, wo ihr Ruhm noch itzt
Um die bemoosten Eichen ſchwebet,
Wo, als ihr Stahl vereint geblitzt,
Ihr ehrner Arm geſiegt und Latium gebebet?

Wir ſchlafen, da die Zwietracht wacht,
Und ihre Fackel ſchwinget,
Und, ſeit ſie uns den Krieg gebracht,
Ihm ſtets zur Seite ſchleicht, von Furien umringet.

Ihr Natternheer ziſcht uns ums Ohr,
Die deutſchen Herzen zu vergiften;

Und,

Und wird, kömmt ihr kein Hermann vor,
In Hermanns Vaterland ein ſchmählich Denkmal ſtiften.

Doch mein Geſang wagt allzu viel!
O Muſe, fleuch zu dieſen Zeiten
Alkäens kriegriſch Saitenſpiel,
Das die Tyrannen ſchalt; und ſcherz auf ſanftern Saiten!

12.

DER WEISE AUF DEM LANDE.

O Wald! o Schatten grüner Gänge!
Geliebte Flur voll Frühlingspracht!
Mich hat vom ſtädtiſchen Gedränge
Mein günſtig Glück zu euch gebracht;
Wo ich, nach unruhvollen Stunden,
Die Ruhe, die dem Weiſen lacht,
Im Schooſe der Natur gefunden.

Ich fühle mich wie neugeboren,
Und fang erſt nun zu leben an,

Seit

Seit, fern vom Trotze reicher Thoren,
Ich hier in Freyheit athmen kann.
Es krieche wer nach Ehre flieget!
Ich werde nie ein groſser Mann,
Weil ich mich knechtiſch nicht geſchmeget.

Es mögen andre höher trachten:
Sie mögen, hungrig nach Gewinn,
Im Joche der Geſchäfte ſchmachten,
Da ich der Knechtſchaft müde bin!
Sie drängen ſich durch Liſt und Gaben
An ihre Ruderbänke hin;
Dieweil ſie Sklavenſeelen haben.

Du glänzend Nichts! o Rauch der Ehre!
Dich kauf ich nicht mit wahrem Weh.
Mein Geiſt ſey, nach der Weisheit Lehre,
So ſtille, wie die Sommerſee:
So ruhig im Genuſs der Freuden,
Als dort, im perlenreichen Klee,
Die unſchuldvollen Lämmer weiden!

O ſeht, wie über grüne Hügel
Der Tag, bekränzt mit Roſen, naht!
Ihn kühlen Zephyrs linde Flügel:
Vom Thau glänzt ſein beblümter Pfad.

Wie

Wie taumelt Flora durch die Triften!
Die Lerche ſteigt aus trunkner Saat,
Und ſingt in unbewölkten Lüften.

Dort, wo im Schatten ſchlanker Buchen
Die Quelle zwiſchen Blumen ſchwätzt,
Seh ich die Muſe mich beſuchen,
Und werde durch ihr Lied ergötzt.
Sie ſind entzückt in güldne Saiten,
Indeſs, vom Morgenthau benetzt,
Die Haare flatternd ſich bereiten.

Noch ſüſſer tönt um friſche Roſen
Ihr angenehmes Hirtenrohr;
Und Amor kömmt, ihr Liebzukoſen,
Und jeder Ton entzückt ſein Ohr.
Auch er verſucht, wie's ihm gelinget:
Ein ſchwaches Murmeln quillt hervor,
Das ungeübte Hand erzwinget.

Geht hin, die ihr nach Golde ſchnaubet!
Sucht Freude, die mein Herz verſchmäht;
Betrügt, verrathet, plündert, raubet
Und erndtet, was die Wittwe ſät!
Damit, wann ihr in Gold und Seide

Euch

Euch unter klugen Armen bläht,
Der dumme Pöbel euch beneide.

Dem Reichthum, bleicher Sorgen Kinde,
Schleicht ſtets die bleiche Sorge nach:
Sie brauſt, wie ungeſtüme Winde,
Durch euer innerſtes Gemach.
Der ſanfte Schlummer flieht Palläſte,
Und ſchwebet um den kühlen Bach,
Und lieſt das Wiſpeln junger Weſte.

Mir gnüget ein zufriednes Herze,
Und was ich hab und haben muſs,
Und, kann es ſeyn, bey freyem Scherze,
Ein kluger Freund und reiner Kuſs:
Dieſs kleine Feld und jene Schaafe,
Wo, ſonder ſtolzen Ueberfluſs,
Ich ſinge, ſcherze, küſſe, ſchlafe.

13.
DER MAY.

Der holde May hat endlich obgeſiegt,
Und Boreas muſs lauem Weſte weichen:
Der laue Weſt lockt Floren, wo er fliegt,
Ihm brünſtig lächelnd nachzuſchleichen.

Laſs uns den Wald, wo itzt manch ſpielend Reh
Durch Büſche rauſcht; laſs uns die grünen Buchen
Und Feld und Bach und den bethauten Klee,
O Freund, auch wiederum beſuchen!

Umwölkt annoch der Unmuth unſern Blick,
Da überall Natur und Erde lachen?
Sey auch vergnügt, und laſs das wilde Glück
Die Zeiten mehr als eiſern machen!

Es zieh uns aus, was wir von ihm geborgt,
Und werf allein dem ihm verkauften Schwarme,
Die Güter zu, um die ich nie geſorgt!
Nackt flieh ich in der Weisheit Arme.

Es bleibt mir doch der ſtets zufriedne Sinn,
Und Muths genug, mein Glück in mir zu ſuchen,

Und

Und edler Stolz, auch wann ich niedrig bin,
Unedle Tücke zu verfluchen.

Es bleibt mir auch, vom Zufall unentwandt,
Das Saitenſpiel der griechiſchen Camöne,
Das, trotz dem Glück, ich mit gedungner Hand
Zu feigem Schmeicheln nicht verwöhne.

14.

DIE WISSENSCHAFT ZU LEBEN.

Ein groſſer und vielleicht der gröſte Theil des Lebens,
Das mir die Parce zugedacht,
Schlich, als ein Traum der Nacht,
Mit leiſen Flügeln hin, und war vielleicht vergebens!

Vergebens flammten mir ſo vieler Tage Sonnen,
Wenn ich, vom Schöpfer aufgeſtellt,

Als Bürger einer Welt,
Durch eine gute That nicht jeden Tag gewonnen:

Wenn ich der Tugend Freund und grofs durch Menſchenliebe
Frey von des Wahnes Tyranney,
Wahrhaftig grofs und frey,
Erſt werden ſoll, nicht bin, und es zu ſeyn verſchiebe.

Wie? wer nach Golde geitzt, obgleich kein Gold beglücket,
Braucht alle Stunden zum Gewinn,
Und läuft nach Wucher hin,
Wenn kaum der junge Tag aus weiſſen Wolken blicket.

Indeſs die halbe Welt, vom ſanften Schlaf umflogen,
In bleicher Dämmrung Stille träumt;
Hat jener, ungeſäumt,
Schon Gelder angelegt, ſchon Zinſen abgezogen.

Wir leben niemals heut! Wir ſchieben auf, zu leben,
Bis einſt ein günſtiges Geſchick
Uns ein geträumtes Glück,

Nach

Nach Vorſchrift unſers Plans und Eigenſinns,
gegeben.

Wie lang herrſcht überall der Thorheit alter Glaube,
Als könnten wir uns nicht erfreun,
Nicht weiſ' und glücklich ſeyn
In einem jeden Stand, in Purpur und im Staube!

Auf Blumen ſeh ich hier den armen Landmann liegen,
Den ein gepachtet karges Feld
Nur kümmerlich erhält:
Um ſeine braune Stirn lacht ruhiges Vergnügen.

Er lebt, wann ſein Tyrann, der jeden Tag bethränet,
Sich um das Leben ſelbſt betrügt,
Und, immer unvergnügt,
Reich, aber hungrig ſtets, nach gröſſerm Reichthum gähnet.

Doch Clotho wartet nicht, bis wir genug erlangen;
Und wann ſie uns zur kühlen Gruft
Und in die Stille ruft,
So haben viele nie zu leben angefangen.

15.

ELEGIE BEY DEM GRABE MEINES VATERS.

Selig alle, die im Herrn entſchliefen!
Selig, Vater, ſelig biſt auch du!
Engel brachten dir den Kranz, und riefen;
Und du giengſt in Gottes Ruh;

Wandelſt über Millionen Sternen,
Siehſt die Handvoll Staub, die Erde, nicht;
Schwebſt im Wink durch tauſend Sonnenfernen,
Schauſt Gottes Angeſicht;

Siehſt das Buch der Welten aufgeſchlagen;
Trinkeſt durſtig aus dem Lebensquell;
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell.

Doch in deiner Ueberwinderkrone
Senkſt du noch den Vaterblick auf mich;
Beteſt für mich an Jehovahs Throne,
Und Jehovah höret dich,

Schwe-

Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus ſeiner Urne gab,
Schwebe, wann mein Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett' herab:

Daſs mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;
Daſs ich ſonder Graun die Thäler ſehe,
Wo die Auferſtehung reift;

Daſs mit dir ich durch die Himmel ſchwebe,
Wonneſtralend und beglückt, wie du;
Und mit dir auf Einem Sterne lebe,
Und in Gottes Schooſſe ruh.

Grün' indeſſen, Strauch der Roſenblume,
Deinen Purpur auf ſein Grab zu ſtreun,
Schlummre, wie im ſtillen Heiligthume,
Hingeſäetes Gebein.

16.

DIE TRINKER.

Mit Narren ſollt ich mich erfreun?
Ihr Wein ſchmeckt eckelhaft gemein,
Wie Waſſer, das die Muſen ſcheuchet;
Und wär es auch der beſte Wein,
Der an der Moſel bleichet.

Kann ich mit Klugen mich erfreun;
So ſchmeckt auch Waſſer ungemein
Und gleich burgundiſchen Lyäen.
Doch, Freunde, ſeht, wir haben Wein!
Wer wollte Wein verſchmähen?

Es müſſe kühne Völlerey
Nicht, unter bäuriſchem Geſchrey,
Mit ihrem Thyrſus hier gebieten!
O Bachus, gehe ſtill vorbey,
Und raſe bey den Scythen!

Wie fürcht' ich deinen trunknen Blick!
Wie droht manch fliegend Felſenſtück!
Säh ich die wüthende Mänade?

Welch rauher Jubel brüllt zurück
Vom thraziſchen Geſtade!

Trinkt nicht, von wilder Luſt entbrannt,
Bis an des Rauſches welker Hand
Der blinde Bachus taumelnd ſchleichet!
Sonſt flieh ich ſchneller als der Sand
Vom Wirbelwind entweichet.

17.

DIE GROTTE DER NACHT.

Wohin wird mein Geſang verſchlagen?
Der Ocean iſt voller Glut:
Denn Titan kömmt; ſein ſtrahlenreicher Wagen
Schwebt feurig über blauer Fluth;

Indeſſen auf bethauten Schwingen
Die braune Nacht entlaſſen flieht,
Und Nymphen ſie zu ihrer Grotte bringen,
Die kein unheilig Auge ſieht.

Wird meinem Blick im tiefſten Meere
Dort ihre Herrſchaft aufgethan?
Es trennen ſich erſchrockner Schatten Heere;
Sie machen mir entfliehend Bahn.

O Ruh! o welch ein heilig Schweigen
Beherrſcht ihr ſchattichtes Revier!
Kein Vogel ſchwatzt auf düſtrer Ulmen Zweigen;
Der muntre Weſt entſchlummert hier.

Ein zitternd Schimmern bleicher Kerzen
Erleuchtet ihren dunkeln Sitz,
Wo rings umher die leichten Träume ſcherzen,
Geflügelt, wie der ſchnelle Blitz.

Von welchem angenehmen Kinde
Kömmt hier der ſchöne Morgentraum?
Seht! Phantaſus hüllt ſich in rauhe Rinde
Und grünt, beblättert als ein Baum.

Nun, da in junger Nymphen Händen
Gedämpfter Saiten Scherz erklingt:
Ertönt ein Lied von muſchelreichen Wänden,
Das eine der Najaden ſingt.

Geneuſs die Ruhe, die du zeugeſt,
O Göttin, ſingt ſie; holde Nacht!

Der Lärm entſchläft, wann du zum Himmel ſteigeſt,
Und nur der Progne Schweſter wacht.

Wie leiſe gehn in feuchten Büſchen
Die Winde durch den finſtern Hayn!
Die Ruhe will, was Odem ſchöpft, erfriſchen:
Doch können Menſchen ruhig ſeyn?

Umſonſt ſind ihre müden Glieder
Auf Sidons Purpur hingeſtreckt,
Wann Mitternacht mit ſchweigendem Gefieder
Den Marmor der Paläſte deckt:

Umſonſt ſind ſchwanenweiche Betten,
Bey ſtürmiſcher Begierden Wuth:
Der kranke Geiſt ſchleppt ſeine Sklavenketten,
Stets ohne Ruh, wann alles ruht.

Der Menſch flieht von beblümten Pfaden,
Wo ihm die ſtille Freude winkt.
Das Gute ſelbſt misbraucht er ſich zum Schaden:
Zu Gift wird Nektar, den er trinkt.

Wann Tantalus im höchſten Glücke
Selbſt an der Götter Tafel ſitzt:
Denkt nicht ſein Herz auf ſchwarze Bubenſtücke
Noch da ihn Himmelstrank erhitzt?

Fern von Olymps geſtirnter Schwelle
Verbannt ihn Jupiters Entſchluſs;
Unſeliger! ihn peinigt eine Hölle,
Mehr Hölle, denn der Tartarus.

Sein Reichthum wird ihm zum Verdruſſe,
Zum Qualgepränge des Geſichts:
Er hungert, arm, in vollem Ueberfluſſe,
Hat alles, und genieſſet nichts.

Wenn Wolken meinen Geiſt umziehen,
Durch ſtürmiſcher Begierden Wuth;
Beruhig' ihn mit ſüſſen Harmonien,
O Muſe, die oft Wunder thut!

18.

EMPFINDUNGEN

AN EINEM FRÜHLINGSMORGEN.

O welche friſche Luft haucht vom bebüſch-
ten Hügel!
Welch angenehmer Weſt durchzieht
Mit

Mit rauſchendem bethauten Flügel
Dieſs holde Thal, wo alles grünt und blüht!

Hier, wo die Grazien ſich ihre Blumen holen,
Hier ſeh ich, wie der Morgen lacht,
Der unter düftenden Violen
Und beym Geſang der Vögel aufgewacht.

Wie blitzt der junge Klee vom farbenreichen Thaue!
Wie himmliſch lächelt die Natur,
Wohin ich voll Bewundrung ſchaue,
Dort im Geſträuch und hier auf grüner Flur!

Die ganze Schöpfung zeugt von weiſer Güte Händen;
Mit Schönheit pranget unſre Welt.
Muſs nur der Menſch die Schöpfung ſchänden,
Der ſich ſo gern für ihre Zierde hält?

Der Menſch darf ſich nur ſehn, damit er ſich nicht brüſte,
Wie, an der Thorheit Bruſt geſäugt,
Er ſich im Taumel wilder Lüſte
Bald lächerlich und bald abſcheulich zeigt.

Um Tand und Puppenwerk vertauſcht er
ſeine Rechte
Zu glänzender Unſterblichkeit,
Erniedrigt ſich und ſein Geſchlechte,
Sucht kurze Luſt und findet ewig Leid.

Ein denkendes Geſchöpf kann ſo verderb-
lich wählen,
Als wär es nur zum Thier beſtimmt?
Herrſcht ſolche Finſterniſs in Seelen,
In welchen doch der Gottheit Funke glimmt?

Vergebens! Dieſer Strahl, der wenig Wei-
ſen funkelt,
Wird oft von Leidenſchaft und Wahn
In tauſend Sterblichen verdunkelt,
Noch eh er ſich heliſchimmernd kund gethan:

Wie, wann die Sonne kaum dem Ocean
entfliehet,
Des dunkeln Mondes Zwiſchenlauf
Ihr flammend Antlitz uns entziehet:
Vor ihrem Thron ſteigt ſchwarzer Schatten auf.

Die Vögel hemmen ſchnell die angefang-
nen Lieder;
Der

Der halbverirrte Wandrer bebt,
Indeſs mit ſchreckendem Gefieder
Die frühe Nacht um Erd und Himmel ſchwebt.

Bis Titans froher Blick, nach überwundnen Schatten,
Itzt wieder unverfinſtert ſtralt,
Und in den aufgehellten Matten
Um Floren lacht und ihre Blumen malt.

So ſtrahlet unſer Geiſt, mit angebornem Lichte,
Durch dicke Finſterniſs hervor,
Wann vor der Weisheit Angeſichte
Die Nebel fliehn, worin er ſich verlor.

Geh auf mit vollem Tag, und herrſch' in Glanz und Ehre,
Und herrſch, o Weisheit, unbegränzt,
Von einem bis zum andern Meere,
Wo Menſchen ſind und unſre Sonne glänzt!

Wie lang ſoll Finſterniſs den Erdkreis überziehen?
Es müſſe, wer im Schatten ſitzt,
Auf deine lichten Höhen fliehen,
Wo Klarheit ihm in Aug und Seele blitzt!

Die

Die Seele, die alsdann kein äuſsrer Schmuck betrüget,
Dringt in das nackte Weſen ein,
Und was beſtändig ſie vergnüget,
Muſs edel, groſs, muſs ihrer würdig ſeyn.

Sie ſuchet nicht ihr Glück in ſchimmerreichen Bürden,
In Ehre, Gold und eckler Pracht,
Nicht bey den thieriſchen Begierden,
Durch die ein Geiſt ſich Thieren ähnlich macht.

Sie ſucht und findet es in reiner Tugend Armen,
Die ſich für andrer Wohl vergiſst,
Und, reich an göttlichem Erbarmen,
Vom Himmel ſtammt und ſelbſt ein Himmel iſt.

19.

DIE RUHIGE UNSCHULD.

Ein Strahl der Frölichkeit
Erheitert meine Stirn auch in der böſen Zeit,
Indeſs

Indeſs in ſchauervollen Büſchen
Voll ungetreuer Dunkelheit,
Die Nattern der Verleumdung ziſchen.

Sie läuret fürchterlich,
Still, wie die Mitternacht: ihr Köcher leeret ſich
Von Pfeilen, die verderblich glühen,
Und ihre Funken rings um mich,
Entzündet in der Hölle, ſprühen.

Zu meinem Schutze flammt
Der Unſchuld ehrner Schild! ich werd umſonſt verdammt:
Die Tugend hat mich losgeſprochen,
Da Schmähſucht, die vom Neide ſtammt,
Mir tückiſchflüſternd nachgekrochen.

Sie fällt mit ſcharfem Zahn
Des Weiſen Schätze nicht, nur ſeine Puppen, an,
Die Puppen unſrer Kinderjahre,
Verdrängt uns auf der Ehre Bahn,
Und nagt am Lorbeer unſrer Haare.

Ich ſchwing an deiner Hand,
O Weisheit mich empor, hoch über ſtolzen Tand,
Und kurzen Sonnenſchein des Glückes,

Und

Und ſeiner Freuden Unbeſtand,
Nur Freuden eines Augenblickes.

Es brüllt aus dicker Nacht
Der Donner unter mir, indeſs mir Titan lacht,
Und reine Lüfte mich umwehen,
Und über giftigen Verdacht
Und niedre Schmähſucht mich erhöhen.

Hoch in den Wolken fleugt
Der Adler, dem ein Blick die fernen Raben zeigt,
Die ſich beym Aas geſchwärzig freuen:
Der königliche Vogel ſchweigt,
Und läſst die trägen Thiere ſchreyen.

20.

AN DIE WEISHEIT.

Aus dem Engliſchen der Clariſſa.

Der Nacht getreuer Vogel ſchwirrt
Nun endlich, da es dunkel wird,
Vom öden Thurm heraus:

Vom

Wo, ſicher vor des Tages Glut,
Er philoſophiſch einſam ruht,
In Epheu, Schatt und Graus.

Der feyerlichen Stimme Schall
Weckt rund umher den Wiederhall;
Es ſeufzt die Sommerluft.
Ich höre, folgſam hör ich dich,
Minervens Liebling, der auch mich
Zum Sitz der Weisheit ruft!

Sie liebt die Stille kühler Nacht:
Wann Lunens bleiches Antlitz lacht,
Täuſcht kein geſchmückter Tand.
Der Thorheit nimmt die Dunkelheit
Ihr an der Soune ſchimmernd Kleid
Und farbichtes Gewand.

O Pallas, Göttin jeder Kunſt,
Quell reiner Freuden, deren Gunſt
Uns beſſert, uns vergnügt;
Die, an erhabner Schönheit reich,
Bewundert und geliebt zugleich,
Die Sterblichen beſiegt!

Mit ſtillem Geiſt fleh ich zu dir;
Und nicht von ſtürmender Begier
Keicht deines Dieners Bruſt.
Der Thoren eitle Wünſche flieht
Mein dir gehorchendes Gemüth;
Und ſeufzt nach beſsrer Luſt.

Nicht ſey der Ehre Pfauenglanz,
Des Glückes Prunk, Cytherens Kranz,
Mein Wunſch vor deinem Thron,
Für Stolz und Eitelkeit und Geiz
Sey dieſes bunten Spielwerks Reiz
Betrogner Sorgen Lohn!

O du, die beſsre Gaben giebt,
Mein Vorzug ſey, von dir geliebt,
Innwendig ſchön zu ſeyn,
Nicht reich, als an zufriedner Luſt,
Nicht mächtig, als in meiner Bruſt,
Herr über mich allein!

Wenn alles Glückes Glanz verbleicht,
Die Roſen unſrer Luſt, vielleicht
Kaum aufgeblüht, verblühn:
So lacht aus dir Unſterblichkeit;

Dein

Dein Lorbeer trotzt begrauter Zeit
Stets blühend immer grün.

Durch dich beſchützet, acht ich nicht,
Was dumme Schmähſucht ſpottend ſpricht,
Wozu der Narr mich macht.
Mich kränkt nicht plumper Thorheit Hohn,
Nicht, wenn mit boshaft feinerm Ton
Mich falſcher Witz verlacht.

Von Mifsgunſt, Unruh, Muh und Streit,
Den Plagen unſrer Pilgrimszeit,
Flieh ich dir freudig zu;
In ſtiller Wälder Aufenthalt,
Wo Platons heilger Schatten wallt,
Unſterblich ſchön, wie du.

Des rauſchenden Ilyſſus Flucht
Hört' ihn verkündigen, was gut,
Schön und vollkommen ſey.
Athen hieng an dem weiſen Mund,
Der Jüngling horcht' entzückt und ſtund
Mit ehrfurchtvoller Scheu.

Er gab der ſtärkern Wahrheit nach,
Die ſeine wilde Freyheit brach;

Er fühlte, wenn sie schalt.
Der Leidenschaften Toben schwieg:
Der Tugend Reitz erhielt den Sieg
Mit schmeichlender Gewalt.

Dir, die des Dichters Lied belebt,
Des Patrioten Herz erhebt,
Des Helden Muth im Streit;
Dir dankt ein häuslich Liebesband,
Ein stilles Leben auf dem Land
Geheime Süßigkeit.

Von fabelhaften Namen reißt
Zu dir, vollkommner höchster Geist,
Sich mein Gesang empor!
Nur du giebst Weisheit, Pallas nicht!
Aus deinem Lichte quillt ihr Licht
Zu Sterblichen hervor.

Sie leite mich im Labyrinth
Des Lebens, wo, durch Irrthum blind,
Sich mein Verstand verliert,
Wenn sie die Nebel nicht zerstreut,
Und mich durch alle Dunkelheit
Zum Glück und Guten führt.

Es flieht vor ihrem hellen Blick
Der Thorheit flüchtig Schattenglück,
Manch farbicht Luftgeſicht,
Sie ſieht, trotz ſeiner Mummerey,
Daſs alles, alles eitel ſey,
Allein die Tugend nicht.

21.

DER WAHRE MUTH.

Mit blindem Ungeſtümm, in zweifelhaften Schlachten,
Die drohende Gefahr verachten,
Dem Tód entgegen gehn, iſt oft erkaufte Wuth,
Nicht Lorbeerwerther Heldenmuth.

Dort, wo die Menſchheit ſchläft, in einer Welt von Wilden,
In Irokeſiſchen Gefildén,
Verſtrömt ein Barbar oft ſo freudig, als der Held
Sein Blut aufs leichenvolle Feld.

Doch soll ich wahren Muth mit güldnen Saiten preisen,
Wo find ich ihn, als bey dem Weisen,
Der mit Gelassenheit, nicht stolsch aufgebläht,
An sein bestimmtes Leiden geht?

Der Tod umschattet ihn mit schnellen Finsternissen,
Ruft unbewegt in seinen Schlüssen,
Ihn aus der Freundschaft Arm, und aus der Liebe Schoos,
Und findet ihn bereit und grofs:

Grofs, wann voll Furcht und Angst die Könige der Erden
So klein, als ihre Sklaven werden,
Und vor dem trüben Blick, gleich einem Traum, verfliegt,
Was den betrognen Stolz betrügt.

Als Held stirbt Sokrates, der für die Tugend leidet,
Und wann er aus dem Leben scheidet,
Ein besres Leben hofft, und seiner Ewigkeit
Sich, ihrer werth, entgegen freut.

Athen.

Athen, hat ihn verdammt, die Wahrheit losgesprochen:
Sein letzter Tag ist angebrochen:
Die Freunde stehn um ihn; ihr männlich Auge weint
Um einen Lehrer, einen Freund.

Er lächelt: klagt ihr auch? Gerecht ist eure Klage,
Wenn Sokrates an diesem Tage,
Der ganze Sokrates durch kaltes Gift erbleicht,
Und in sein erstes Nichts entweicht.

Ich fühle, dass in mir ein göttlich Etwas lodert,
Das lebt, wann seine Hülle modert!
Mir lispelt die Natur jetzt lauter, als zuvor:
Du bist unsterblich! in das Ohr.

Selbst meine Seele zeugt von ihrer hohen Würde:
Selbst diese brennende Begierde
Nach Wahrheit, welche flieht, verhüllt in Dunkelheit,
Ist Ahndung der Unsterblichkeit.

Wir ſteigen ſtuffenweis zu ſtets erhabnern Sphären:
So lang die Pilgrimsjahre währen,
Irr' ich im dunkeln Wald, wo zweifelhaftes Licht
Durch dichte Zweige dämmernd bricht.

Bald, bald wird mich der Tod, obgleich auf ſchwarzen Schwingen,
Zu einem hellern Auftritt bringen,
Wo ewiger Mittag, der nicht an Schatten gränzt,
Voll Klarheit in die Seele glänzt.

Da ſterbe ewiges Gerücht doch weiß' und glücklich werde,
So geh ich frölich von der Erde.
Vor dieſem dunkeln Weg beb' an des Laſters Bruſt
Der feige Sklave niedrer Luſt!

Die falſchen Freuden fliehn, gleich den geſcheuchten Schaafen;
Und ihn erwarten ſchwere Strafen,
Erwartet, nach dem Tod, die ſtrenge Nemeſis,
In Gegenden der Finſterniſs.

Doch

Doch Seelen, die im Leib nicht blofs dem Leibe lebten,
Und nach dem wahren Gute ſtrebten.
Erheben ſich im Tod und ſchwingen Feſſeln frey
Vor ihrem Grabe ſich vorbey;

Und werden hingerückt in Auen, wo der Friede
Bey Philomelens holdem Liede,
Bald im beblümten Thal, bald bey [illegible] Fluht,
Im Schooſs des Frühlings ewig ruht.

Er ſprach, und Freude glüht' in ſeinem Angeſichte:
Sein Auge ſchien mit ſanftem Lichte,
So heiter, als es war, wann ihm des Freundes Hand
Beym frohen Gaſtmal Kränze wand.

Kein unvergnügtes Wort entfiel dem weiſen Munde:
Doch flog die feyerliche Stunde,
Die Stunde, die den Freund aus Freundesarmen raubt,
Schon wartend über ſeinem Haupt.

Er, jetzt voll wahren Muths, wann oft die Starken beben,
War sterbend gröſſer, als im Leben:
Sein Tod war glänzend, frey, selbst unter äuſs-
ren Zwang,
War einer Sonnen Untergang.

Die Königin des Lichts läſst ihre letzten Strahlen
Des Meeres blaue Schuppen malen,
Und weicht mit Majestät, im Purpur ihrer Pracht,
Dem kalten Hauche naher Nacht.

[redacted]

22.

DAS ERDBEBEN.

Die Erde hat gebebt und ihr geborstner Grund
Die Königin am Meer verschlungen,
Und schwärzre Trübsal noch droht unserm ar-
men Rund
Von schwärmender Propheten Zungen:
Wie

Wie aus beraubtem Schutt der Uhu, wann die Nacht
In furchtbarn Schatten ihn verflechet,
Auf ſtille Dächer fliegt, ſelbſt melancholiſch wacht,
Und heulend müde Städte wecket.

Auf Schwanenfedern horcht die Wolluſt und erſchrickt;
Ein Schauer bebt durch ihre Glieder.
Der ſorgenvolle Geitz, auch ſchlafend unerquickt,
Bebt heut und wuchert morgen wieder.

Propheten wimmeln ſtets in trüber Zeit hervor:
Der leichte Pöbel glaubt, er zittert,
Wie dürres Laub im Herbſt, und wie das ſchwache Rohr
Der Flügel eines Weſts erſchüttert.

Ihr Muſen, die ihr einſt, im Frühling meiner Zeit
Mich mit Ambroſia genähret,
Als ihr, in eurem Hayn voll heilger Dunkelheit,
Die deutſche Leyer mich gelehret!

Zufrie-

Zufrieden dank ich euch, daſs immer gleiche Luſt
In meiner Seelen helle scheinet,
Und euer stiller Freund nicht, an der Thorheit Bruſt,
Nach Phantasien lacht und weinet.

O lasst, zu aller Zeit, mein Antlitz heiter seyn,
Nicht bloſs in sonnenvollen Tagen,
Wann mich die Freude sucht, und Saitenspiel und Wein
Die Wolken von mir her verjagen.

Nicht blos im dunkeln Busch und wo die Nachtigall
Bald singend über mir verweilet,
Bald an der Quelle seufzt, die reiner, als Crystall,
Geschwätzig über Kiesel eilet.

Es müſſ' auf meiner Stirn, wann schon die Erde bebt,
Der göttliche Gedanke schimmern,

Daſs

Dafs Tugend glücklich ist und meine Seele lebt,
Auch unter ganzen Welten Trümmern!

23.

AUF DEN TOD
des
MAIORS VON KLEIST.

Auch Kleist ist hin! Lafst weit herum erschallen,
Ihr Musen um den Oderstrand:
Ein Edler ist im Streit gefallen,
Im Streit fürs Vaterland!

Sein Heldenblut flofs auf die güldne Leyer,
Die sonst in seiner Hand erklang,
In die, mit kriegerischem Feuer,
Er nur von Tugend sang.

Kleist ist nicht mehr! Lafst weit herum
erschallen,
Ihr Musen, durch die bange Welt:

Der

Der Musen Liebling ist gefallen,
Ein Menschenfreund und Held!

Der Freundschaft Schmerz, die mit bestaubten Haaren
Stumm über seine Urne weint,
Rührt auch die Feinde: selbst Barbaren
Beklagen einen Feind.

Doch ewig Lob erwartet grosse Seelen,
Die, zur Unsterblichkeit ernannt,
Den schönen Tod der Helden wählen,
Den Tod fürs Vaterland.

Sie fliehn empor, und werden aufgenommen
In Hütten der Glückseligkeit,
Wo Gustav Adolph hingekommen;
Das Wunder jeder Zeit.

Dort ist auch Kleist! Hoch über unserm Grame
Und über Sternen geht der Held
Und Graf Schwerin ein grosser Name!
Mit Keith und Winterfeld.

Auf Friedrich sehn die Helden Friedrichs nieder,
Bewundernd, mit besorgtem Blick,
Und flehn für ihn und ihre Brüder,
Um Leben und um Glück.

Sie flehn zu Gott um Frieden für die Erde,
Damit in Ketten ewger Nacht
Die Furie gefesselt werde,
Die Deutschland wüste macht;

Und bis ihr einst der, dem die Himmel dienen,
Der Gott des Donners widersteht,
Noch unter brennenden Ruinen
Und über Leichen geht.

24.

AUF DEN FRIEDEN.

O Erde, wo jüngst Blut geflossen,
Lass Blumen sprossen,
Noch vor der Blumenzeit,

Den

Den holden Frieden zu bekränzen,
Der wieder kömmt nach langem Streit,
Und vor ihm her zu glänzen
Im Frühlingskleid!

Er kömmt zurück durch öde Fluren,
Voll frischer Spuren
Der kriegerischen Wuth.
Er eilt aus räubervollen Sträuchen,
Und wandelt schaudernd über Blut
Und halbverweste Leichen
Und Asch' und Glut.

Die Freude jauchzt auf allen Wegen
Ihm wild entgegen,
Durch süssen Weihrauchduft.
Sein Anblick tröstet die Geplagten,
Und seine sanfte Stimme ruft
Die hoffenden Verjagten
Aus fremder Luft.

Sie taumeln jetzt mit scheuen Schritten
Zu ihren Hütten,
Zu Wohnungen der Noth.
Sie finden rauchende Ruinen,
Vom Blut erschlagner Freunde roth;

Und Hunger nagt in ihnen
Am letzten Brod.

Gekrönte Häupter groſser Staaten,
Seht eure Thaaten,
Und wie ihr uns beglückt!
Zählt die erſchlagnen Unterthanen
Wann ihr, von Heldenluſt entzückt,
Auf die erſiegten Fahnen
Stolz lächelnd blickt!

Wie lange werden doch die Fürſten
Nach Lorbeern dürſten,
Wie Mars nach Blute ſchnaubt!
Mit Schande, nicht mit Lorbeerkränzen,
Verhängniſs! kröne deſſen Haupt,
Der wieder unſern Gränzen
Den Frieden raubt!

Der nicht ſein Volk mit Huld erquicket,
Die Noth erblicket,
Und Hungrige nicht ſpeiſst,
Nicht mit wohlthätigem Erbarmen
Als einen Vater ſich erweiſt,
Wann ihn ein Schwarm von Armen
Lautjauchzend preiſst:

Damit, nach unerhörten Plagen,
In heitrern Tagen,
Der Landmann sich erfreu,
Jetzt seine wüsten Felder baue,
Und, sicher vor der Tyranney,
Auf herdenvoller Aue
Selbst glücklich sey!

25.

DER PATRIOT.

Von allen Helden, die der Welt
Als ewige Gestirne glänzen,
Durch alle Gegenden bis an der Erde Gränzen,
O Patriot, bist du mein Held:

Der du, von Menschen oft verkannt,
Dich ganz dem Vaterlande schenkest,
Nur seine Leiden fühlst, nur seine Grösse denkest
Und lebst und stirbst fürs Vaterland!

Umsonst

Umſonſt ſucht von der Tugend Bahn
Der Eigennutz dich zu verdrängen,
Und führet wider dich, mit Jauchzen und Geſängen,
Die lockende Verführung an;

Und ihr Gefolg, die güldne Pracht,
Den ſtolzen Reichthum, mit der Ehre,
Die Pfauenflügel ſchwingt, und einem Freudenheere,
Das um die ſüſſe Wolluſt lacht.

Siegprangender, als Cäſar war,
Schlägt ſich durch dieſen furchtbarn Haufen
Die groſſe Seele durch, mit Gold nicht zu erkaufen,
Nicht zu erſchüttern durch Gefahr.

Denn wie ein Fels, der unbewegt,
Wann Wogen ſich auf Wogen thürmen,
Im Oceane ſteht, und, ruhig in den Stürmen,
Den ganzen Zorn des Himmels trägt:

So ſteheſt du mit feſtem Muth,
Und trotzeſt, ohne Freund, verlaſſen,

Dem Grimm der Mächtigen, der Böſen, die dich haſſen,
Und ihrer ungerechten Wuth.

Das Vaterland beglückt zu ſehn,
Iſt dir die göttlichſte der Freuden,
Iſt dir Ambroſia, ſelbſt in dem härtſten Leiden,
Wann Bürger dich undankbar ſchmähn:

Bis dich der Himmel wieder ruft,
Die leichte Wohnung wahrer Helden,
Und, wer du wareſt, einſt des Volkes Thränen melden,
Verſtrömt um deine ſtille Gruft.

Unrühmlich, unbeweint im Tod,
Vermodern in vergeſsnen Höhlen
Die Bürger ſchlimmer Art, in deren kleinen Seelen
Nur niedrer Eigennutz gebot.

Die Schändlichen! das Vaterland,
Das ihnen, was ſie hatten, Leben,
Ruh, Ehr und Ueberfluſs und ſichre Luſt gegeben,
Bat hülfloſ mit erhabner Hand.

Sie aber wichen ſcheu zurück,
Und nützten den erzürnten Himmel
Zu häſslichem Gewinn, und dachten im Getümmel
Nur ſich und ihres Hauſes Glück.

Ihr Haus entflieht der Rache nicht,
Die endlich den Verbrecher findet:
Was mit verruchter Hand ein Böſewicht gegründet
Zerſtört ein andrer Böſewicht.

Des Bürgers Glück blüht mit dem Staat
Und Staaten blühn durch Patrioten.
Athen beſiegten Stolz und Eigennutz und Rotten
Noch eh es Philipps Ehrſucht that.

Und ſo fiel Rom, die Königin
Der Könige von allen Zonen,
Von ihrem Thron geſtürzt; und ihre güldnen Kronen
Nahm ein erkaufter Barbar hin.

Oft wann, in ſchauervoller Nacht,
Ihr Schutzgeiſt ihren Schutt umflieget,
Stillſeufzend überſieht, wie Rom im Schutte lieget,
In Trümmern ſeiner alten Pracht;

Und dann die groſsen Thaten denkt,
Die ſein geliebtes Volk vollbrachte,
So lang fürs Vaterland der Bürger Liebe wachte,
Von niedrer Abſicht unbeſchränkt:

Als alles fremden Goldes Feind,
Ein Curius und Scipione
Und die Fabricier und männlichen Catone
Noch lebten, mit dem Staat vereint:

Dann klagt er laut: ſie ſind nicht mehr!
Des Coloſſeums öde Mauern
Beginnen rund umher antwortend mit zu trauern,
Tiefbrauſend, wie ein ſtürmiſch Meer:

Sie ſind nicht mehr, und Rom ſtarb nach!
Erhoben durch die Patrioten,
Fiel mein geliebtes Rom, als allen Bürgerrotten
Ein patriotiſch Herz gebrach:

Daſs dieſer Fall der groſſen Stadt
Die ſicher ſtolzen Völker lehre,
Der gröſte Staat ſey ſchwach, der ungezählte Heere,
Doch keine Patrioten hat.

26.

AN DIE SONNE.

O Sonne, Königin der Welt,
Die unſer dunkles Rund erhellt,
In lichter Majeſtät;
Erhabnes Wunder einer Hand,
Die jene Himmel ausgeſpannt,
Und Sterne hingeſäet!

Noch heute ſeh ich deinen Glanz:
Mir lacht in ihrem Blumenkranz
Noch heute die Natur.
Der Vögel buntgefiedert Heer
Singt morgen mir vielleicht nicht mehr,
Im Wald und auf der Flur.

Ich fühle, daſs ich ſterblich bin!
Mein Leben welkt, wie Gras, dahin,
Wie ein verſchmachtend Laub.
Wer weiſs, wie unerwartet bald
Des Höchſten Wort an mich erſchallt:
Komm wieder in den Staub!

Wenn mich das finstre Grab verschlingt,
Ein ewig Schweigen mich umringt,
Mich die Verwesung nagt:
Alsdann bleibt alles doch zurück,
Und hätte gleich ein lächelnd Glück
Mir keinen Wunsch versagt!

O Thorheit, wenn ich mich verkannt,
Und nach der Erde Lieblingstand,
Nach grosem Gut gegeitzt!
Wenn mich der Ehre schimmernd Kleid
Und aller Prunk der Eitelkeit
Zu niedrem Neid gereitzt!

Verlangt mein leiser Wunsch zu viel?
Verfolg ich ein zu weites Ziel,
Auf ungewissem Pfad?
O Gott, ich beuge mich vor dir!
Hier bin ich, es geschehe mir
Nach deinem bessern Rath!

Der Mensch, der aufgeblasne Thor,
Schreibt seinem Schöpfer Weisheit vor?
Dir grosser Menschenfreund?
Du liebst ihn mehr, als er sich liebt,

Wann

Wann deine Huld nicht immer giebt,
Was jedem nützlich scheint.

Wann der bethaute Morgen lacht,
Wann von den Fittigen der Nacht
Die Stunden kühler sind;
Spricht mir die Weisheit liebreich zu:
O Sterblicher, was sorgest du,
Und wünschest in den Wind?

Der dich gemacht, sorgt auch für dich!
Nicht auf die Erde schränket sich
Der Plan des Himmels ein.
Dieß Leben ist ein Augenblick,
Ein Frühlingstraum das längste Glück;
Du sollst unsterblich seyn!

Gedanke der Unsterblichkeit,
Der über Erde, Welt und Zeit
Ein edles Herz erhebt!
Empöre dich in meiner Brust,
Wenn die Sirene falscher Lust
Mich klein zu machen strebt!

Die Rosen um des Lasters Haupt
Verblühen, ehe wirs geglaubt,

Und ihr Genuß entehrt.
Ich bin ein Pilgrim in der Zeit,
Nur Freuden einer Ewigkeit
Sind meiner Sorgen werth.

Gieb mir, o du, der willig giebt,
Ein Herz, das nur das Gute liebt,
Und rein und heilig iſt!
Mach andre groſs, o Gott! Ich ſey
Vergnügt und meiner Pflicht getreu,
Ein Weiſer und ein Chriſt!

27.

PREIS DES HÖCHSTEN.

Wer ſollte dich, o Gott, dich, Ewiger, nicht preiſen,
Um deſſen güldnen Thron unſterblich Lob erſchallt,

Der

Der ganzen Schöpfung Lob, das in unzählbarn Weisen
Von tausend Welten widerhallt?

O Schöpfer, hör auch mich von deiner Güte lallen!
Was wär ich, dein Geschöpf, erhieltest du mich nicht?
Ich wäre schon vorlängst, wie mürber Thon, zerfallen,
Der in des Töpfers Händen bricht.

Was unser Gott gemacht, das will er auch erhalten!
Er wacht für seine Welt; er, er vermag allein
Was seine Güte schuf, mit Weisheit zu verwalten:
Gott wacht wie ruhig kann ich seyn!

Mehr Gutes fliesst uns zu, von seinen milden Händen,
Als Böses uns verfolgt, und Gutes vor uns flieht.
Ach! dass die Sterblichen ihr stolzes Nichts empfänden!
Vom Herrn geschiehet, was geschieht.

Mit Nacht bekleidet, fliegt von Gottes lichtem Throne,
Das ernſte Schickſal aus, und iſt ihm unterthan.
Er macht, was ihm gefällt, aus dem beſeelten Thone:
Sein Rathſchluſs iſt nicht unſer Wahn.

Die Tage gleiten hin, und Jahre folgen Jahren:
Er ſpricht, ſo kommen ſie, ſie fliehen, wenn er winkt;
Und müſſen wechſelnd ſich mit Glück und Unglück paaren,
Wies ihm, dem Herrn, am beſten dünkt.

Er zürnt! Ihr Sünder bebt! Er kömmt in ſchnellen Wettern,
Die rothen Blitze glühn in ſeiner ſtarken Hand.
Der Höchſte macht ſich auf, die Stolzen zu zerſchmettern,
Und legt ihr Leben in den Sand.

Von Zwietracht angeführt, würgt über tauſend Leichen,
Der blutbeſpritzte Krieg, wann ihm die Rache ruft.

Der

Der Hunger ächzt ihm nach: Die Flügel fauler Seuchen
Vergiften die geſchwärzte Luft.

Doch wann Gott gnädig iſt, erheitern ſich die Zeiten;
Dann ſcherzt auf ſichrer Flur der Friede der entwich:
Bekränzt mit Blumen, geht ihm Ueberfluß zur Seiten,
Und alles lacht und freuet ſich.

Erhebe dich, o Herr, die Rotte zu zerſtören,
Die ſagt: es iſt kein Gott! es laut und ſpottend ſagt,
Und, Schöpfer, wider dich, die Schöpfung zu empören,
Die Welten aufzuwiegeln wagt!

Ihr Netz berücke nicht die Seelen deiner Frommen!
Verflucht ſey ihre Liſt, verflucht ihr ſchnöder Spott!
Es müſſe nie dein Lob von meinen Lippen kommen,
Du biſt mein König und mein Gott.

28.

LOB DES HÖCHSTEN.

Singt, singt mit heiligem Entzücken,
Singt unserm Gott, ein neues Lied!
Der Herr ist gros. Ihn will ich preisen,
Ihn, den Gütigen, den Weisen,
Dessen Auge nichts entflieht!

Der du den sternenvollen Himmel,
Wie ein Gezelt, weit ausgespannt,
Und hier, umstrahlt von Sonnen, thronest
Hier in einem Lichte wohnest,
Wo kein Sterblicher dich fand!

Gott! ich verliere mich im Glanze;
Dich, Gütigster, verlier ich nie!
Du bist auch unter uns zugegen;
Und entzückt von deinen Wegen,
Voll Verwundrung preis' ich sie.

Dich preis' ich, der du ab die Erde
Mit väterlicher Güte denkst,
Der du ihr in der Sonne leuchtest,

Und

Und im Regen sie besuchtest,
Sie mit kühlem Thaue tränkst:

Dass frisches Grün um ihre Glieder,
Ihr Haupt mit jungen Blumen lacht,
Und ihren mütterlichen Rücken
Saat und milder Segen drücken,
Jährlich mit verneuter Pracht.

Denn du versorgest, was du schufest:
Dein kleinst Geschöpf ist dir bekannt.
Der junge Rabe, der beschneyet
Hoch auf nackten Wipfeln schreyet,
Sättigt sich aus deiner Hand.

Du bists, der zwischen rauhen Bergen
Erfrischend Wasser quellen lässt,
Und sonnenreichen Höhen Reben,
Bäumen ihre Frucht gegeben,
Grünen Wäldern ihren West.

Zur Arbeit winket den Geschöpfen
Der Tag aus strahlenvoller Luft:
Bis, unter dunkler Schatten Hülle,
Kühler Nächte sanfte Stille
Zur gewünschten Ruhe ruft.

Doch früh erwacht zu Dank und Liedern
Der Vögel buntgefiedert Chor.
Dann steigt von allen Nationen,
Steigt aus aller Himmel Zonen
Dir ein Lobgesang empor:

Dir, grosser Vater aller Wesen,
Der allen wohlthut, alle liebt,
Und will, dass alle, wenn sie wollen,
Alle glücklich werden sollen,
Denen er das Leben giebt:

Damit sein Name herrlich werde
Dörch alle Welten, sein Gebiet,
Und ihn, den Gütigen, den Weisen,
Alle Zungen dankbar preisen,
Durch ein allgemeines Lied!

29.

DEMÜTHIGUNG VOR GOTT.

Darf ſich der arme Menſch erheben,
Vor dir, Allmächtiger! der Staub?
Vor dir, der alles ihm gegeben,
Worauf er pocht, als einen Raub?

Und kannſt du ihm nicht wieder nehmen,
Was du ihm gabſt, und er vergiſst,
Damit der ſtolze Staub ſich ſchämen
Und fühlen müſſe, was er iſt?

Du ziehſt dem aufgeblaſnen Reichen
Den Purpur ſeiner Hoheit aus,
Und ſetzeſt ihn zu einem Zeichen,
Ihn und ſein übermüthig Haus.

Du haucheſt roſenvolle Wangen
Am frühen Morgen zürnend an,
Und noch vor Abend iſt vergangen,
Was tauſend mit Entzücken ſahn.

Das Leben ſteht in deinen Händen:
Nach deinem Winke würgt der Tod;
Und würgt auch zwiſchen Marmorwänden
Und beym Altar, und eh er droht.

Auch mich ruft einſt die finſtre Höhle!
Doch bis die irdne Hütte bricht,
Entzeuch, ich flehe, meiner Seele
Den Funken deiner Gottheit nicht!

Nimm, wenn ich eine Welt gewönne,
Nimm nicht mein himmliſch Vorrecht hin,
Daſs ich dich menſchlich preiſen könne,
So lang ich unter Menſchen bin!

Erhalte mir, was du gegeben!
Denn dieſe Seele mit Verſtand,
Und was ich habe, Leib und Leben,
Hab ich aus deiner Vaterhand.

So ſing ich jeden neuen Morgen,
So ſing ich, wann die ſchwarze Nacht
Den Schauplatz der Natur verborgen,
Und nur das Heer des Himmels lacht.

30.

GOTT, IM FRÜHLINGE.

In ſeinem ſchimmernden Gewand
Haſt du den Frühling uns geſandt,
Und Roſen um ſein Haupt gewunden.
Holdlächelnd kömmt er ſchon!
Es führen ihn die Stunden,
O Gott, auf ſeinen Blumenthron.

Er geht in Büſchen und ſie blühn;
Den Fluren kömmt ihr friſches Grün,
Und Wäldern wächſt ihr Schatten wieder,
Der Weſt, liebkoſend, ſchwingt
Sein thauendes Gefieder,
Und jeder frohe Vogel ſingt.

Mit eurer Lieder ſüſſem Klang,
Ihr Vögel, ſoll auch mein Geſang
Zum Vater der Natur ſich ſchwingen,
Entzückung reiſst mich hin!
Ich will dem Herrn lobſingen,
Durch den ich wurde, was ich bin!

O Gütigster! Denn wer ist gut,
Wie du, der allen Gutes thust?
Du sorgtest auch für mein Vergnügen,
Als aus dem grosem Plan,
Erstaunte Welten stiegen,
Und Sonnen sich geschaffen sahn.

Schön ist die Erde, wann sie blüht,
Und, ganz um unsre Luft bemüht,
Sich in des Frühlings Farben kleidet,
Und überall voll Pracht,
Selbst, wo die Herde weidet,
In bunter Zierde duftend lacht!

Der Gottheit würdiger Altar,
Worauf das blumenreiche Jahr,
O Herr, zu deinem Wohlgefallen,
Sein süsses Rauchwerk bringt,
Indeſs von Nachtigallen
Ein froher Lobgesang erklingt!

Du hast mit Schönheit, die entzückt,
Das Antlitz der Natur geschmückt,
O aller Schönheit reiche Quelle!
Dir geht kein Wesen vor!

Die reinſte Liebe ſchwelle
Mein ganzes Herz zu dir empor!

31.

GOTT IM UNGEWITTER.

Du Schrecklicher, wer kann vor dir
Und deinem Donner ſtehn?
Der Herr iſt groſs! Was trotzen wir?
Er winkt, und wir vergehn.

Er lagert ſich in ſchwarzer Nacht;
Die Völker zittern ſchon:
Geflügeltes Verderben wacht
Um ſeinen furchtbarn Thron!

Rothglühend ſchleudert ſeine Hand
Den Blitz aus finſtrer Höh:
Und Donner ſtürzt ſich auf das Land,
In einer Feuerſee:

Daſs ſelbſt der Erde feſter Grund
Vom Zorn des Donners bebt,
Und was um ihr erſchüttert Rund
Und in der Tiefe lebt.

Den Herrn und ſeinen Arm erkennt
Die zitternde Natur,
Da weit umher der Himmel brennt
Und weit umher die Flur.

Wer ſchützt mich Sterblichen, mich Staub,
Wenn der im Himmel wohnt,
Und Welten pflückt, wie dürres Laub,
Nicht huldreich mich verſchont?

Wir haben einen Gott voll Huld,
Auch wann er zornig ſcheint:
Er herrſcht mit ſchonender Geduld,
Der groſse Menſchenfreund!

32.

DER GUTE HIRTE.

Was forgeſt du? Sey ſtille, meine Seele!
Denn Gott iſt ein getreuer Hirt,
Der mir, auch wenn ich mich nicht quäle,
Nichts mangeln laſſen wird.

Er weidet mich auf blumenreicher Aue,
Und führt mich friſchen Waſſern zu,
Und bringet mich, im kühlen Thaue,
Zur ſichern Abendruh.

Er hört nicht auf, mich liebreich zu beſchirmen,
Im Schatten vor des Tages Glut,
In ſeinem Schooſe vor den Stürmen
Und ſchwarzer Bosheit Wuth.

Auch wenn er mich durch finſtre Thäler leiten
Mich durch die Wüſte führen wird,
Will ich nichts fürchten! Mir zur Seiten
Geht dieſer treue Hirt.

Ich ſehe ſchon, daſs mir von meinem Freunde
Ein reichrer Tiſch bereitet iſt,
Im Angeſichte meiner Feinde,
Trotz ihrer Hinterliſt.

Sie ſehn den Schutz des Höchſten, und ſie ſchämen
Sich ihrer ſchwach erfundnen Macht.
Wie ſollten mir die Menſchen nehmen,
Was Gott mir zugedacht!

Ich aber will ihn preiſen und ihm danken!
Ich halt an meinem Hirten feſt;
Und mein Vertrauen ſoll nicht wanken,
Wenn alles mich verläſst.

33.

GOTT, DER WELTSCHÖPFER.

Zu Gott, zu Gott flieg auf, hoch über alle Sphären!
Jauchz ihm, weitſchallender Geſang,
Dem Ewigen! Er hieſs das alte Nichts gebähren;
Und ſein allmächtig Wort war Zwang.
Ihm, aller Weſen Quelle, werde
Von allen Weſen Lob gebracht,
Im Himmel und auf Erde
Lob ſeiner weiſen Macht!

Von ihrer hohen Bahn, in jener lichten Ferne,
Jauchzt ihm die Sonne freudig zu:
Du machteſt mich! du Gott! Und ringsumher die Sterne:
Das Heer des Himmels machteſt du!
Sein Lob, ihr ſchimmerreichen Schaaren,
Tönt auf der dunkeln Erde nach,
Von Weſen, die nicht waren,
Und wurden, als er ſprach:

Als Neigung, wohlzuthun, und weitere Gebiete,
Noch mehr Geschöpfe zu erfreun,
Dich, Weisester, bewog, zu Wundern deiner Güte,
Der Schöpfer einer Welt zu seyn;
Und aus dem Licht, in dem du wohnest,
Zu Sterblichen hervor zu gehn,
Vom Himmel, wo du thronest,
Und Engel vor dir stehn.

Du wolltest dich, als Gott, der öden Tiefe zeigen,
Die, unermeßlich ausgestreckt,
Zu deinen Füssen lag, mit fürchterlichem Schweigen
Und schauervoller Nacht bedeckt.
Du breitetest, Herr, deine Hände
Weit aus durchs düstre leere Feld,
Und zeichnetest das Ende
Der ungebornen Welt.

Du riefst ihr, und sie kam! O welche Wunder drangen
Jetzt aus dem furchtbarn Schoos des Nichts!

Der

Der Sonnen zahllos Heer, die ihrem Schöpfer
sangen,
Bestieg den güldnen Thron des Lichts:
Und jede herrscht in ihrer Sphäre,
Wo ihren flammenden Palast
Du im crystallnen Meere,
Du, Gott, gegründet hast.

Ihr Himmel, öffnet euch, daß ich bewun-
dernd preise,
Wie Sonn an Sonne friedlich gränzt,
Und, ewig unverwirrt im angewiesnen Kreise,
Doch weitgebietend, jede glänzt!
Umsonst! die schwindelnden Gedanken,
Verloren in dem grosen Blick,
Entfliehen in die Schranken
Der niedern Welt zurück.

Auch sie, die Erde, war bejahrtem Nichts
entrissen,
Doch ungestalt und wüst, und wild,
Ein roher Klumpen noch, in kalten Finsternissen,
Und schwarzen Fluthen eingehüllt.
Gott schalt die Wasser, und sie flohen,

Und

Und wälzten sich im Donner fort,
Vor ihres Herrschers Drohen,
An den bestimmten Ort.

Mit Brausen sammelten die furchtbarn Oceane
Sich nach dem Winke seiner Hand;
Es rauschten Flüsse hin, vertheilt nach weisem Plane:
Die Erde wurde festes Land,
Sie dröhte nun mit Felsenstücken
Und rauhen Bergen schon empor;
Und stieg, mit breitem Rücken,
Aus Wassern schwarz hervor.

Hoch über Sonnen stund ihr Schöpfer, dem sie leben,
Und eine sah er an, und sprach:
Der Erde hab ich dich zur Königin gegeben:
Zeuch sie durch sanfte Bande nach:
Dass du, ihr leuchtend, sie erfreuest,
Und sanfte Klarheit in der Nacht
Dem stillen Monde leihest,
Den ich für sie gemacht!

Wie war dir, Erde, nun, da dich zum erstenmale
Der Sonne glänzend Antlitz fand,
Da deine Königin auf deinem lichten Strahle,
Den liebreitzvollen Tag dir sand?
Er kam! die güldnen Locken flogen,
Gezähmt durch einen Blumenkranz:
Die jungen Stunden zogen
Ihn auf zum Frühlingstanz.

Schon schmückte fettes Gras die Fluren, alles grünte:
Vor seinem Schöpfer prangte schon
Der Blumen bunt Geschlecht: die Rose nur verdiente
Den holden Purpur und den Thron.
Sie tranken vom beperlten Thaue,
Sie hauchten in die laue Luft,
Auf kreiterreicher Aue,
Gefunden Balsamduft.

Die Bäume kamen auch: die frische Pfirsich glühte,
Schon reifend für des Menschen Mund.

Ein

Ein ſchlanker Baum trat auf in ſilberweiſſer Blühte,
Der bald mit Gold befruchtet ſtund.
Die öftern Eichenwälder hatten
Sich über Höhen ausgeſtreckt,
Mit angenehmen Schatten
Schon Thäler überdeckt.

Nun war die Erde ſchön, geſchmückt auf allen Seiten,
Werth einer Gottheit Sitz zu ſeyn.
Noch war ſie, o zu früh, zu früh verflogne Zeiten
Von Kriegeriſcher Verwüſtung rein,
Die, auf den Wink verfluchter Ehre,
Das Antlitz der Natur verderbt,
Und Felder, ſelbſt die Meere
Mit Menſchenblute färbt.

Sie bot, noch unentweiht, aus ihres Schöpfers Fülle,
Die Schätze des Vergnügens dar:
Doch allenthalben war noch eine todte Stille,
Da nichts lebendiges noch war.

Gott

Gott ſprach, und die Gebürge bebten,
Und Meer und Erde regten ſich,
Und neue Weſen lebten:
Die todte Stille wich!

Das Volk der kalten Fluth, die ſchuppenreichen Heere
Bezogen ihr beſchilftes Haus,
Der Wallfiſch breitete ſich im beſchäumten Meere,
Gleich einer wüſten Inſel, aus.
Hier hog mit goldgefleckten Schwingen,
Dort kroch, vom Auge kaum entdeckt,
Schön, gleich den gröſten Dingen,
Das künſtliche Inſekt.

Hoch auf zur Sonne flog der Adler aus den Feldern:
Zum ſtillſten Buſch entwich und ſang
Die ſüſſe Nachtigall: in ſchattenreichen Wäldern
War braunes Wild, das brüllend ſprang.
Beſtäubte Mähnen ſchüttelnd wühlten
Sich Löwen aus der Erde los;
Und ſanfte Lämmer ſpielten
Um ihrer Mutter Schoos.

Du haſt mit reichem Strom das Leben ausgegoſſen,
Bis in die kleinſte Felſenkluft!
O Schöpfer! Gütigſter! Wie viele Stimmen floſſen
Dir dankend in der heitern Luft,
Und drängten ſich, in tauſend Weiſen,
Ein lieblich wild vermiſchtes Chor!
Dich, ihren Herrn, zu preiſen,
Zu deinem Thron empor!

Bald kam zur frohen Schaar, der Zeuge deiner Größe,
Der Menſch, den du zuletzt gemacht,
Damit ein Weſen wär, das mit Vernunft genöſſe,
Was deine Huld hervorgebracht,
Ihm, deinem Bilde, wurde Leben,
Aus deinem lebensreichen Mund,
Und die Vernunft gegeben:
Er fühlte ſich und ſtund:

Ein wunderbar Geſchöpf, das, wie die dümmſten Thiere,

Sich Nahrung aus der Erde gräbt,
Und wie der Engel denkt; halb, wie die dümmſten Thiere,
Vergeht, und halb unſterblich lebt:
Geſchaffen, daſs es vor dir wandle,
Dir unterwürfig, aber frey
Nach weiſen Pflichten handle,
Dich lob' und glücklich ſey!

Er ſtammelte dein Lob mit dankbarem Gemüthe,
Sobald er ducht' und froh empfand,
Und überall dich ſah, dich, o du höchſte Güte,
Dich am beſtrahlten Himmel fand,
Dich auf der blumenvollen Fläche,
Dich im gewürzten Myrrhenduft,
Im Murmeln kühler Bäche,
Dich in der Frühlingsluft!

Dich loben, Herr, iſt Pflicht! Dein Ruhm ſchallt ungezwungen
Von meinem dankbarn Saitenſpiel.
Dein Ruhm erſchalle laut von aller Menſchen Zungen,

Bis an der Erde letztes Ziel;
In ewig trauernden Gefilden,
Und wo die Sonne ſanft regiert,
Und wo verbrannte Wilden
Sie zu dem Schöpfer führt!

IV.

VON BLUMAUER.

I.

DIE DONAUFAHRT.

Sag' an, mein Lied! wo fern und nah
Ich Gottes hohe Wunder ſah,
Wo ich die Erde, ſchön geſchmückt,
In ihrem Feyerkleid' erblickt:
Du Donau, du zeigteſt die Holde mir,
Deſs preiſet mein Sang dich, und danket dir!

Das Oſterland auf deinem Lauf
That all mir ſeinen Brautſchatz auf,
Und rief mir zu: ſchau auf, und ſieh

Des

Des hohen Schöpfers Gallerie!
Und Bilder auf Bilder in bunter Reih'
Entſtanden und eilten vor mir vorbey.

Bald vor mir hin ein reiches Feld,
Mit Gottes Segen wohlbeſtellt;
Und weiter hin auf Hügeln groſs
Hochaufgethürmt ein mächtig Schloſs,
Und drüber hin, höher im fernen Blau,
Der Berge ſich thürmenden Wolkenbau.

Bald engumkränzt ein ländlich Bild,
In tauſendfaches Grün gehüllt:
Hier Gras, da Quell die Wief' entlang,
Der frohen Heerde Speif' und Trank;
Und Mähder und ſingende Schnitter viel,
Daneben der Dorfjugend Schaukelſpiel.

Bald ſinkt in Ebnen Berg und Baum;
Das Auge ſucht und ſchaut ſie kaum:
Sich Wälder nun, wie Stauden groſs,
Sich bergen in der Erde Schoos:
Die höchſten Gebirge ſchlieſst winzigklein
Der wölbende Bogen des Himmels ein.

In weiten Beeten, grofs und hehr,
Tritt hier der fchöne Strom einher:
Sieh, wie er Heide, Wief' und Feld
In hundert mächt'gen Armen hält.
Wie freu'n ihm am Bufen die Inſeln ſich,
Wie tränkt er und pflegt er ſie mütterlich!

Und weiter hin ein endlos Thal
Erwartet ſeine Waſſer all;
Sieh, wie der Strom die Arme ſchliefst,
Und ſeines Abgrunds Hälfte mifst;
Doch mächtiger leiten und gängeln ihn
Die Dämme der Berge bald her bald hin.

Ringsum im Kreiſe thürmen ſich
Hier Berg' auf Berge ſchauerlich:
Sieh hier von hoher Felſenwand
Des Tages Hälfte weggebannt,
Umhangen die Berge in ſtiller Pracht
Mit fürchterlichfinſterer Tannennacht.

Sieh' Piramiden, grün umſchirmt,
Von Gottes Finger aufgethürmt,
Die Spitzen reichen wolkenan,
So weit das Auge reichen kann;
Und hoch auf den Spitzen, den Augen graut,
Stehn Schlöſſer, von Menſchenhand aufgebaut.

Wer baute, Lied! so hoch und kühn
Auf Bergespitzen Schlösser hin?
Wer heftet an der Felsen Wand
Dieſs feſte Schloſs mit kühner Hand?
Wer trotzte den Wellen des Stroms so kühn,
Und baute ſich Veſten auf Klippen hin?

Das that der Deutſchen hohe Muth,
Der Helden Zucht aus Hermanns Blut,
Die gruben hier in Fels und Stein
Der deutſchen Allkraft Wunder ein:
Die bauten, die bauten, zu Schutz und Wehr,
Sich unüberwindliche Veſten her.

Wo ſind, wo ſind die Männer all?
Ach, längſt entflohn aus Berg und Thal;
Sie bauen nun auf glattem Tiſch
Sich Häuſer auf von Kartenwiſch:
O Enkel, o Enkel, kommt her und ſchaut,
So haben einſt Väter von euch gebaut!

In dieſen Veſten, wohlverwahrt,
Erwuchſen deutſche Fräulein zart,
In enger, ſtiller Häuslichkeit,
Von Stutzerſchwänken nie entweiht;
Doch reiſte manch adlicher Ritter durch,
Stand gaſtfrey ihm offen die feſte Burg.

Da ging, bey frohem deutſchen Mahl
Herum der mächtige Pokal,
Gefüllt mit vaterländ'ſchem Wein,
Und jeder Ritter trank ihn rein,
Und trank ſich Geſundheit und frohen Muth;
Aus deutſchem Getränke ward deutſches Blut.

Und allgenüglich lebten ſo
Die alten Väter frey und froh;
Die deutſche Küch' entvölkerte
Nicht fremdes Land, noch fremde See;
Sie aſſen und tranken nur, was ihr Land
Auf ihren genüglichen Tiſch gefandt.

Verödet und in Schutt gelegt
Steht nun der deutſche Vaterherd;
Der Gaumenkitzel zog gar bald
Die Enkel fort aus Berg und Wald;
Mit hundert Gerichten befriedigen kaum
Die galliſchen Köche nun ihren Gaum.

Doch fort, mein Lied in deinem Lauf!
Ein neues Schauſpiel thut ſich auf:
Sieh, wie des Oſtlands höchſte Pracht
Auf rebenreichen Hügeln jacht!
O weile, Strom, weile, laſs auf den Höhn
Mich Oeſterreichs göldene Trauben ſehn.

Der

Der beſte Saft, den in den Schoos
Dir Mutterland der Schöpfer goſs,
Verſammelt ſich und ſchwellet hier
Den mütterlichen Buſen dir,
Und kochet und gähret, bis Feuergeiſt
Dir aus den geſegneten Brüſten ſteuſat.

Und deinen Kindern ſtrömeſt du
Dieſs Geiſt- und Herzenslabſal zu;
Sie alle legen kindelich
An deines Buſens Fülle ſich,
Und ſaugen, und ſaugen mit deinem Wein
Geſundheit und Leben und Feuer ein.

Dann ſiehſt du, wie ſie deine Kraft
Riſch auf zu hohen Thaten rafft:
Wie Stahl ſchnellt aus des Helden Hand
Zu Schutz für Ehr' und Vaterland,
Und zu den Geſtirnen erhebt und reiſst
In Sängen ſich lodernder Dichtergeiſt.

Und wo dein reiner Nektar flieſst,
Da ſchwindet Arg und Hehl und Liſt,
Durchſichtig, wie dein Goldſaft, blinkt
Die Seele dem, der von dir trinkt:
O Heuchelmann, Heuchelmann trinke nicht,
Er wiſcht dir die Schminke vom Angeſicht.

Dein Saft knüpft Menſchen an ein Band,
Und wärmt zum Handſchlag Freundeshand;
Du gieſſeſt Allbraft dem Gebein,
Und Brudertreu dem Herzen ein:
Die Liebe, die Liebe, wie Feuer, ſtrömt
Im Blute, das warm dir vom Herzen kömmt.

Heil uns, Heil uns, du Mutterland,
Daſs du zu Kindern uns ernannt!
Dein Antlitz ſchmücket hohe Zier,
Und Segensfülle wohnt in dir:
Deſs freuen wir Kinder uns dankbarlich,
Und lieben und ehren und preiſen dich!

2.

LIED EINES LANDMANNS.

Bey meinem Eid! mir ſchmecket nichts,
Als was im Schweiſs des Angeſichts
Ich ſelbſt gepflanzet habe;
Zwar iſst ſich auch der Reiche ſatt,
Allein das Brod heiſst in der Stadt
Gar ſelten Gottes Gabe.

Drum ſchlägt es auch dem reichen Mann
Daſelbſt ſo wunderſelten an;
Er mag ſein Mahl mir preiſen,
Ich dank'. Er ſitzt dabey, und flucht
Der Unverdaulichkeit, und ſucht
Den Hunger in den Speiſen.

Der Narr! er wird ihn nimmermehr,
Und ſucht er ihn auch noch ſo ſehr,
In ſeiner Schüſſel finden;
Und ſeufzt er denn nach Appetit,
So komm' er her, und helfe mit
Im Feld die Garben binden.

Und so das nicht den Eckel bannt,
So nehm' er doch die Axt zur Hand,
Und haue mit uns Buchen,
Drauf setz er sich zum Milchtopf hin,
Und traun! es wird der Hunger ihn,
Nicht er den Hunger suchen.

Und nach gestilltem Appetit
Da braucht es wohl kein Wiegenlied,
Den Herrn auch einzuwiegen:
Es wird sich dann auf hartem Brett
Viel besser als im Himmelbett
Auf weichen Pfaumen liegen.

Weiss Gott, was all für Weh und Leid
Im Magen und im Eingeweid
Die Müssiggänger klagen:
Nur zu Mittags - und Abendszeit,
Wenn er nach Trank und Speise schreyt,
Empfind' ich meinen Magen.

Die Arbeit ist zu jeder Zeit
Zu Appetit und Munterkeit
Der ächte Wunderschlüssel;

So voll auch Topf und Teller iſt,
Ich leere ſie; kein Eckel friſst
Mit mir aus meiner Schüſſel.

Die Bäume, die ich pflanze, ſind
So lieb mir, als mein eigen Kind,
Und ſo ſie Frucht anſetzen,
So führ' ich meine Buben hin,
Und laſſe ſie mit frohem Sinn
Daran die Gaumen letzen.

Und ſo ſie dann mit frohem Muth
Mir zuſchreyn: Vater, das iſt gut!
So ſag' ich ihnen: Schet:
So iſt die Frucht der Arbeit hold!
Doch Kinder, wenn ihr erndten wollt,
So gehet hin, und ſtet!

Mein Gärtchen iſt beſtändig voll,
Ich darf mit Geld um Kraut und Kohl
Nicht erſt zu Markte laufen:
Mein Zugemüſs ſchmeckt doppelt ſüſs.
O wüſsten groſse Herren dieſs,
Sie würden es nicht kaufen.

Mein Kapital iſt Arbeit bloſs,
Das leg' ich in der Erde Schoos
Auf hohe Zinſen nieder;
Und dieſe giebt mir allemal,
Die Zinſen ſammt dem Kapital
Wohl hundertfältig wieder.

Und fühl' ich oft der Arbeit Druck,
Und will vom ſchwergehaltnen Pflug
Die matte Hand mir ſinken,
So denk' ich meiner Mühe Lohn,
Und ſeh voraus im Geiſte ſchon
Die vollen Aehren winken.

3.

AN DIE DONAU.

O wohl mir, dass ich, deutscher Strom,
Dich unser nennen kann!
Ist wer, der's läugnen will, der komm,
Er komm, und seh dich an.

Er seh die deutsche Gröfse, die
Du an der Stirne trägst,
Den deutschen Muth, wenn du, wie sie
Empöret, Wellen schlägst.

Den deutschen Riesenschritt seh er
In deinem Heldengang,
Und nenn ein Volk, das ähnlicher
Sich seiner Quell' entschwang.

Er seh, wie brünstig du dem Meer
Die sieben Arme reichst,
Und sage, welchem Volk du mehr
Im Freundschaftsbunde gleichst!

In

In deinem stillbescheidnen Lauf,
Der mehr enthält, als weist,
Da deck' er deine Tiefen auf,
Und rufe: — Deutscher Geist!

Drum wohl mir, deutscher Vaterstrom,
Dass ich dich preisen kann!
Und wer ein Deutscher ist, der komm,
Und seh sein Urbild an.

DIE BEYDEN MENSCHENGRÖSSEN.

Menschengrösen giebt es zwey hienieden,
Eine jede kleidet ihren Mann.
Das Verdienst webt beyde, doch verschieden
Sind die Fäden und die Farben dran.
Eine hüllet sich in eitel Licht,
Wo die andre sanfte Farben bricht.

Wie die Sonne glänzt und strahlt die eine,
Welten wärmt und brennet ihre Glut;

Und

Und die andre gleicht dem Mondenſcheine,
Der nur Nachts im Stillen gutes thut.
Jene blendet mit zu vielem Licht,
Dieſe leuchtet, aber blendet nicht.

Wie ein Bergſtrom über Felſenſtücke,
Rauſchet jene, laut und fürchterlich;
Dieſe windet, unbemerkt dem Blicke,
Wie ein Bach durch die Gefträuche ſich.
Jene brauſet und verheert die Flur,
Dieſe tränket und erquickt ſie nur.

Jene baut ſich Ehrenmauſoläen
Aus den Trümmern einer halben Welt;
Dieſe fühlt ſich reicher an Trophäen,
Wenn ſie Thränen regen Dankes zählt.
Jene hauet ihren Ruhm in Stein,
Dieſe gräbt ihn in die Herzen ein.

Jene läſst mit lautem Ruhm ſich lohnen,
Und ihr Aufenthalt ſind Thronen nur;
Dieſe ſieht man auch in Hütten wohnen,
Und ihr Lohn iſt Segen der Natur.
Jene kann ein Kind des Glückes ſeyn,
Dieſe dankt ihr Daſeyn ſich allein.

Gröſse jenes Ruhmes! deiner Schwingen
Breite gleicht dem Himmelsfirmament,
Aber deinen Standort zu erringen
Iſt nur wenig Sterblichen vergönnt;
Stille Gröſse! dich nur bet' ich an,
Dich nur, denn du biſt für Jedermann.

VIERTER ABSCHNITT.

ROMANZEN.

I.

VON HÖLTY.

1.

ADELSTAN UND RÖSCHEN.

Der ſchöne Mayenmond begann,
Und alles wurde froh,
Als Ritter Veit von Adelſtan
Der Königsſtadt entfloh.
Von Geigern und Kaſtraten fern
Und vom Redutentanz,
Vertauſcht er ſeinen goldnen Stern
Mit einem Schäferkranz.

Der Schooſs der Au, der Wieſenklee
Verlieh ihm ſüſsre Raſt,

Als Himmelbett' und Kanapee
Im fürſtlichen Palaſt.
Er irrte täglich durch den Hain,
Mit einer Bruſt voll Ruh,
Und ſah dem Spiel' und ſah dem Reihn
Der Dörferinnen zu;

Sah unter niederm Hüttendach
Der Schäferinnen Preis:
Und plötzlich ſchlug ſein Herzensſchlag
Wol noch einmal ſo heifs,
Sie wurden drauf gar bald vertraut;
Was Wunder doch! Er war
Ein Mann von Welt und wohlgebaut,
Und Röschen achtzehn Jahr.

Sie gab, durch manchen Thränenguſs
Erweichet, ihm Gehör;
Zuletzt noch etwas mehr.
Itzt wurde, nach des Hofes Brauch,
Sein Buſen plötzlich lau:
Er ſafs nicht mehr am Schlehenſtrauch
Mit Röschen auf der Au.

Des Dorfes und des Mädchens ſatt,
Warf er ſich auf ſein Rofs,

Flog wieder in die Königsſtadt,
Und in ſein Marmorſchloſs.
Hier taumelt' er von Ball zu Ball,
Vergaſs der Raſenbank,
Wo beym Getön der Nachtigall
Sein Mädchen ihn umſchlang.

Und Röschen, die auf Wieſengrün
Im Haſelſchatten ſaſs,
Sah Mann und Roſs vorüberfliehn,
Und wurde todtenblaſs.
Mein Adelſtan! ich armes Blut!
Er ſah und hörte nicht,
Und drückte ſich den Reiſehut
Nur tiefer ins Geſicht.

Sie zupft', auf ihren Hirtenſtab
Gelehnt, am Buſenband,
Bis er dem Roſs die Spornen gab,
Und ihrem Aug' entſchwand;
Und ſchluchzt', und warf ſich in das Gras,
Verbarg ſich ins Geſträuch,
Weint ihren ſchönen Buſen naſs,
Und ihre Wangen bleich.

Kein Tanz, kein Spiel behagt' ihr mehr.
Kein Abendroth, kein Weſt;
Das Dörfchen dünkt ihr freudenleer,
Die Flur ein Otternneſt
Ein melancholiſch Heimchen zirpt
Vor ihrer Kammerthür;
Das Leichhun ſchreit. Ach Gott! ſie ſtirbt,
Des Dorfes beſte Zier.

Die dumpfe Todtenglocke ſchallt
Drauf in das Dorf. Man bringt
Den Sarg daher. Der Küſter wallt
Der Bahre vor und ſingt.
Der Pfarrer hält ihr den Sermon,
Und wünſcht dem Schatten Ruh,
Der dieſem Jammerthal' entflohn,
Und klagt und weint dazu.

Man pflanzt ein Kreutz, mit Flittergold
Bekränzet, auf ihr Grab;
Und auf den friſchen Hügel rollt
So manche Thrän' hinab.
Es wurde Nacht. Ein düſtrer Flor
Bedeckte Thal und Höhn;
Auch kam der liebe Mond hervor,
Und leuchtete ſo ſchön.

Ver-

Vernehmt nun, wies dem Ritter gieng!
Der Ritter lag auf Pflaum,
Um welchen Gold und Seide hieng,
Und hatte manchen Traum.
Er zittert auf. Mit blauem Licht
Wird sein Gemach erfüllt.
Ein Mädchen tritt ihm vors Gesicht,
Ins Leichentuch verhüllt.

Ach Röschen ists, das arme Kind,
Das Adelstan berückt!
Die Rosen ihrer Wangen sind
Vom Tode weggepflückt.
Sie legt die eine kalte Hand
Dem Ritter auf das Kinn,
Und hält ihr moderndes Gewand
Ihm mit der andern hin;

Blickt drauf den ehrvergessnen Mann,
Den Schauer überschleicht,
Dreymal mit hohlen Augen an,
Und wimmert und entweicht,
Sie zeigte, wann es zwölfe schlug,
Jetzt alle Nächte sich,
Verhüllet in ein Todtentuch,
Und wimmert' und entwich.

Der Ritter fiel in kurzer Zeit
Drob in Melancholey,
Und ward, verzehrt von Traurigkeit,
Des Todes Konterfei.
Mit einem Dolch bewaffnet flob
Er aus der Stadt, und lief
Zum Gottesacker hin, allwo
Das arme Röschen ſchlief;

Wankt' an die friſche Gruft, den Dolch
Dem Herzen zugekehrt,
Und ſank. Folg! ruft ein Teufel, folg!
Und ſeine Seel' entfährt.
Der Dolch gieng mitten durch das Herz,
Entſetzlich anzuſchaun!
Die Augen ſtarrten himmelwärts,
Und blickten Furcht und Graun.

Sein Grab ragt an der Kirchhofmau'r,
Der Landmann, der es ſieht,
Wenns Abend wird, fühlt kalten Schau'r,
Und ſchlägt ein Kreuz, und flieht.
Auch pflegt er, bis die Hahnen krähn,
Den Blutdolch in der Bruſt,
Mit glühnden Augen umzugehn,
Wie männiglich bewuſst.

2.

DER ALTE LANDMANN AN SEINEN SOHN.

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann wirst du wie auf grünen Au'n,
Durchs Pilgerleben gehn;
Dann kannst du sonder Furcht und Grau'n
Dem Tod' entgegen sehn.

Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand so leicht;
Dann singest du beym Wasserkrug,
Als wär dir Wein gereicht.
Dem Bösewicht wird alles schwer,
Er thue was er thu;
Der Teufel treibt ihn hin und her,
Und läßt ihm keine Ruh.

Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Aehrenfeld;

Er iſt auf Lug und Trug erpicht,
Und wünſcht ſich nichts als Geld.
Der Wind im Hayn, das Laub am Baum,
Sauſt ihm Entſetzen zu;
Er findet nach des Lebens Raum
Im Grabe keine Ruh.

Dann muſs er in der Geiſterſtund'
Aus ſeinem Grabe gehn,
Und oft als ſchwarzer Kettenhund
Vor ſeiner Hausthür ſtehn.
Die Spinnerinnen, die, das Rad
Im Arm, nach Hauſe gehn,
Erzittern wie ein Eſpenblatt,
Wenn ſie ihn liegen ſehn.

Und jede Spinneſtube ſpricht
Von dieſem Abentheur,
Und wünſcht den todten Böſewicht
Ins tiefſte Höllenfeur.
Der alte Kunz war bis ans Grab
Ein rechter Höllenbrand:
Er pflügte ſeinem Nachbar ab,
Und ſtahl ihm vieles Land.

Nun pflügt er, als ein Feuermann,
Auf ſeines Nachbarn Flur,
Und miſst das Feld hinab hinan
Mit einer glühnden Schnur.
Er brennet, wie ein Schober Stroh,
Dem glühnden Pfluge nach,
Und pflügt, und brennet lichterloh
Bis an den hellen Tag.

Der Amtmann, der die Bauern ſchund,
Und hurt', und Hirſche ſchoſs,
Trabt Nachts mit einem ſchwarzen Hund
Im Wald' auf glühndem Roſs.
Oft geht er auch am Knotenſtock
Als rauher Brummbär um,
Und meckert oft als Ziegenbock
Im ganzen Dorf herum.

Der Pfarrer, der aufs Tanzen ſchallt'
Und Filz und Wuchrer war,
Steht Nachts als ſchwarze Spukgeſtalt
Um zwölf Uhr am Altar;
Paukt dann mit dumpfigem Geſchrey
Die Kanzel, daſs es gellt,
Und zählet in der Sakriſtey
Sein Beicht- und Opfergeld.

Der Junker, der bey Spiel und Ball
Der Wittwen Habe fraſs,
Kutſchiert, umbrauſt von Seufzerhall,
Zum Feſt des Satanas;
Im blauen Schwefelflammenrock
Fährt er zur Burg hinauf,
Ein Teufel auf dem Kutſchenbock,
Zween Teufel hintenauf.

Sohn, übe Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann ſuchen Enkel deine Gruft,
Und weinen Thränen drauf,
Und Sommerblumen, voll von Duft,
Blühn aus den Thränen auf.

II.
VON BLUMAUER.

4.
GRAF LAUZUN.

Ein edler Mann aus Frankenland,
Lauzun war er genannt,
Der einst den Lohn der Tapferkeit,
Verfolgt von Fürstengunst und Neid,
Im tiefen Kerker fand,

Lag nun darinn mit seinem Gram
Sich nährend, wie im Grab;
Nur kärglich liefs ein Fensterlein
Der lieben Sonne milden Schein
Mittags zu ihm hinab.

Der tiefsten Todtenstille Graun
Vermehrte seine Noth:
Es schien ihm, hätten manche Nacht
Nicht Uhu's schaudern ihn gemacht,
Die ganze Schöpfung tod.

Kein sanfter Freundeszuspruch hob
Sein leidend Herz empor,
Nur seiner Ketten wild Geklirr,

Und

Und Knarren ſeiner Kerkerthür
Drang täglich in ſein Ohr.

Des Kerkerwärters Tiegerblick
Und Henkermiene gab
Des Armen mitleidfleh'ndem Blick
Nur Trotz und kalten Spott zurück,
Und ſchlug ihm alles ab.

Er fleht' um Feder und Papier,
Damit er ſchreiben könnt';
Umſonſt. Es wurde nicht einmal
Sich ſeiner Jammertage Zahl
Zu merken, ihm vergönnt.

Es drückte langer Weile Laſt
Schwer, wie der Alp, ſein Herz:
Die Geiſt- und Herzenshungersnoth,
Viel ärger oft, als ſelbſt der Tod,
War nun ſein gröſster Schmerz.

Einſt, als ihm die Verlaſſenheit
Tief in die Seele gieng,
Er auf von ſeinem Lager ſprang,
Und in des Herzens Ueberdrang
Die Kerkerwand umfieng,

Da nahm er eine Spinne, tief
In einer Ecke, wahr,
Das erſte Thierchen, das ſo nah'
Er leben und ſich regen ſah
Seit manchem langen Jahr.

Er freute dieſes Thierchens ſich
In ſeiner Einſamkeit;
Er kannte Menſchen, liebte ſie,
Doch hatten Freunde ſelber nie
So ſehr ſein Herz erfreut.

Oft ſah er ihrer Arbeit zu
Wohl ganze Stunden lang,
Wie ſie behend und fleiſſig an
Dem feinen Wundernetzchen ſpann
Zu ſchlauem Mückenfang.

Bald wie die kleine Lauſcherin
In ihrem Häuschen, klug,
Auf Mückchen lau'rte, wenn eins kam,
Herausfuhr, blitzgeſchwind es nahm,
Und in ihr Zellchen trug;

Bald wie ſie ſich zum Zeitvertreib
Von Fäden, fein wie Haar,

Ein

Ein luftig ſchwebend Scheiblein ſpann,
In deſſen Mittelpunkte dann
Ihr kleiner Luſtſitz war.

Er ſprach mit ihr, als hätte ſie
Für ſeine Worte Sinn:
So oft ſie neue Arbeit ſpann,
Beſah er ſie, und lobte dann
Die kleine Weberin.

Beſorgt für ihren Unterhalt
Der gute Mann auch war;
Denn ſchlüpft' ein Mückchen in ſein Grab
Oft auf der Sonne Strahl hinab,
Bracht' er's zur Speiſ' ihr dar.

Vertraut und heimlich hatte ſie
Ein Fädchen ſich geſpannt
Bis hin, wo ihr Ernährer lag,
Drauf holte ſie ſich jeden Tag
Die Speiſs aus ſeiner Hand.

So lebt' er nun in Freude, die
Der Spinne Fleiſs ihm bot;
Sein Troſt, ſein Zeitvertreib, ſein Freund,

Sein

Sein Alles war in ihr vereint,
Und er vergafs der Noth.

Den Kerkermeifter wunderte
Des Grafen froher Sinn,
Er fah den Jammerblick nicht mehr,
Drob fann er oft wohl hin und her,
Es wurmt' und ärgert' ihn.

Und als ihm einft das Schlüffelloch
Des Grafen Luft verrieth,
Da dachte fich der Schadenfroh:
Vergnügt diefs Fratzenfpiel dich fo?
Ha, bald ift's aus damit!

Und nun trat er hinein zu ihm
Mit halb verbifsnem Spott:
Sieh, rief er, eine Spinne da,
Und trat, eh' fich's der Graf verfah,
Das arme Thierchen tod.

Wie Dolchftich fuhr die Mörderthat
Dem Grafen tief in's Herz,
Er fah mit fchmerzbetäubtem Sinn
Auf das zertretne Thierchen hin,
Und rang mit wildem Schmerz.

Wie wüthig fuhr mit Rachbegier
Er auf den Mörder hin;
Allein die Kette, die ihn band,
War ſtärker als die ſchwache Hand,
Und zog auf's Lager ihn.

Der Mörder gieng, geſättigt war
Von Teufelsluſt ſein Herz
Sein Hohngelächter ſchallte noch
Hinein zu ihm durch's Schlüſſelloch,
Und ſchärfte ſeinen Schmerz.

Mein Glück, mein Alles, rief er, war's,
Was hier dein Fuß zertrat!
Zwar linderte die Zeit ſein Weh;
Doch wer es hörte, ſchauderte
Zurück vor dieſer That.

FÜNFTER ABSCHNITT.

EPIGRAMME.

LIBRARY

I.

VON WEISSE.

1.

AUF EINEN ZU KÜNSTLICHEN GARTEN.

Dein Garten iſt ſehr ſchön geſchmückt!
Hier Statuen und dort Caſcaden;
Die ganze Götterzunft, hier Faunen, dort Najaden,
Und ſchöne Nymphen, die ſich baden:
Und Sand, vom Ganges hergeſchickt,
Und Muſchelwerk und güldne Waſen
Und Porcellan auf ausgeſchnittnen Raſen

Und buntes Gatterwerk und - - - eines ſuch ich nur - - -
Iſts möglich, daſs was fehlt? „nichts weiter — die Natur.

2.

AUF EINEN VERLÄUMDER.

Du klagſt, daſs Celſius ſehr übel von dir ſpricht?
Sey ſtolz! denn ſprächʼ er gut, ſo wärſt du, zweifle nicht,
Der allergröſste Böſewicht.

3.

DAS ALLMOSEN.

Was hör' ich dort in jenem Haus'
Und hier im Hof für ein Geschrey?
Beatrix theilt dort Gaben aus,
Und hier legt unsre Herrn' ein [illegible]

4.

DER UNBESTÆNDIGE.

Er weiſs nicht was er will, doch weiſs er allzusehr:
Das was er erſt gewollt, das will er jetzt nicht mehr.

5.

RABENERS SCHRIFTEN.

Climene forderte unlängſt ein Buch von mir:
„Ich habe Rab'ners Schriften hier:
„Der Thorheit zieht er kühn die Larve vom Geſicht - - -
„Der Thorheit? ſprach ſie, nein; Satyren leſ' ich nicht!"

6.

AN EINEN FREUND,
der etwas nachläſſig in ſeinem Aeuſſerlichen war.

Du Freund und deine Uhr,
Nichts gleichers findet ſich:
Sie geht ganz unverbeſſerlich;
Doch am Gehäuſe fehlts ihr nur!

7.

DER GLÜCKLICHE UND DER WEISE.

Senec. Ut felicitatis eſt, quantum velis poſſe,
Sic magnitudinis, vello, quantum poſſis.

Wer das kann, was er will, iſt ein glückſel'ger Mann,
Doch weiſ' und groſs iſt der, der das will, was er kann.

8.

AUF ZWEY SCHLECHTE GEMÆLDE.

A. Dieſs hier iſt *Phaeton* und dieſs *Deukalion*,
Welch' ſchöne Schilderey'n! was halten ſie davon?
Was ſind ſie werth?

B. Je nun: sie sind noch einmal werth,
Dafs den die Fluth ersäuft, die Flamme den
verzehrt.

9.

DER GLEICHGÜLTIGE.

Heraclitus hat stets geweinet, Democritus
hat stets gelacht:
Wer hats am klügsten wohl gemacht?
Indem ich voll von meiner Pflicht
Sorgfältig überlege,
Was ich von beyden wählen möge,
So lach' ich nicht und weine nicht.

II.

VON KLEIST.

I.

AUF DEN TOD EINES GROSSEN MANNES.

Als jüngst des Todes Pfeil, o Stratón, dich getroffen,
Klagt' ich und weint, und sah den Himmel plötzlich offen;
Auch den belebten Raum der weiten Welt sah ich;
Die Erde weinete, der Himmel freute sich.

2.

ÜBER DAS BILDNIS RAPHAELS, von ihm ſelbſt gemalt.

(*Nach dem Italieniſchen.*)

Der Tod, der Raphaeln den Erdkreis rauben wollte
Von dem Verhängniſs abgeſchickt,
Stutzt', als er deſſen Bild erblickt',
Unſchlüſſig, welchen er von beyden nehmen ſollte.
Nimm Jenen nicht, ſprach Raphael: nimm mich!
Der iſt unſterblicher, als ich.

13.

MARFORIUS.

Marforius fand allen Sachen Mängel:
Er läſterte Gott, Engel und Erzengel;

Und

Und ſchalt darauf, mit leichter Müh,
Das menſchliche Geſchlecht, und das Geſchlecht vom Vieh!
Er ſchalt das Lamm, den Hund, das Krokodill;
Vom Eſel nur und Affen ſchwieg er ſtill.

4.

AN DIE GESCHMINKTE VETULLA.

Du ſcheineſt jung zu ſeyn; allein wer weiſs es nicht,
Daſs du viel älter biſt, Vetull', als dein Geſicht?

5.

AN HERRN H**
als er eine Winterlandſchaft malte.

Mit welcher Landſchaft hat dein Pinſel Leanders Saal geziert?
Sie ſtarret, wie der Winter ſelber; ich ſeh ſie an, mich friert.

PET-

6.

PETTALUS.

Der feige Pettalus fortificirt, und spricht
Vom Folard, Puisegür, von Widdern, Spiessen, Lanzen,
Von altem Krieg' und neuen Krieg'. Mich wunderts nicht:
Kein Mensch hat nöthiger, als er, sich zu verschanzen.

7.

Ueber

EINEN NEU ERBAUTEN PRÆCHTIGEN TEMPEL,

den man dem Jupiter geheiliget hatte.

Hinfort wird Jupiter nicht mehr im Himmel thronen;
Wenn er hier einmal wohnt, wird er hier ewig wohnen.

SECHSTER ABSCHNITT.

CODRUS

EIN

TRAUERSPIEL

IN FÜNF AUFZÜGEN

VON CRONEGK.

PERSONEN:

Codrus, König von Athen.
Artander, König der Dorier.
Elisinde, Prinzeſſin vom Geblüte des Theſeus,
Medon, ihr Sohn.
Philaide, Prinzeſſin vom Geblüte des Theſeus,
Nileus, Vertrauter des Codrus,
Cleanth,
Lycas, } Vertraute Artanders.
Gefolge von Athenienſern und Doriern.

Der Schauplatz iſt in Athen im Pallaſte des Codrus.

ERSTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

ELISINDE, PHILAIDE.

ELISINDE.

So wird dein zärtlich Herz der Thränen niemals müde?
Quält dich ein ew'ger Gram, betrübte Philaide?
Ich ehre deinen Schmerz, doch folg ihm nicht zu sehr:
Die Klagen sind umsonst; und Medon ist nicht mehr.

Die Götter wollen nicht der Schwermuth Wunsch verstatten;
Kein Geist entreisset sich dem blassen Reich der Schatten.
Dein Herz ist allzugross, zu zärtlich, zu getreu!
Der Tugend Uebermass ist nie von Fehlern frey.
Du bist es nicht allein, die Glück und Ruh verloren;
Zum Schmerz und zur Geduld sind Sterbliche geboren.
Für uns ist alles Nacht, für sie dort alles Licht;
Und standhaft leiden ist der Menschheit gröste Pflicht.
Doch jetzo, jetzo ist es Zeit, den Göttern blos zu danken.
Das Leben hat sein Ziel; der Schmerz hat seine Schranken.
Ja, Götter! ob ihr gleich mir Ruh und Glück entwandt,
Euch dank ich; eure Macht erhält mein Vaterland:
Und du, du traurest noch, die Braut des Codrus weinet!
Der Tag ist dir betrübt, der allen frölich scheinet
Du seufzest, da man uns den Frieden wieder giebt!

Dein

Dein Vaterland iſt froh; und du biſt noch betrübt!

PHILAIDE,

Grauſame, tadelſt du den Schmerz, den ich empfinde!
Du kannſt mich tröſten, du? Bedenkt wohl Eliſinde,
Wen ich beklagen muſs? Dein Eifer geht zu weit,
Und deine Dogmat iſt nur Unempfindlichkeit.
Zu welcher Freude ſoll der Friede mich verbinden?
Der Friede — — Nein! — — Mein Herz kann keinen Frieden finden.
Das Grab, in dem dein Sohn nunmehr verſenket iſt,
Dies iſts, was meinen Wunſch und Frieden in ſich ſchlieſst.
O Medon, du zuerſt, haſt dieſes Herz beſeſſen!
Dich, liebſter Medon, dich ſollt ich nunmehr vergeſſen?
Stört kein gerechter Zorn dich in der Gräber Ruh?
Ach, deine Mutter ſelbſt ermahnet mich hierzu!

ELISINDE.

Erneure nicht in mir die kaum gedämpften Triebe,

O Freundin! die Natur iſt ſtärker, als die Liebe.
Ich rufe nur umſonſt Muth und Vernunft zurück:
Mein Geiſt iſt ungebeugt; mein Herz weicht dem Geſchick.
Ich will von der Vernunft Geduld und Troſt entlehnen;
Doch Gram und Zärtlichkeit ſiegt noch in meinen Thränen.
Da die gequälte Bruſt von Schmerzen überfließt:
Glaubſt du noch, daſs mein Herz des Medons Tod vergißt?
O Sohn, wann wird es mir der Götter Macht vergönnen,
Dich an das Licht hervor einſt wieder ſehn zu können?
O Sohn, wenn ich bey dir der erſten Jugend Zeit
Dem Theſeus gleichen ſah mit früher Tapferkeit,
O wie verlor mein Geiſt ſich in erträumten Bildern,
Und wuſste ſich vergnügt die Zukunft abzuſchildern!
Ich glaubte dich zu ſehn, von Wuth und Kampf erhitzt,
Mit edlem Staub beſtreut, mit Heldenblut beſpritzt;

Mit

Mit Waffen, die dein Arm den Feinden abgenommen,
Aus einer blutgen Schlacht mit Sieg zurücke kommen.
Dir jauchzte das von dir geſchützte Vaterland.
Dich ſang der Jungfraun Chor, das Kränze für dich wand;
Entgegen flog ich dir und nahm mit frohen Händen
Den Helm von deinem Haupt, den Schwerdt von deinen Lenden.
Ich ſah mit ſtillem Stolz die andern Mütter an,
Weil ſonſt kein Jüngling war, der that, was du gethan.
Doch ach! mein Traum entfloh, du ſtarbſt, nichts blieb zurücke;
Auf einmal fiel der Bau von meinem künft'gen Glücke.
Iſt dieſs des Alters Troſt? Iſt dieſs der Sorgen Lohn,
Auf den ich ſonſt gehoft? O Medon, o mein Sohn!

PHILAIDE.

Du weinſt! Ich finde nun in dir die Mutter wieder,

Gram und Empfindung ſchlägt die wilde Groſsmuth nieder.
Komm, laſs uns dem Gepräng der ſtolzen Welt entgehn,
Der Welt, in welcher wir den Medon nicht mehr ſehn.
Komm, laſs uns unſern Schmerz und unſer Glück vereinen,
In eine Wüſte ziehn und mit einander weinen;
Wo die Natur mit uns um unſern Medon klagt,
Wohin kein kühner Schritt ſich uns zu ſtören wagt
Dort wollen wir uns ganz in unſern Schmerz verſenken,
Nichts ſprechen, als von ihm, nur ihn alleine denken;
Bis wir im ſtillen Ernſt des Lebens Reſt durchweint,
Und ein erwünſchtes Grab uns alle drey vereint.

ELISINDE.

So biſt du ſtark genug, nach deinem Tod zu ſtreben,
Von Gram und Schmerz beſiegt? Sey ſtark genug, zu leben!

Die

Die Kleinmuth wünscht den Tod; er endet ihre Pein:
Im Unglück leben kann die Tugend nur allein,
Du siehst, ich bin noch stets die Mutter voller Liebe.
Mein Schmerz ist ohne Ziel; doch folgen alle Triebe
Der Tugend größtem Macht, die alles überwand.
Wir leben nicht für uns, nein, für das Vaterland.
Du bist des Theseus Blut; du mußt den Thron besteigen,
Und, liebst du meinen Sohn, dich seiner würdig zeigen,
Du liebtest ihn, er dich, ich willigte darein;
Nur Codrus oder er konnt deiner würdig seyn:
Mein Sohn, weil er gleich dir den Stamm des Theseus zieret;
Und Codrus, weil sein Muth das Vaterland regieret.
Doch, als der Rath Athens, noch eh der Krieg entbrannt,
Den jungen Medon schon nach Theben hingesandt:
So fiel er, Götter ach! ihr habt es so beschlossen —

Er fiel; von Mördern ward sein edles Blut vergossen.
Das Schicksal, das uns stets zu Klagen Anlass gab,
Bestimmte dir den Thron, und ihm das frühe Grab.

PHILAIDE.

O warum hat das Glück, das über uns ergrimmet,
Nicht mir das frühe Grab und ihm den Thron bestimmet!

ELISINDE.

So war der Götter Schluss! Du kennst mein zärtlich Herz,
Du sahest meinen Gram, du fühltest meinen Schmerz.
Ach! er war stark genug, das Leben mir zu rauben,
Doch überlebt ich ihn. Kaum kann ichs selber glauben.
Es liebt dich Codrus jetzt, er fordert deine Hand,
Dein Vater, als er starb, befahl uns dieses Band.
Und heute, da sich nun der blut'ge Krieg gestillet,
In dem die Dorier Athen mit Sorg erfüllet,

Heut

Heut soll dieſs heilge Feſt von dir vollzogen seyn.
Gehorche deiner Pflicht, verbirg ihm deine Pein.
Glaubſt du, daſs, wenn mein Sohn, wenn Medon auch noch lebte,
Daſs seine Zärtlichkeit der Tugend widerſtrebte?
Sein König liebet dich; er iſt ein Unterthan,
Obgleich von Theſeus Stamm. Wer nicht gehorchen kann,
Iſt nicht zu herrſchen werth. Er würde willig flehen,
Und dich dem Codrus nicht, dir keinen Thron entziehen.
Des Codrus hoher Geiſt, der Volk und Staat erhält,
Zu groſs für ſeinen Stand, zu groſs für unſre Welt,
Macht ihn der Liebe werth. Wie kannſt du dich betrüben?
Wer nicht die Tugend haſst, muſs unſern König lieben.

PHILAIDE.

Er iſt der Ehrfurcht werth, mehr als der Zärtlichkeit;
Für ihn zu ſterben, ſind Athen und ich bereit.

Doch ach! verzeih es mir, ich kann für ihn
nicht leben:
Und wär ich auch bereit, ihm meine Hand zu
geben;
Was hilft im meine Hand, wenn stets mein
Herz betrübt
Nur nach dem Tode seufzt, und nur den Me-
don liebt?

ELISINDE.

Wenn nicht mit diesem Leib der Geist im
Rauch verschwindet,
Wenn Medons Ueberrest im Grabe noch em-
pfindet,
So glaub, du flößest ihm durch Klagen in der Ruh,
Er seufzet, hör ihn an; sein Schatten ruft dir zu,
Die Pflicht des Unterthans und deines Vaters
Willen
Und aller Götter Schluss jetzt standhaft zu er-
füllen.
Lass mich des Theseus Stamm auf unserm Thro-
ne sehn,
O Freundin! nur durch dich, durch dich nur
kanns geschehn:
Da ferne Grüfte jetzt mit öden Finsternissen,
Dich,

Dich, Hoffnung von Athen, dich liebſter Sohn, umſchlieſſen,
Dich, Medon! letzter Reſt von Theſeus edlem Blut.
Der Himmel gönnte nicht der Erde deinen Muth
Und nahm dich freudig an. Sieh vom Olympus nieder,
Und tröſte dieſes Herz, das du geliebet, wieder,
Sie ſey des Codrus Glück, du billigſt dieſen Band;
Ich weiſs, auch nach dem Tod liebſt du dein Vaterland.

PHILAIDE.

Du heiſchſt es, harter Schluſs! — — Mein Herz mag ſich empören;
Ich will zum Codrus gehn und ihm die Treue ſchwören.
Die Pflicht, das Vaterland, du heiſchſt es; ich bin ſein:
Ich geb ihm meine Hand — — das Herz iſt nicht mehr mein,
Ach Medon! — Doch wer kömmt? — Der König — Laſs mich fliehen,
Und ſeinem Blicke noch die letzte Thrän entziehen.

ZWEYTER AUFTRITT.

CODRUS, NILEUS, ELISINDE.

CODRUS.

Du ſcheineſt mir beſtürzt, und Philaide flieht;
Sie weicht erſchrocken aus, da ſie mich kommen ſieht.
Sprich, warum flieht ſie mich? Kann ſie mein Anblick ſchrecken?
Sprich, welches Unglück ſoll mir ihre Flucht entdecken?
Wie greulich iſt mein Stand, wie ſchwer der Krone Pracht,
Wenn ſie Vertraulichkeit und Freundſchaft ſchüchtern macht,
Wenn Philaide ſich aus Zwang mit mir verbindet,
Und nicht ihr Glück zugleich in meinem Glükke findet!
Prinzeſſin! ſahſt du nicht ihr Auge voller Zähren?
Als ſie von hinnen floh, mich ihren Kummer lehren?
Sollt meine Zärtlichkeit der Urſprung ihrer Pein,
Und

Und unſer künft'ges Band der Schmerzen Urſach ſeyn?
Prinzeſſin, eil ihr nach und laſs dir offenbaren,
Was ihre Seel quäl, dann laſs es mich erfahren:
Vielleicht entreiſs ich ſie dem Kummer, der ſie quält.
Ich liebe ſie: doch wenn die Gegenliebe fehlt;
So iſt mein Herz zu groſs, ſie länger zu betrüben,
Und ſie zu meiner Qual und ihrer Pein zu lieben.
Ich liebe ſie: doch wenn, von fremden Trieb geſtört,
Ihr Herz gefeſſelt iſt und andre Flammen nährt!
So werd ich zwar mit Schmerz, doch ſtandhaft, ſie verlieren,
Und ſie mit heitrer Stirn zu dem Geliebten führen.
Die Liebe zwinget mich zu keiner Tyranney!
Und da, wo Codrus herrſcht, ſind alle Herzen frey.

ELISINDE.

Und wer kann ungerührt von deiner Groſsmuth hören?
Wer kann dich ſehn, o Herr! und muſs dich nicht verehren?
Wie ſchön, wie ſelten iſt die Tugend auf dem Thron!

Der

Der Philaide Herz sey deiner Grosmuth Lohn!
Ich eil' ihr nachzugehn; sie wird mit heitern Wangen,
Von Schmerz und Thränen frey, dich bald als Braut empfangen.

DRITTER AUFTRITT.

CODRUS, NILEUS.

NILEUS.

Nur der verschämte Trieb, der sanfte Ju-
[illegible] gerührt.
Herr! lass von deiner Stirn den Kummer sich zerstreuen,
Um diesen heitern Tag den Freuden ganz zu weihen.

CODRUS.

Ich liebe sie, du weifs; wer liebt ist allzeit schwach,
Und mein gerührtes Herz flieht Philaiden nach.
Doch glücklich wär ich noch, entstünden meine Schmerzen
Von

Von Zärtlichkeit allein; — jedoch in diesem Herzen
Tobt noch ein anderer mir unbekannter Grim,
Der mit verborgner Furcht mir Ruh und Hoffnung nahm.
Sinds Ahndungen? Ists Wahn? Verschwiegne Zähren flossen,
Ich such umsonst, mein Herz dem Kummer zu verschliessen!
Die Schwermuth lispelt mir nur Schrecken in das Ohr.
Nein, etwas Gross's steht Athen und mir bevor;
Ich fürcht es und mit Recht. — O lasst doch euren Willen,
Beherrscher unsrer Welt! sich deutlicher enthüllen,
Soll dieser grosse Tag der Ahndung Ausgang sehn,
Ihr Götter, wenn ihr zürnt, straft mich und schützt Athen!

NILEUS.

Wie, Herr! Du, den Athen sich immer gleich erblickte,
Den keiner Schwermuth Macht tiefsinnig unterdrückte,

Bist

Bist du wohl Codrus noch? Kein Unfall scheint uns nah;
Und der erzittert nun, den ich nie zittern sah?

Codrus.

Nileus glaube nicht, dass eitle Furcht mich rühre.
Und dass mich nur ein Bild der Phantasey verführe.
Ich weiss, ein kleiner Geist ist allzeit unruhvoll,
Voll Hitz und Ungeduld; stolz, wenn er zittern soll,
Und furchtsam ohne Noth. Ein Weiser bleibt [illegible]
Er trägt sein günstigs Glück, kann sich in Unglück fassen;
Zu sicher ist er nie; doch niemals hoffnungslos:
Er bleibt sich selber gleich, und durch sich selber gross.
Ich weiss es, und du sahst mich nie schwermüthig zittern;
Doch jetzt will sich in mir die ganze Welt erschüttern.
Die Menschen sind ein Spiel von unbekannter Macht!

Noch

Noch immer ſchrecket mich das Bild der letzten Nacht.
Es ſchlief Athen, es ſchlief der Menſchen müder Kummer,
Ich ſelber lag verſenkt in ruhig leichtem Schlummer,
Als mich ein Traum erſchreckt. Ich ſah, ich ſah Athen,
Von Bestürzung ganz erfüllt, in wilden Flammen ſtehn.
Ich ſah die Jünglinge verirrt auf öden Straſsen
Vor Furcht zerſtreut entfliehn, hinſinken und erblaſſen.
Der Pallas Tempel war erzürnter Flammen Raub,
Ich ſah hier den Pallaſt bedeckt von Schutt und Staub.
Den Säugling ſah ich hier, erwürgt von wilden Händen,
Den unſchuldsvollen Blick zum Himmel ſterbend wenden.
Der Jungfraun heilig Volk, der Prieſterinnen Schaar
Lief mit entblöſster Bruſt und mit zerſtreutem Haar;

Sie ſuchten ſich umſonſt der Mordſucht zu verhehlen,
Und ſeufzend und erzürnt entflohn die reinen Seelen,
Die Greiſe ſah ich dort von Wehr und Kraft beraubt,
Und hin im blut'gen Staub ſank ihr ehrwürd'ges Haupt,
Erſtaunend ſah ich es, ich ſah die Mauren ſinken;
Ich ſah die Pallas ſelbſt mir aus den Flammen winken;
Ich ſtürzte mich beherzt in ihres Tempels Brand;
Die Göttin zog mich hin, und nahm mich bey der Hand.
Der Eltern Glanz verglieng, da ſchnell vor meinem Blicke
Mein Traum entfloh; nur blieb ſein Schrecken mir zurücke.

NILEUS.

O Pallas, wende du des Schreckens Ahndung ab!

CODRUS.

Iſt Arbas noch nicht hier, dem ich Befehle gab,

Den

Den Götterſpruch Apolls in Delphos zu befragen?
Schon lang erwart ich ihn.

NILEUS.

Artander iſt geſchlagen;
Und Doris, das nunmehr den Frieden ſelbſt verlangt,
Läſst alle Wege frey. Doch daſs er angelangt,
Iſt keinem noch berufen.

CODRUS.

Wo muſs er doch verziehen?
Es kann vielleicht die Nacht der Ungewiſsheit fliehen,
Die meine Seele quält. Es wird Athen vielleicht
Durch dieſen Götterſpruch ſein Schickſal angezeigt.

NILEUS.

Athen hat nicht mehr Recht, die Dorier zu ſcheuen,
Und unſer letzter Sieg ſollt alle Furcht zerſtreuen.
Artander ſelber wünſcht, hier friedlich dich zu ſehn;
Und alles ſcheint bereit, das Bündniſs einzugehn.

Codrus.

Ja, heute soll ich noch an diesem Ort ihn sprechen!
Ein König ist zu gross, um seine Treu zu brechen.
Ich fürchte nichts von ihm, und strafe den Verdacht,
Der ohne dass ichs will, mich öfters zweifeln macht.
Verdacht ist für die Furcht, und Argwohn für Tyrannen:
Ich suche dieses Bild aus meiner Brust zu bannen.
Doch, hat sich dir der Held noch nicht bekannt gemacht,
Vor dessen Tapferkeit erst in der letzten Schlacht
Der Dorier entfloh?

Nileus.

Drey Tage sind vergangen;
Noch hört man nichts von ihm. Artander war gefangen;
Der Lohn war schon bereit für seine Tyranney.
Doch, wie man mir gesagt, liess dieser Held ihn frey.
Mehr weiss ich nicht.

EIN SOLDAT.

Verzeih, wenn meine Pflicht dich störet;
Es ist ein Fremder hier, der dich zu sehn begehret.

CODRUS.

O, wär er es doch selbst! Er komme! Welchen Lohn
Bestimmt ihm wohl Athen?

VIERTER AUFTRITT.

CODRUS, NILEUS, MEDON.

CODRUS,

Ists Elisindens Sohn?
Verführet mich kein Traum? Hat dir ein Gott das Leben,
Zum Schutz des Vaterlands, vielleicht zurück gegeben?
Bist du es Medon, du? Trügt mich mein Auge nicht?

MEDON.

Nein, es iſt Medon ſelbſt, er ſelbſt, der mit dir ſpricht,
Der Eliſinde Sohn, der ſeinen König ehret,
Den edle Freude nun erhabne Thränen lehret.
Ich war bisher ein Spiel vom wandelbaren Glück;
Mich bringt der Götter Macht nun allzu ſpät zurück.
Warum konnt Medon dich nicht in die Schlacht begleiten,
Und für ſein Vaterland und ſeinen König ſtreiten?
Warum war ich entfernet, und kam nicht früher an,
Wo ich nicht ohne Ruhm von Lorbeern ernten kann?

CODRUS.

Den Göttern ſey gedankt, die dich uns wieder geben!
Sie ſelber ſind beſorgt für wahrer Helden Leben;
Sie ſinds, die dich dem Tod mit mächtger Hand entführt,
Die deinen Arm geſtärkt, und deinen Muth regiert.
Die Proben, die du gabſt von deinem edlen Muthe

Ver-

Verkündigten den Reſt von Theſeus Heldenblute.
Umarme mich, du warſts, du biſt derſelbe Held,
Der in der letzten Schlacht Artanders Stolz gefällt!

MEDON.

Was ich gethan, iſt nichts für Vaterland und König,
Für meinen Arm genug, und für mein Herz zu wenig.

CODRUS.

Doch welcher Gottheit Macht giebt dich der Welt zurück?
Wir weinten längſt um dich.

MEDON.

Ein unverhofftes Glück
Entriß mich der Gefahr, und lieſs mir dieſes Leben,
Es für mein Vaterland einſt edler aufzugeben.
Du weiſts, daſs mich Athen, noch eh' der Krieg entbrannt
Mit wenigem Gefolg nach Theben hingeſandt.
Wir eilten muthig fort, und ſorglos vor Gefahren;

Schnell wurden wir umringt; von feindlich
stärkern Schaaren.
Mich liessen sie verwundt; die Meinen tod
zurück,
Ich lag empfindungslos. Ein ungefähres Glück
Trieb Hirten in den Wald, wo mich der Feind
gefunden.
Mit mitleidsvoller Hand verbanden sie die Wunden
Ihr menschlich treuer Fleiss verlängerte den Lauf
Des matten Lebens noch; ich schlofs die Augen
auf.
Da wand ich meinen Blick zu den gestirnten
Höhen,
Um einen edlern Tod die Götter anzuflehen.
Sie hörten mein Gebet; ich wurde fortgebracht,
Und kam in Theben an, in unbekannter Tracht,
Dort fühlt ich, dafs die Macht der Götter mich
regierte.
Ich merkte, dafs mein Flehn das Volk von
Theben rührte
Es zog ein muth'ges Heer Böotier mit mir.
Sie folgen mir; sie sind in wenig Tagen hier.
Ich kam dem Heer zuvor, begierig diese Mauern
Bald wiederum zu sehn, die Medons Tod be-
dauern.

Ich

Ich weiß nicht, welche Macht uns an dem Ort entzückt,
Wo wir das Licht der Welt zum erſtenmal erblickt?
Die Luft muſs ſüſſer ſeyn, die Sonne heitrer ſcheinen;
Es lacht ein heller Grün aus den bekannten Haynen.
Der, den Athen gebar, ſtirbt freudig für Athen.
Voll Freude muſs ich heut das Feſt des Friedens ſehn:
Ich fey'r es mit der Stadt, obſchon bereit zum Kriege.
Mehr iſt ein Friede werth, als unzählbare Siege.

CODRUS.

So denkt ein wahrer Held. Der Durſt nach Ruhm und Blut
Erhitzt manch niedres Herz, iſt Wildheit und nicht Muth.
Die rauhe Tapferkeit, die nichts verehrt, als Waffen,
Erlaubt der Himmel bloſs, die Sterblichen zu ſtrafen.
Der iſt ein wahrer Held, der Völkern Ruhe ſchafft:

Er iſt mehr, als ein Fürſt; denn er iſt tugendhaft.
Doch groſſe Herzen ſind die zärtlichſten — —
die Triebe
Von Eliſindens Herz, die mütterliche Liebe
Erwarten dich, ich geh, — — Jedoch hier
kömmt ſie ſchon
Prinzeſſin, nahe dich, empfange deinen Sohn,
Den Stolz Athens; er lebt; ergebt euch eurer
Freude!
Ich laſs euch, ſeyd vergnügt und dankt dem
Himmel beyde.

FÜNFTER AUFTRITT.

ELISINDE, MEDON.

ELISINDE.

Wo bin ich? Leb ich noch? O Medon!
ſeh ich dich!
Er iſt es! Götter! Ja! — Er iſts — umarme
mich!
O Medon! O mein Sohn!

MEDON.

MEDON.

Ihr Götter! Elisinde!
Sie sinkt! Entreifst sie nicht, da ich sie wieder finde!
Prinzessin! Bin ich wohl so groſser Liebe werth?

ELISINDE.

Du lebst, du lebst! mein Sohn, mehr hab ich nie begehrt!
Nun nehmt mein Leben hin, ihr Götter! Meine Freude
Ist für mein Herz zu gros, zu schnell nach meinem Leide.
Ihr Götter! die ihr mich und meinen Schmerz gesehn,
Kaum hätt' ich es gewagt, euch darum anzuflehn.
Du lebest noch, mein Sohn!

MEDON.

Des Todes Finsternissen,
Die sich schon näherten, hat mich das Glück entrissen,

Viel-

Vielleicht dazu bestimmt, dafs künftig meine Hand
Den Göttern dienen soll und unserm Vaterland.

ELISINDE.

Allein, durch welchen Weg bist du dem Tod entgangen?
Von welchem mächt'gen Gott hat Medon Schutz empfangen?
Schon glaubte ich Athen ein Opfer fremder Wuth,
Die Deinen fand man todt. — Du bist von Theseus Blut;
Durch Niederträchtigkeit erwirbt man nicht das Leben!

MEDON.

Nein, Elisinde! Nein, bereit es hin zu geben,
Entweihete dein Sohn den Ruhm der Ahnen nicht.
Nein! — doch verzeih, dafs dich die Sehnsucht unterbricht.
Verzeih dem heftigsten und tugendhaftsten Triebe!
Lebt Philaide noch? Denkt sie an meine Liebe?
Wo

Wo iſt ſie? iſt ſie tod? Iſt ſie mir ungetreu?
Ich zittre? dein Geſicht entfärbet ſich hierbey.
Du ſchweigſt — Entdecke mir, was ich zu fürchten habe!
Riſs mich der Götter Macht nur darum aus dem Grabe,
Damit ein ärgrer Tod mich hier erwarten ſoll?
Entdecke mein Geſchick! Mein Herz iſt ſchrekkensvoll.

ELISINDE.

Sie lebt. — Doch welcher Ort hielt dich bisher verborgen?
Bedachteſt du getreu die dir befohlnen Sorgen?
Kamſt du nach Theben hin, und kömmſt allein zurück?

MEDON.

Ich kam nach Theben, ja — Warum ſchloſs das Geſchick
Nicht eher dieſes Aug mit ew'gen Finſterniſſen?
Ach Eliſinde! ſprich, laſs mich mein Schickſal wiſſen,
Es rühre dich mein Schmerz; es rühre dich dein Sohn!

Sie

Sie hört und liebt mich nicht! Ist dieſs der Treue Lohn!
Sie liebet mich nicht mehr; dieſs saget mir dein Schweigen.
Aus Mitleid ſtummſt du dich, mein Unglück anzuzeigen.
Wem opfert ſie mich auf? Sprich!

ELISINDE.

Medon! haſt du Muth.

MEDON.

Gott! welche Frage! — Sprich, wo mein vergoſſnes Blut
Es dir bezeugen ſoll, daſs ich den Tod nicht ſcheue?
Wer iſts, der meinem Ruhm verleumdriſch ſchaden kann?

ELISINDE.

Ein groſser Krieger iſt nie ſtets ein groſser Mann.
Aus Ruhmſucht oder Stolz kann man ſein Leben wagen;
Mehr

Mehr Muth gehört dazu, sein Unglück zu ertragen.
Der wahre Muth bleibt oft am meisten unbekannt;
Im Herzen ist sein Sitz und nicht in unsrer Hand.
Sprich, hast du Muth genug, mich ruhig anzuhören?

MEDON.

Ich bin dazu bereit.

ELISINDE.

Wer naht sich, uns zu stören?
Komm — —

EINE WACHE.

Philaide kömmt, Prinzessin!

ELISINDE. (zu Medon)

Bleibe hier!
Ich eile!

MEDON.

Wie? Sie kömmt? Sie selbst?

ELISINDE.

Du folgest mir?
Erwart mich! Me-

MEDON.

Himmel wie? So soll ich sie nicht sehen!
Ihr Götter! Welch Geschick? — —

ELISINDE.

Jetzt kann es nicht geschehen.
Bleib hier!

MEDON.

So kann mein Schmerz — —

ELISINDE.

Ist dieses Medons Muth?

MEDON.

Verzeihe, Grausame, betrogner Liebe Wuth;
Ich kenne mich nicht mehr. Der Schmerz, den ich empfinde — —

ELISINDE.

Bist du wohl Medon noch? Bin ich noch Elisinde?
Gilt mein Befehl bey dir? Hast du dein vor'ges Herz?

Gehor-

Gehorche! bleib zurück! (Wie rührt mich nicht sein Schmerz!)
(Sie geht ab.)

Mahon. (allein)

So kann der Menschen Glück nur Augenblicke dauern!
Ihr Götter dieses Orts! Ihr väterlichen Mauern!
Wie freudenvoller ich nicht, als ich euch wieder sah!
Und meiner Freude war der stärkste Schmerz so nah!
Warum erhielt das Glück mein unglückselig Leben?
Ich hätt es in der Schlacht vergnügter aufgegeben.
Der Ungewißheit Stand ist allzuschreckensvoll!
Entdeckt mir wenigstens, was ich beklagen soll!
Ihr Götter! rührt euch nicht der zärtlichste der Triebe?
Nehmt Ruhm und Glücke hin, verschont nur meine Liebe.

ZWEYTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

ELISINDE, MEDON.

ELISINDE.

Nun kennst du dein Geschick! Du dauerst mich! Allein
Bewundert will ein Held und nicht bedauert seyn,
Wenn ihn ein Unglück trifft. Nie kann er unterliegen.
Er fühlet seinen Schmerz; doch kann er ihn besiegen.
Gehorche deiner Pflicht. Es freut sich ganz Athen,
Des Theseus würd'ges Blut auf unserm Thron zu sehn.
Du weißt, ich liebe dich, ich liebe Philaiden.
Sie

Sie war für dich bestimmt; das Glück hat euch geschieden.
Gehorche dem Geschick. Es rührt mich deine Pein:
Kein Sieg kann ohne Streit und ohne Schmerzen seyn.
Der Tugend Bahn ist voll von Arbeit und Beschwerden:
Du bist ein Unterthan; sey weise, daß du so werden.
Lern dich beherrschen!

MEDON.

O! wie schwer ist diese Pflicht!
Zwar kämpfen kann mein Herz: doch siegen kann es nicht.
Nur bey den Göttern steht der Menschen Glück und Leben!
Sie haben ihre Macht den Königen gegeben;
Die herrschen über uns. Der Menschen Lust und Schmerz
Steht oft in ihrer Macht; doch niemals unser Herz.
Nur dieß wird stets regiert von unbekanntem Triebe.

Kein König und kein Gott herrſcht über unſre Liebe.
Mein Leben geb ich gern für meinen König hin;
Du weißt, ob ich bisher ihm treu geweſen bin!
Doch meine Liebe werd ich nie beſiegen können;
Es kann mich kein Geſchick von Philaiden trennen.
Verzeih, bedaure ſelbſt den unglücksvollen Sohn!
Liebt Philaide mich, ſo ſchätzt ſie keinen Thron,
Und wird vergnügt mit mir, um mir getreu zu bleiben —

ELISINDE.

Auch niederträchtig ſeyn, und ſich durch Wohn betäuben;
Der Tugend Zuruf fliehn, der Tugend, die uns lehrt,
Der Liebe widerſtehn, wenn ſie die Pflichten ſtört?
Will Medon, will ein Held, den hundert Siege zieren,
Die Herrſchaft über ſich, den ſchönſten Sieg, verlieren?
Durch Philaidens Pflicht wird dir ihr Herz entwandt.
Ihr Vater, als er ſtarb, befahl ihr dieſes Band.

Du

Du willſt, ſie ſoll gleich dir der Tugend widerſtreben,
Und ſuchſt dein Unglück noch dem Himmel Schuld zu geben.
Vielleicht iſt ſie ſo ſchwach, daſs ſie ſich dir ergiebt,
Und mit dir fliehen will! Sie iſt ein Weib, und liebt.
Du ſollteſt ſtärker ſeyn und deinen Beyſpiel zeigen,
Kein Unglück könn ein Herz, das edel denket, beugen.
Du ſollteſt ſtandhaft ſeyn. Die Liebe tadl' ich nicht;
Sie herrſche, wo ſie will, doch weiche ſie der Pflicht!
Ermuntre dich, mein Sohn! Schlag nicht die Hoffnung nieder,
Die wir von dir gefaſst: ſey endlich Medon wieder.
Vernunft und Weisheit ſtillt der Leidenſchaften Krieg,
Und ſelbſt der Tugend Schmerz verſchönert ihren Sieg.

MEDON.

Mein Herz ist allzu schwach für deine strenge Lehren.
Mein Unrecht fühl ich zwar; doch nur die Pein zu mehren,
Ihr Götter! lenket mich, mein Unglück kömmt von euch;
Mein ungewisses Herz verzagt bey diesem Streich!
Ihr könnt mir zwar den Muth, sie zu verlieren, geben,
Jedoch nicht Muth genug, nach dem Verlust zu leben.
Mein allzu zärtlich Herz hat hierzu keine Kraft;
Mein Tod wird mich befreyn!

ELISINDE.

Stirb! und sey tugendhaft!
Dieß ist des Lebens Zweck. Erkenne meine Liebe,
Und meine Zärtlichkeit aus eben diesem Triebe.
Der dir nun grausam scheint. Mein mütterliches Herz
Seufzt heimlich, wenn du weinst, und fühlet deinen Schmerz.

Ich

Ich leide mehr, als du! Wie gern wollt ich mein Leben,
Dich glücklicher zu sehn, dem Himmel wieder geben!
Doch, wenn die Tugend spricht, so schweigt mein Kummer still:
Ich kann dich sterben sehn, wenn es die Tugend will.
Ein edler Tod ist mehr, als ein entweihtes Leben:
Doch wahre Tugend muß der Schwäche selbst widerstreben.
Sey muthig! Kleinmuth nur verzaget bey der Pein.
Zu was entschliefst du dich? Sprich!

Mendon.

Deiner werth zu seyn.
Ich weiß nicht, welcher Geist, der jedes Wort belebet,
Mein Herz mit neuem Stolz bey deiner Red erhebet!
Der Gottheit Stimme gleich, dringt nun dein mächtges Wort
Durch mein bestürztes Herz und weckt die Tugend dort.

Ich fühl ein edles Feur in meinem Busen glühen,
Ich will Athen, mich selbst und Philaiden fliehen.
Sie lieben werd ich stets, doch traurig und allein,
Fern von Athen und ihr. Sie soll des Codrus
seyn.
Ich willige darein; ich flieh! Für meinen König
Und für mein Vaterland ist noch mein Leben
wenig,
Ich geb es willig hin.

ELISINDE.

Sieh, Theseus, seinen Muth!
Er ist der Ruhm Athens, mein Stolz, dein
[illegible]
Unmensch, mein Sohn; Mich schmerzt,
dich zu entfernen!
Jedoch du sollst von mir dem Glück entsagen
lernen,
Das nun im höchsten schätzt. Sey glücklich,
fern von mir!

MEDEA.

Ein letztes einzges Glück erbitt ich noch
von dir.
Noch einmal führe mich zur trau'gen Philaide,
Und

Und wenn dereinſt mein Geiſt, beſtändger Schmerzen müde,
Vielleicht in kurzer Zeit befreyt den Leib verläſst,
Dann bring ihr mitleidsvoll des Medons traur'gen Reſt,
Die Aſche weinend hin, und wehre nicht den Thränen,
Die ſie vielleicht vergießt, den Schatten zu versöhnen.
Noch eh der Tag verſtreicht, will ich von hier ſchon gehn.
Laſs mich zum letztenmal noch Philaiden ſehn,
Das letzte Lebewohl aus ihrem Munde hören.

ELISINDE.

Wird deine Schwachheit nicht den edlen Vorſatz ſtören?
Biſt du wohl ſtark genug, den Abſchied auszuſtehn?
Vorhin verbot ich dir, ſie noch einmal zu ſehn;
Ich ſcheute deinen Schmerz. Sie weiſs von deinem Leben;
Sie weint, doch ſie kann nicht der Schickung widerſtreben.

Nun ist es Codrus Braut. Allhier erwart ich sie!
Du weinest! Sey mein Sohn! Schon naht sie sich. Entflieh,
Wenn dir die Stärke fehlt! Jetzt mußt du standhaft scheinen.

Medon.

Mein Schmerz ist allzu gros, um jetzo noch zu weinen.
O Tugend! mach mein Herz, bey diesem Anblick fest!
Verzeih, o Vaterland! der Schwachheit letzten Rest;
Verleihe, wenn dein Herz [illegible] schlaget
Wenn sich ein eitler Wunsch in stillen Seufzern reget;
Verhüte wenigstens, dass, wenn mein Herz sich zwingt
Der Schwachheit Zähre nicht aus meinen Augen dringt.
Ich würde sie ja selbst durch meinen Schmerz betrüben.
Ich bin nicht schwach genug, mein Glück in ihr zu lieben!

Ihr

Ihr eignes Glück allein war meiner Wünsche Ziel.
Mein Leben acht ich nicht, und ihres ist mir viel.

ELISINDE.

Mich rührt dein edler Muth. Ich fühle selbst dein Leiden;
Ich weine jetzt zugleich aus Schmerzen und aus

ZWEYTER AUFTRITT.

PHILAIDE, ELISINDE, MEDON.

PHILAIDE.

O Medon, seh ich dich! Bist du es? Bringt das Glück
Den Helden, den mein Herz beständig liebt, zurück?
Beglückter Augenblick! ob schon vermengt mit Schmerzen!
Dein Angedenken riss kein Zufall aus dem Herzen.

Die

Die Welt selbst mir betrübt, weil meine Furcht geglaubt,
Daſs dich der Götter Zorn ihr schon so schnell geraubt.
Du lebst! Ein Irrthum nur liefs dich als tod beweinen
Von nun an seh ich erst die Sonne wieder scheinen;
Von nun an seh ich erst den Frühling wieder blüh'n:
Mein Medon nur allein schmückt und verschönert ihn.
Wie viel — du weiſt es wohl — (zu Elisinden) wie viel hab ich gelitten?
Selbst Elisinde hat den Schmerz [illegible] bestritten!
(zu Elisinde) Hast du es ihm gesagt? — Jedoch du redest nicht.
Du weinst. Ein finstrer Gram entstellet dein Gesicht.
Ihr Götter! Ach! Er staunt! Er scheut mich zu empfangen,
Und langsam rollen ihm die Thränen von den Wangen.

MEDON.

Wie glücklich bin ich nicht, dich noch einmal zu sehn!

Du

Du liebst mich! dieſs iſt gnug, vergnügt zum Tod zu gehn.
Des Himmels Schluſs befiehlt, daſs wir uns wieder ſcheiden;
Doch groſse Herzen ſind beſtimmt, um hier zu leiden.
Der Menſchheit gröſstes Glück iſt tugendhaft zu ſeyn;
Und eben dieſes Glück wird oft zu unſrer Pein,
Alcid und [illegible]
Stets irrend, unbeglückt, verwickelt in Gefahren:
Doch ſtatt des niedern Glücks erwartete der Lohn,
Der wahrer Tugend folgt, auf dem Olymp ſie ſchon.
Auch wir, wir ſind beſtimmt, auf dieſer Bahn zu gehen,
Durch unſrer Liebe Schmerz die Tugend zu erhöhen.
In einer beſſern Welt will ich dich wieder ſehn.
Die Tugend helfe dir den Abſchied überſtehn;
Ich folge meiner Pflicht: nie wirſt du mich erblicken.
Ein fremdes Erdreich wird des Medons Aſche drücken.

Du

Du bist des Codrus nun, und er ist deiner wert.
Doch, wenn dich das Geschick zu seiner Braut erklärt.
Wenn goldner Kronen Pracht die schöne Stirne zieret,
Wenn dich der Glanz umstrahlt, der Fürsten oft verführet,
Wenn, prächt'ger Unruh voll, die Freude dich umgiebt:
Vergiss, vergiss nicht ganz, dass Medon dich geliebt.
Sprich, Medon liebte mich mehr, als sein eignes Leben:
Für Vaterland und Pflicht hat er sich hingegeben;
Kein Jüngling lebt, der ihm an Lieb und Schmerzen gleicht.
Ruh sanft, Unglücklicher! die Erde sey dir leicht!
Ruh sanft Unglücklicher, zum Lohn für deine Treue.
Nimm diese Thränen hin, die ich der Schwermuth weihe.

PHILAIDE.

Was sagst du? bist auch du so grausam, als das Glück?

Du

Du willſt, du kannſt mich fliehn? Grauſamer, denk zurück
An unſer vor'ges Glück, an das, was du geſchworen!
So lebſt du, Medon ach! und biſt für mich verloren!
So biſt du nicht mehr mein; und ich, ich lebe noch?
Du liebſt mich, wie du ſagſt, und du verläſſeſt mich doch?
Liebſt du mich in der That, ſo kann uns nichts mehr trennen.
Die, die für dich gelebt, wird mit dir ſterben können.

MEDON.

Ich bleiben? Sollt ich dich in fremden Armen ſehn?
Könnt ich der Eiferſucht noch länger widerſtehn?
Kein Mittel bleibet mir, als dieſs mich zu entfernen.
Da uns der Himmel trennt, ſollſt du mich kennen lernen.
Nicht höher ſchätz ich dich, als Tugend, Ehr und Pflicht;
Jedoch ſo hoch, als dich, ſchätz ich mein Leben nicht.
Die Tugend heiſst mich fliehn.

PHI-

PHILAIDE.

Und mich, mich heißt sie sterben.
Kann der Götter Hülf und Mitleid nicht erwerben.
Du fliehst mich, Medon, du! Nichts bleibt mir mehr zurück.
Ist nun dein Zorn erschöpft, tyrannisches Geschick!
Entreisse diesen Geist, der längst zu seufzen müde,
Bald der verhaßten Welt? du siegest — —
(sie sinkt Elisinden in die Arme)

MEDON. (der sich ihr zu Füßen wirft)

Philaide.

ELISINDE.

Beruhte Zärtlichkeit! was kostest du für Pein!
Sey standhaft, Sohn!

MEDON.

Sie weint; und ich soll standhaft seyn?
Ich kann, ich kann dem Schmerz nicht länger widerstehen!
(zu Philaide) Zu deinen Füssen hier sollst du mich sterben sehen.
Nur weine nicht; dein Schmerz besieget meinen Muth;

Die

Die Thränen, die du weinſt, erkauf ich gern
mit Blut.
O Schmerz! O Zärtlichkeit.

PHILAIDE.

So ſoll ich dich verlieren?
So läſst der Himmel ſich durch unſre Qual nicht
rühren?
(ſie richtet den Medon auf)

ELISINDE.

Unglücklich Paar! das nun die Schickung
auserſehn,
Der Liebe gröſsten Schmerz beherzt zu über-
ſtehn,
Laſst eure Herzen nicht dem Unglück unterliegen!
Beſiegt euch, um den Zorn der Götter zu beſiegen!
Steh auf, mein Sohn, dein Schmerz und deiner
Liebe Pein
Wird bey der Nachwelt noch der Groſsmuth
Beyſpiel ſeyn!
Und du, die das Geſchick zum Herrſchen aus-
erſehen,
Leb, wenn du herrſchen wirſt, der Tugend
beyzuſtehen.

Dieſs ſey dein beſter Troſt, du warſt dazu bestimmt.
Erſticket dieſen Trieb, der euch den Muth benimmt.
Flieht und verlängert nicht des Abſchieds traurge Stunden!
Dieſs Zaudern mehret nur den Schmerz, den ihr empfunden.
Ich ſeh euch ſtandhaft zu; doch leid ich mehr als ihr.
Zu weinen iſt ein Troſt, und ich verſag ihn mir.

PHILAIDE.

So war mein Herz beſtimmt, ſo viele Qual zu leiden!

MEDON.

So muſste das Geſchick zwey ſolche Herzen ſcheiden!

PHILAIDE.

Ich ſoll dich nicht mehr ſehn!

MEDON.

Ich ſoll dich ewig fliehn!

Doch

Doch wird ein früher Tod mich bald der Quaal entziehn.

PHILAIDE.

Und ich — kann mir mein Schmerz den Tod nicht eher geben,
Und ich verſpreche dir, dich nicht zu überleben.

ELISINDE.

Es iſt zum Scheiden Zeit: bald wird ſich Codrus nah'n.
Jetzt kündigt Phorbas ihm den Spruch der Götter an.
Ich ſah ihn, als er kam. Der Kummer eurer Herzen
Wächſt durch die Thränen nur, und Klagen mehrt die Schmerzen.

PHILAIDE.

Grauſame kürze doch die ſchnellen Stunden nicht!

ELISINDE.

Ich heiſs ihn nicht entfliehn! Geſchick und Tugend ſpricht:
Es iſt zum Abſchied Zeit.

MEDON.

Ich folge dem Geſchicke!
Ich zittre! welche Nacht benebelt meine Blicke!
Es hemmt ein tödlich Eis mein Blut in ſeinem Lauf.

ELISINDE.

O Götter richtet ihn in ſeinem Schmerzen auf!
Mein Muth entweicht, mein Herz iſt ſeiner Stärke müde.

MEDON.

O mein verlornes Glück! o liebſte Philaide!
(er küſſet ihr die Hand)
Leb wohl, leb ewig wohl!

PHILAIDE.

O Medon! O Geſchick!

MEDON.

O warum überlebt dein Medon dieſen Blick!
(Eliſinde umarmet ihn)

ELISINDE.

Sohn! lebe wohl, und nimm die letzten Wehmuthszeichen
Der

Der mütterlichen Treu. Willſt du den Helden gleichen,
Vom Theſeus lerne nur, wie man Tyrannen dämpft:
Von mir haſt du gelernt, wie man ſich ſelbſt bekämpft!
Denk an mich, fahre fort, und laſs dein würdig Leben
Von wahrer Tapferkeit der Welt ein Beyſpiel geben.
Beſiege dich zuerſt, und jede Leidenſchaft;
Dann ſiege, ſey ein Held! Sey mehr, ſey tugendhaft!
Ihr Götter! ſteht ihm bey, und leitet ſeine Jugend,
Vermindert ſeinen Schmerz! Er leidet ihn aus Tugend:
Und wenn ihr ihm auch nicht des Nachruhms Lob gewährt,
Nur darum bitt ich euch, macht ihn des Nachruhms werth.
Die ſtille Tugend ſey der ſtärkſte ſeiner Triebe!
Sohn, denk, entfernt von mir, an Eliſindens Liebe —
Leb wohl, nichts hält dich mehr; die Zeit iſt ſchon entflohn.

MEDON.

Prinzeſſin, lebe wohl.

PHILAIDE.

Ich ſterbe.

ELISINDE.

Flieh, mein Sohn!

MEDON.

Ich fliehe, doch du muſt die letzte Bitte hören,
Steh Philaiden bey, ſuch ihrem Schmerz zu wehren!
Ich fliehe, es iſt geſchehen; der trotzet jeder Noth,
Der nichts mehr wünſchen kann, als einen edlen Tod.
(geht ab)

DRITTER AUFTRITT.

ELISINDE, PHILALDE.

ELISINDE.

Es iſt geſchehn! — — Er flieht! — O
könnt ich einſam weinen —
Wie ſchwer! — — Wie bitter iſts, den andern
ſtandhaft ſehen,
Wenn unſer Herz der Macht des Schmerzens
unterliegt!
(zu Philaiden) Sey ſtandhaft! Medon floh, die
Tugend hat geſiegt.
Noch einen ſchönern Sieg muſs ſie bey dir er-
werben
Im Tempel —

PHILALDE.

(die ſich auf einmal ermuntert und der Scene zuläuft, wo Medon abgegangen)

Iſt er fort? — o Medon, ſieh mich ſterben,
Grauſamer, komm zurück!
(zu Eliſinden, die ſie zurück hält)
Laſs mich — er iſt entflohn!

Du hältst mich noch zurück, du weinst nicht um den Sohn,
Grausames hartes Herz! — Ich will zum Tempel gehen;
Ja dorten sollst du mich an Codrus Seiten sehen.
Doch soll zugleich ein Dolch mich von der Lebenspein,
Von meiner Liebe Schmerz — von deinem Blick befreyn.

ELISINDE.

Wie rührst du mich! dein Schmerz verdoppelt nur den meinen — —
Durch Tugend wird das Glück besiegt, nicht durch Weinen.
Ich weine nicht.

PHILAIDE.

Dein Herz, dein Auge widerspricht,
Und weinend sagst du mir umsonst: ich weine nicht.
Warum, da dich der Schmerz so heftig eingenommen —

ELISINDE.

O Himmel, fasse dich! Ich seh den König kommen.

VIER-

VIERTER AUFTRITT.

CODRUS, NILEUS, ELISINDE, PHILAIDE.

CODRUS. (zu Philaiden)

Prinzessin! diesen Tag wollt ich zwar glück-

Er war dazu bestimmt. Des Hymens Fackel Schein
Erhellt den Tempel schon; schon tönen frohe Lieder.
Doch darf ichs sagen? Ach! der Himmel scheint zuwider.
Ahndungen, die mir drohn, erfüllen dieses Herz
Mit Sorge für Athen und unbekanntem Schmerz.
Selbst deine Traurigkeit hilft meinen Kummer stärken.
Ich muss auf deiner Stirn noch Schmerz und Gram bemerken.
Vielleicht enthüllet sich der Zukunft Dunkelheit
In wenig Tagen schon; vielleicht geschieht es heut.

Doch denke, welcher Schmerz ists, nicht für meine Liebe,
Wenn ich für diesen Tag des Hymens Fest verschiebe?

PHILAIDE.

Von Ahndungen bestürzt, fühlt lange schon mein Herz
Auch keine Leidenschaft, als Schrecken oder Schmerz.
Ich sehe, dass auch dich versteckte Sorgen kränken;
Ich geh, in Einsamkeit den meinen nachzudenken.
(geht nebst Elisinden ab)

FÜNFTER AUFTRITT.

CODRUS, NILEUS.

NILEUS.

Wie, Herr! du selbst verschiebst des Hymens festes Band!
Welch Unglück drohet dir und unserm Vaterland?
Bestürzt die Nachricht dich, die Phorbas dir entdecket?

Iſt es der Götter Spruch, der deinen Kummer wecket?

CONNUS.

Nileus! fürchte nichts, Athen ſoll ſiegreich ſeyn!
Der Götter Rath verſprichts, und ihr habt nichts zu ſcheun.
Was ſonſt ihr Wille ſey, dieſs muſs ich jetzt verſchweigen.
Vielleicht wird heute noch ſich die Erfüllung zeigen.
Ich kann nun meinen Traum ſchon deutlicher verſtehn:
Doch kann ich durch die Nacht der Schickung noch nicht ſehn.
Ich weiſs noch nicht, wodurch — Jedoch, ich bin zufrieden,
Ich weiſs genug, mein Herz hat alles ſchon entſchieden.
Die Wohlfahrt von Athen, Nileus, ſteht bey mir:
Dieſs iſt der Götter Spruch.

NILEUS.

Steht unſer Glück bey dir,
So fürchten wir nichts mehr: doch ſtatt der heitern Freude,
Scheint

Scheint mir dein Herz erfüllt von Gram und
stillem Leide.
Warum verschiebt dein Schluſs den schönsten
Augenblick?

Codrus,

Ich leide nicht, o Freund, ich danke dem
Geschick.
Schein ich gleich schwach zu seyn; schein ich
dir gleich zu leiden;
Ist doch mein Geist noch frey und fühlt die stil-
len Freuden,
Wodurch die Tugenden ein groſses Herz er-
höhn. —
Jedoch [illegible]
Ich [illegible] an diesem Ort sehen?
Das edle Volk bereit ihn zu empfangen stehen.
Ich eil indessen selbst der Pallas Tempel zu;
An ihres Altars Fuſs find ich vielleicht die Ruh.
Der Götter Vorsicht hat die Bahn von unserm
Leben
Mit tiefer Dunkelheit und heilger Nacht um-
geben.
Wir irren, Blinden gleich, mit ungewissem Tritt,
Und unbekannte Macht regieret jeden Schritt.
Zuletzt bringt uns die Zeit nach durchgeträum-
ten Jahren

Zu

Zu unſern Ahnen hin; wir ſind nun, was ſie waren,
Und werden, was ſie ſind. Der Ruhm nur bleibt zurück.
Der Weiſe wird für ihn zum Meiſter vom Geſchick.
Die Tugend nur allein kann durch die Dunkelheiten
Uns zur Unſterblichkeit auf ſichern Wegen leiten.

DRITTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

CODRUS, NILEUS.

CODRUS.

Wie? Medon reiſte ſchnell und heimlich aus Athen?

Er

Er floh bestürzt von hier? Du hast ihn selbst gesehn?

Nileus.

Ja Herr, ich sah ihn hier aus dem Pallaste gehen:
Man konnt auf seiner Stirn die tiefste Schwermuth sehen.
Er gieng durchs nahe Thor und sah mit trübem Blick
Noch oft nach dem Pallast und nach Athen zurück.

Codrus.

Er floh, und wollte mir nicht seinen Schmerz
Warum will Medon sich vor meinem Blick verstecken?
Warum flieht mich mein Freund? Da jeder Unterthan
Auf Beystand, oder doch auf Mitleid, hoffen kann.

Nileus.

Von ferne seh ich, Herr, dort Philaiden kommen!

Codrus.

Sie kömmt gedankenvoll, von Schwermuth eingenommen.

Mit

Mir ſcheint es, daſs ſie weint, und daſs ſie leiſe ſpricht;
Tiefſinnig ſieht ſie ſich und ſieht uns jetzt noch nicht.

ZWEYTER AUFTRITT.

CODRUS, NILEUS, PHILAIDE.

PHILAIDE. (in tiefen Gedanken)

Hier wars! hier hab ich ihn das letztemal geſehen;
O Medon — — Herr, verzeih!
(Sie erblickt den Codrus, erſchrickt und will abgehen.)

CODRUS.

Du eilſt hinweg zu gehen,
So bald du mich erblickt! Was quält dich für ein Schmerz?
Warum verſteckt ihn mir dein allzufurchtſam Herz?
Prinzeſſin! kann ich denn nie dein Vertraun erreichen?
Und warum ſuchſt du ſtets den Fragen auszuweichen?

Es

Ist dein bester Freund, der jetzo mit dir spricht;
Was man dem Codrus sagt, erfährt der König
nicht.
Ich rede nicht mit dir, wie die Verliebten pflegen;
Kein zärtlich Klagen soll zum Mitleid dich be-
wegen:
Doch traue deinem Freund. Wenn du mich
auch nicht liebst:
Verlang ich, dass du mir die Freundschaftszei-
chen giebst.
Dich quält ein stiller Schmerz; mich deucht
auch Elisinde
Fühlt einen innern Schmerz, den ich noch nicht
ergründe.
Du kannst mir, was dich quält, ohne alle
Furcht gestehn. — —
Und Medon, Medon flieht, schwermüthig aus
Athen?

PHILAIDE.

Herr! Medon floh — — Verzeih, ach, darf
ich es entdecken!

CODRUS.

Du weinst, du suchst umsonst die Thränen
zu verstecken!
Fahr fort!

PHI-

PHILAMIR.

Verzeihe, Herr! wenn dich mein Wort betrübt.
Verzeih, du willſt es ſo! Er floh — weil er mich liebt.
(ſie wirft ſich Codrus zu den Füſſen)
Verzeih und gieb die Schuld dem herrſchenden Geſchicke!
Schon lang hätt ichs entdeckt; die Furcht hielt mich zurücke:
Die Liebe hatte, ſchon ſeit unſrer jüngſten Zeit,
Durch Unſchuld uns vereint, durch Glück und Zärtlichkeit.

CODRUS.

Du liebſt ihn? Er liebt dich? Warum warſt du verſchwiegen,
Und lieſſeſt mir oft zu, mich ſelbſten zu betrügen?
Steh auf Prinzeſſin; glaub, es rühret mich dein Schmerz:
Ich will dich glüeklich ſehn, und Codrus zwingt kein Herz.
Doch fahre fort: was hieſs den jungen Medon fliehen:

Er sah, mir keinen Thron, mich dir nicht zu entziehen.
Aus Grosmuth stürzt er sich freywillig in die Noth;
Verzweifelnd eilt er fort, und suchet seinen Tod.
Verzeihe, Herr — — ich kann nicht meinen Thränen wehren;
Er ist entfernt; sein Trieb kann deine Ruh nicht stören.
Ich werd ihn nicht mehr sehn — Mein Herz verehret doch!
Fahr Gerechtigkeit auch, Herr, für Ismenen mich.
Mein Unglück hat die Schuld — Kein Herz wählt seine Triebe.
Und unbekannte Macht zwingt alle zu der Liebe.
Die Weisheit dämpft sie zwar; doch völlig siegt sie nicht.
Ihr Trieb besiegt den Tod, — jedoch nicht Ruhm und Pflicht.
Der treue Medon floh, dem Könige zu weichen;
Auf Elisindens Rath.

Conrus. (zu Nileus)

Geh, such ihn zu erreichen!

Schick

Schick ihm Trabanten nach; man bring ihn mir zurück!

(Nileus geht ab)

Ich kann ihn glücklich sehn; ich danke dem Geschick,

Das mir die Macht noch giebt, die Tugend zu belohnen.

Selbst Elisinde will nicht Medons Liebe schonen!

Der treue Jüngling flieht, und läßt mir, was

O wenn ein Unterthan mir dieses Beyspiel giebt;

Was kann ein König thun? Der Lohn ist stets zu wenig;

Ein tugendhafter Mann ist gröser, als ein König.

Ich fühl es, und mich nimmt ein edler Eifer ein,

Dem Medon wenigstens an Groſsmuth gleich zu seyn.

DRITTER AUFTRITT.

PHILAIDE, CODRUS, ELISINDE.

CODRUS. (zu Elisinden)

Prinzeſſin, nahe dich; ich habe Recht, zu klagen;

Du heißt den Mëilon fliehn, und ahn es mir zu
sagen?
Bey großen Herzen geht die Tugend oft zu weit,
Sie will erhaben seyn, und wird zur Stren-
gigkeit.
Nichts konnte dieses Herz empfindlicher ver-
letzen.
Ein Glück, das andre quält, wird niemals mich
ergötzen.
Es soll kein Unterthan durch mich unglücklich
seyn.
Und welcher Unterthan? Dein Sohn! Hat seine
Pein
[illegible] nicht gerührt? [illegible]
müssen!
Allein zu rechter Zeit läst mirs der Himmel
wissen.
Ich dank ihm, und dein Sohn kommt heute
noch zurück.
(zu Philaiden)
Sey seiner Tugend Lohn! die Liebe sey dein
Glück!

ELISINDE.

Kann wohl bey Sterblichen die Grosmuth
höher steigen?

PHI-

PHILAIDE.

Erſtaunen — Dankbarkeit — zwingt mei-
nen Mund zu ſchweigen.
(Sie will ihm zu Füſſen fallen; er
giebt es nicht zu)
Iſts möglich? König, Herr! der Götter wahres
Bild!
Mein Herz iſt allzu ſchwach zum Trieb, der es
erfüllt —
Ich kann nicht reden — nein — Warum kann
ich mein Leben
Nicht ſo, wie Medon kann, für meinen König
geben?
Warum iſt meine Hand zu ſchwach, ihm bey-
zuſtehn?
Beherzt wollt ich zum Tod, um ihn zu retten,
gehn.
Der Freuden Uebermaaſs, Erſtaunen ſchlägt
mich nieder:
Herr, du giebſt mir und ihm zugleich das Le-
ben wieder.

ELISINDE.

Und ich erſtaune nicht bey dem, was ich
gehört.

Die gröſste Heldenthat iſt meines Königs werth;
Und Cyrus war allein werth, ſie begehn zu können.
Das Glück der Sterblichen ihr eignes Glück zu nennen,
Dieſs iſt der Götter Luſt. Sie gönnen es allein
Den ſeltnen Königen, die, Göttern gleich zu ſeyn,
Der Unterthanen Glück durch Menſchenliebe machen,
Und durch ſich ſelber groſs der Krone Stolz verlachen.

Cyrus.

Seyd glücklich, ſeyd vergnügt und denkt nur dem Geſchick
Dieſs ſey mein ein'ger Lohn, und wird mein eignes Glück!

VIERTER AUFTRITT.

ELISINDE, PHILAIDE, CODRUS, NILEUS.

NILEUS.

Verſchiedne Boten ſind dem Medon nachgeſchicket!
Herr [illegible] Artaxerx [illegible] blicket,
Der, weil er dich zu ſehn, beym Bündniſs ſich entſchloſs,
Sich dem Pallaſte naht, und ſein Gefolg iſt groſs.

ELISINDE.

Komm', Philaide, komm', [illegible] anzuflehen,
Jetzt der Befeſtigung des Friedens beyzuſtehen.
(Eliſinde und Philaide gehen ab)

FÜNFTER AUFTRITT.

CODRUS, NILEUS.

NILEUS.

Wie groß iſt nicht der Muth, von dem du Proben giebſt!
Wie, Herr! aus eignem Trieb, verlierſt du, was du liebſt?

CODRUS.

Vernunft beſieget oft die Triebe großer Herzen;
Doch ſelbſt ihr Leben, das Lob, erneuert nur die Schmerzen.
Erinnre mich nicht mehr an Schmerzen und Verluſt,
Und ſtöre nicht durch Lob, die Stille meiner Bruſt.
Den Göttern dank ich nur, die bey dem Ziel vom Leben
Mir die Gelegenheit, noch wohl zu thun, gegeben.
Allein, Artander kömmt: Nileus folge mir,
Laſs uns entgegen gehn.

NILEUS.

NILEUS.

Verzieh! Er iſt ſchon hier.

SECHSTER AUFTRITT.

CODRUS, NILEUS, ARTANDER, LICAS, GEFOLGE VON DORIERN.

ARTANDER.

Ich danke meinem Glück; es ſtillet mein Verlangen,
Den Codrus in Athen freundſchaftlich zu umfangen,
Wir hofften ſonſt auf nichts, ſeit deinem letzten Sieg;
Und dieſer groſſe Tag beſchlieſſt gewiſs den Krieg.

CODRUS.

Wenn uns Artanders Muth, von langer Feindſchaft müde,
Der Freundſchaft Zeugniſs giebt, ſo blüht ein ewger Friede.
Als Freunde kann nunmehr der Bürger von Athen

Die Dorfer vergnügt in ſeinen Mauern ſehn.
Es kann nunmehr der Hirt im Felde ſicher weiden;
Kein krieg'riſches Geräuſch ſtört ſeine ſtillen Freuden.
Der Hayn erſchallt nicht mehr vom öden Klaggeſchrey,
Und der Hyſſus flieſst nicht blutig mehr vorbey.

ARTANDER.

Vom Frieden wünſcht ich noch allein mit dir zu ſprechen.

CONRUS.

[illegible] es hier?

ARTANDER. (leiſe zu Licas)

Eilt, Freunde! loszubrechen!
Der Anſchlag glückt bisher! Nimm alles wohl in Acht!
(laut) Entweich!

(Nilcus, Licas und das Gefolge gehen ab)

CONRUS.

Wir ſind allein.

ARTANDER.

Wie dank ich nicht der Macht
Der

Der Götter, die mir nun nach meinem Wunsch vergönnen,
Freundschaftlich und allein den Codrus sehn zu können!
Du weißt, das Glück des Kriegs ist allzeit ungewiss:
Das Glück war für Athen, das neulich uns verliess,
Jedoch bey längrem Krieg kann sich dieß Glück noch wenden;
Des Krieges Ausgang steht in blinder Schickung Händen;
Und nun da zwischen uns der Friede sicher ist
Gewinnt Athen dabey, wenn es ihn bald beschliesst.
Nur eine Kleinigkeit, die noch mein Volk begehret,
Und die beym nahen Bund durch meinen Mund erkläret,
Verlang ich noch von dir. Du kannst sie zugestehn,
Dem Perser ists viel, und wenig für Athen;
Und das verlangte Blut ist leichter zu vergiessen,
Als sich zu Krieg und Tod von neuem zu entschliessen.
Ich weiss, daß Codrus uns dieß nicht versagen kann:

Denn

Dem [illegible] Heil; was iſt ein Unter-
than?
Was iſt ein ſchwaches Weib, wenn ſie das ſel-
ge Leben,
Nach dem der Staat nicht fragt, für ihren Kö-
nig geben?

CODRUS.

Was ſagſt du? — welches Blut? Dein Bit-
ten iſt gewährt,
Wofern der Dorier das meinige begehrt.
Ich geb es gern, Athen den Frieden zu erwerben:
Allein kein Unterthan ſoll meinetwegen ſterben.
Des Himmels hoher Rath vertrauts da mir an:
Nicht, daß ſie meinem Stolz zu Zwang und
Knechtſchaft dienen;
Nein, um ihr Schutz zu ſeyn, gab mich der
Himmel ihnen.
Glaub nicht, daß allezeit des Himmels Rache
ruht.
Von Fürſten fordert er der Unterthanen Blut.
Es iſt kein Sterblicher in ſeinen Augen wenig:
Ihm iſt der Unterthan ſo viel, als wie der König.
Artander! ſein Gericht giebt allen ihren Lohn.
Tyrannen fühlen es, und zittern auf dem Thron.

ARTAN-

ARTANDER.

Mein Volk verlangt ihr Blut; Athen muſs
sich entſchlieſſen.

CODRUS.

Doch ſage, welches Blut will ihre Wuth
vergieſſen?
Iſt es ein ſchuldiges, ſo ſolls vergoſſen ſeyn!
Nie [illegible] ich es; ich [illegible]
verzeihn.
Doch, wenn Natur und Pflicht verbeut, ihn
loszuſprechen,
Alsdann mitleidig ſeyn, iſt ſelbſten ein Verbre-
chen,
Und wenn Gerechtigkeit des Frevlers Tod be-
gehrt,
Wird der, der ihn nicht ſtraft, ſelbſt ſeiner
Strafe werth.
So ſtrafet Zevs uns nie aus Grauſamkeit und
Hitze;
Erſt ſpät ergreiffet er die langverdienten Blitze.

ARTANDER.

Du weiſt, daſs Theſeus Blut, als noch
Thimöt gelebt,
Dem

Dem Volk der Dorier zu ſchaden ſich beſtrebt:
Der Reſt von dieſem Blut lebt in Athen noch
heute;
Und dieſs verlangt mein Volk. Soll ungewiſ-
ſem Streite
Die Wohlfahrt von Athen noch unterworfen
ſeyn,
Da dir dieſs Mittel ſiehſt, es ſchleunig zu be-
freyn?
Gieb mir und meinem Volk das Blut, das ich
verlange;
Der Friede bleibet feſt, ſo bald ich es empfange.
Scheut deine Frömmigkeit ſich vor vergoſsnem
[illegible]
[illegible]
Und Zevs wird drum nicht gleich vom Himmel
auf mich blitzen.
Er ruht auf dem Olymp und iſt uns nicht ſo nah.
Getrioge Menſchen ſind um meinetwillen da;
Bey denen bin ich Zevs. Du kannſt dich jetzt
entſchlieſſen.
Wenn du ſie retten willſt, ſo ſey der Bund
zerriſſen,
O traue nicht zu viel auf deinen letzten Sieg:
Folg meinem Rath! du ſchweigſt! Was wähleſt du?

Co-

Codrus.

Den Krieg,
Durch Schimpf und Grauſamkeit kauft Codrus nicht den Frieden:
Nein, unſer beyder Heil ſey durch den Kampf entſchieden!
Bey ſo gerechtem Krieg vergieſs ich gern mein Blut:
Zu Mord und Tyranney hat Codrus keinen Muth.
Er will ſich keinen Ruhm durch Grauſamkeit erwerben:
Doch hat er Muth genug fürs Vaterland zu ſterben.
Wer nicht die Götter ehrt, liebt nie ſein Vaterland.
Nie ſteht des Krieges Glück in blinder Schikkung Hand.
Die Götter leiten es von des Olympus Höhen;
Und dieſe ſind gewohnt der Tugend beyzuſtehen.
Artander fürchte ſie! — Du haſt haſt mich angehört.
Du kennſt nun meinen Schluſs; der Friede ſey geſtört;
Geh, zeige deinen Muth! Such Ehre zu erwerben;
Stirb für dein Vaterland! ich will für meines ſterben.

Artan-

ARTANDER.

Den Krieg erwählest du! Ohnmächtge Wuth!
Halt ein!
Hör auf mit deinem Stolz! So will ich dir verzeihn.
Nichts als Gehorsam wird dein Leben retten können.
Vergebens wirst du schmähn, und Klugheit Untreu nennen.
Doch sage, was du willst; der Schwachheit ists erlaubt,
Ich kann, so bald ich will, des stolzen Codrus Haupt
Zu meinen Füssen sehn. [illegible]

CODRUS.

Du willst ein König seyn und drohst, die Treu zu brechen — —?
Was hör ich für Getäusch! Welch wüthendes Geschrey!
(Man hört das Getümmel der Waffen)

ARTANDER. (zieht den Degen)
Ich siege! Wache!

CODRUS. (zieht den Degen)
Wie! Halt ein!

SIE-

SIEBENTER AUFTRITT.

ARTANDER, CODRUS, NILEUS, LICAS, CLEANTH, GEFOLGE VOM DORIERN.

(alle mit bloßem Degen)

NILEUS,

(der sich gegen Licas und die Seinen wehret)

Mein König, rette dich!

(er wird entwafnet)

CODRUS,

Tyrann!

(Cleanth fällt ihm in die Arme; er wird entwafnet)

ARTANDER.

Es ist vergebens;
Erwarte, stolzer Feind, das Ende deines Lebens!
Cleanth, ist es geschehen? Und ist Athen besiegt?

CLEANTH.

Verschiedene streiten noch, fast alles unterliegt.

Die Schaar [illegible] mit [illegible] Anfang angekommen,
Hat von den Thoren schnell beherzt Besitz genommen,
Und bahnte drauf den Weg dem übrig fert'gen Heer.
Der überfallne Feind thut schwache Gegenwehr.

ARIANDER (zu Codrus)

Wo bleibt nunmehr dein Stolz? Was zaudern deine Götter?
Und kömmt zum Schutz Athens nicht bald ein Donnerwetter?
[illegible] es siegt Arianders List.
[illegible] was du bist.

(Codrus und Nilus werden gefesselt)

CODRUS.

Ich bin ein König noch, obschon versenkt in Bande:
Ich bin durch List besiegt, doch nur zu deiner Schande.
Ich bleibe, wer ich war, auch ohne Reich und Kron,

Und

Und du bist nur ein Knecht auf dem entweih-
ten Thron.

ARTANDER.

Verwegner! fürchtest du nicht das, was
du verdienest?
Bedenkst du, was du sagst, und was du dich
erkühnest?
Kennst du dein Schicksal nicht? Athen trägt
schon mein Joch!
Du bist nicht König mehr!

CODRUS.

Doch ich bin Codrus noch.

ARTANDER.

Man muss unnützen Trotz der Schwach-
heit nur erlauben!

CODRUS.

Mein Leben kannst du mir, doch nicht die
Tugend rauben.

ARTANDER. (zur Wache)

Bewahrt ihn! (zu Cleanth und Licas)

Kommt, kommt und zeiget ehren Muth;
Vergießt beherzt mit mir der Widerſpenſt'gen
Blut.
Wir ſiegen! Alſo muß man Thörichte verführen;
Die Kinder durch das Spiel, und Männer mit
den Schwüren.
Kommt und laſst euren Zorn an meiner Seite
ſehn.
Nichts, was ſich widerſetzt, ſey lebend in
Athen!
Das Blut ſoll den Iliſs zur Ueberſchwemmung
zwingen,
Und [redacted]
nicht bringen.
(er geht mit Clemth und Licas ab)

ACHTER AUFTRITT.

CODRUS, NILEUS, WACHE.

CODRUS.

Nileus, das Geſchick, das mich in Feſſeln
ſchlägt,
Hat

Hat noch dieſs rohe Herz zur Wehmuth nicht bewegt,
Doch [illegible] mein Athen, unfähig es zu ſehen,
Soll überwunden ſeyn, erblick ich dich in Ketten:
So läſst mein fühlend Herz der Wehmuth freyen Lauf,
Und keine Groſsmuth hält der Menſchheit Zähren.
Der Unterdrückten Schmerz, der Freyheit Qual zu ſehen,
Zu ſehn, nicht frey zu ſeyn, um ihnen beyzuſtehen,
Dieſs ſchrecket meinen Muth, dieſs iſt ein wahrer Schmerz;
Bey dieſem ſtandhaft ſeyn, verräth ein hartes Herz.
Den König ſtrafe Zevs, der ſeiner Bürger Flehen
Und Schmerzen ungerührt kann hören oder ſehen.
Jedoch verzweifle nicht, Nileus faſſe Muth!
Es wird Athen befreyt durch eines einzgen Blut.
Der Himmel ſelbſt verſprichts! Das Schickſal wird ſich wenden:
Wenn alle Hoffnung fehlt, wird er Errettung finden:

Nileus, fasse dich, und flieh den Himmel an!
Verzeihe deinem Freund, der dich nicht schützen kann.
Leb wohl! Umarme mich; Kann nichts dein Heil erwerben,
So stirb als Codrus Freund, und lerne von ihm sterben.

Nileus.

Mein König, lebe wohl. Mich schrecket keine Noth;
Du stärkst mein schwaches Herz, ich geh beherzt zum Tod.
Wenn er der Himmel will: so kann er uns noch retten.
Kein Schicksal beuget mich. Doch seh ich deine Ketten,
So fühl ich, dass mein Herz geschwächt durch Wehmuth bricht;
Dann ist mein Muth zu schwach. — —

Codrus.

Die Ketten fühl ich nicht.
Genug, mein Herz bleibt frey, — — ich bin nicht überwunden.
Gefesselt ist der Arm; der Geist ist ungebunden.

Leb

Leb wohl! ich ſeh das Ziel von aller meiner Pein,
Es [illegible] Athen und ich bald wieder ruhig ſeyn.
Der Himmel iſt gerecht, die Tugend zu be-
lohnen.
Sie liegt zwar oft im Staub; oft trägt das La-
ſter Kronen:
Doch endlich zeiget ſich ſein rächendes Gericht;
Es [illegible] oft, es ruht, doch ewig ſchläft es
nicht.
Artander ſiegt zwar jetzt. Doch du haſt ihn ge-
ſehen!
Du ſahſt ihn unruhvoll, beſtürzt und ſchamroth
ſtehen.
Glaubſt du, daß er beglückt, und ich unglück-
lich ſey?
Er zittert auf dem Thron; ich bin in Freiheit
frey.
Sein Herz iſt unruhvoll; in meinem herrſcht der
Friede.
Euch Götter, flehe ich an, beſchützt die Phi-
laide!
Laſſt euren ganzen Zorn nur über mich ergehn!
Straft des Tyrannen Wuth! Rächt mich! Und
rächt Athen!

VIERTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

Eginde, Philaide.

Eginde.

[redacted]

[redacted] gel anzuſehen!
Kommt, laſs uns unſerm Tod beherzt entgegen gehen!
[redacted] ein:
Wenn alle Rettung fehlt, ſoll uns der Tod befreyn.
Wir ſind umringt; ich ſah der Krieger blutge Haufen.
Erhitzten Tygern gleich, durch alle Straſſen lauffen.

Kein

Kein Gott beschützt uns mehr; wohin sind wir gebracht!
Selbst [illegible] dem Pallast ist alles schon bewacht.
Ich sah das Volk Athens — wird es die Nachwelt glauben? —
Vor denen Barbarn knien, die uns die Freyheit rauben.
Kein Führer treibt es an, das Schwerdt sinkt [illegible]
Und nur der mindste Theil ist noch im Widerstand.
Athen, Athen vergeht — — Soll ich es überleben?
Soll ich die freye Hand in knechtsche Fesseln geben?
Nein, sterben will ich frey — [illegible] Stahl!
Er schützet unsern Ruhm: er endigt unsre Qual.
(Er zieht den Dolch heraus)
Wird ein verwegner Feind der Götter Zorn nicht scheuen:
So soll ein kühner Streich dich, und dann mich befreyen.

Ja! führe diesen Streich, laſs uns der Wuth
entstehn,
Eh man die Macht uns raubt, ihn kühlig zu
vollziehn.
O Medon, lebe wohl! — Die letzten Augen-
blicke
Des Lebens sind noch dein. — O bringt ihn
nicht zurücke,
Ihr Götter! unser Schmerz ist ihm noch unbe-
kannt.
Er leb — — — — — —
— — — — — —
— — — — — —
— — — — Medons Schmerzen.
Er lebe! nach dem Tod leb ich in seinem Herzen.
Und geht er einst, umringt mit frohem Sieges-
geschrey,
Bey Philaidens Grab mit Ruhm bekrönt vorbey;
Dann steht er still, ihn rührt ein zärtlich Ange-
denken;
Dann wird er meinem Tod noch eine Thräne
schenken,
Mehr wünsch ich nicht — — Und du, Gefähr-
tin meiner Noth,

Leb wohl, umarme mich, und gieb mir jetzt den Tod.

ELISINDE.

Noch ists zum Tod nicht Zeit. — Erwarte dein Geschick.
Dieſs letzte Mittel bleibt der Tugend stets zurücke.
In einem Augenblick thut oft der Himel viel.
Die Götter setzten uns ein unverrücktes Ziel;
Sie ehren, wenn wir kühn Gesetz und Ordnung brechen.
Glaub nicht, ich suche dir die Feigheit einzusprechen.
So lang sie kann, erträgt die Tugend alle Noth:
Oft ist ihr gröſster Lohn ein früh und edler Tod.
Doch Uebereilung nur geht ihm zu schnell entgegen.
Nicht Hitz und Vorurtheil muß uns zum Tod bewegen.
Sey standhaft! Fürchte nichts, und traue meinem Muth!
Noch leb ich! Keine Schmach entehret Theſeus Blut!
Vielleicht wird der Tyrann den Tod uns geben wollen,
Und wir, wir fürchten nichts, wenn wir nur sterben sollen.

PHI-

PHILAIDE: [illegible]

[illegible] rührt! Ein wild Geräusch, das hier
sich hören läßt —

— — — — — —

SECHSTER AUFTRITT.

ARTAMENE, CLEANTH, ELISINDE, PHILAIDE, GEFOLGE VON DORIERN.

ARTAMENE.

[illegible]
beklagen.
(zur Wache) Legt ihnen Fesseln an!

ELISINDE. (zur Wache)

Zurück! Ich! Fesseln tragen?
Gieb uns den Tod, Tyrann, und nicht die
Sclaverey;

ARTANDER.

Dein Wunsch ist dir gewährt! Laß sie vor
jetzt nur frey.

Die

Die schwachen Hände hat ein Krieger nicht zu scheuen.
Er sah ja selbst der Tod noch schleuniger be-
freyen.
Der Stolz verachtet ihn, wenn er von ferne
droht;
Nah kennt man seine Qual und zittert vor
dem Tod.

ELMIRE.

Dein Drohen schreckt mich nicht, du selbst,
du selbst sollst zittern!
Der Himmel ist bereit mit drohenden Gewittern!
Es kann der Rache Blitz nicht mehr entfernet
seyn.

ARTANDER.

Ich kann dir deinen Tod gewiß prophe-
zeyhn.
Der Himmel, wenn er kann, mag dich zu ret-
ten trachten.
Du trotzest, schwaches Weib! Was kannst du?

ELMIRE.

Dich verachten!

DRITTER AUFTRITT.

ARTANDER, ELISINDE, CODRUS, PHILAIDE, CLEANTH, GEFOLGE VON DÖRFERN.

ARTANDER.

Komm näher, was du liebst, zum letztenmal zu sehn!
Bist du noch nicht bereit, mein Mitleid anzuflehn?
Sieh deine [illegible] hier! Den Frieden zu erkaufen
[illegible] dir ihr Tod zu viel; Du sollst mit ihnen sterben.

CODRUS.

Hör auf mit eitlem Drohn; du schreckst mich nicht, Tyrann!
Der fürchtet keine Noth, der muthig sterben kann.
Ich bin bereit, den Tod gelassen auszustehen:
(zur Philaide) Doch deine Thränen kann ich nicht gelassen sehen.
Das Unglück, das dich trifft, dieſs, daſs Athen noch droht,

Prin-

Prinzessin! dieſs allein verbittert mir den Tod.
Ich liebte dich! Es wich die unglückſelge Liebe;
Sie wich nicht ohne Schmerz, nach einem edlern Triebe.
Dich zu beglücken war mein Wunſch und mein Bemühn.
Auch dieſe Freude will das Schickſal mir entziehn.
Ich ſehe deinen Schmerz; ich muſs in Banden liegen:
Doch der Verdammte kann mich noch nicht ganz beſiegen.
Ich hoffe noch! mein Tod ſoll dich vielleicht befreyn.
Ich bin dazu bereit.

Alexander. (zu Cleanth.)

Bereitet ſeine Pein!
Ich wünſchte ſehr, zu ſehn, ob ſeinen Muth nichts ſchrecke,
Und ob der nahe Tod ihm keine Furcht erwecke.
Doch Lleas nahet ſich.

VIERTER AUFTRITT.

ARTAXERXES, CODRUS, ELISENDE, PHILAIDE, CLEANTH, LICAS, MEDON IN KETTEN, GEFOLGE VON DORIERN.

LICAS.

Herr, deine Wache hat
Den Jüngling, den du siehst, nah bey dem Thor der Stadt,
Für einen Feind erkannt und in Verhaft gezogen!

ARTAXERXES. (vor sich)

O Sohn, zu welcher Zeit bist du zurückgekommen!

PHILAIDE.

O Himmel!

MEDON.

Welch Geschick! Bin ich wohl in Athen
Und muss Artaxerxes hier, und Codrus Fesseln sehn?
Betrüget mich kein Traum?

ARTAN-

ARTANDER.

Du bists! Laſs dich umarmen! (zur Wache) Nehmt ihm die Feſſel ab! Er wars, der aus Erbarmen
Mir jüngſt das Leben lieſs, als in der letzten Schlacht
Das Unglück mich dem Tod bereits ſo nah gebracht!

ELISINDE.

O Medon! welche Hand verſchont dein edles Leben!
Iſt denn die Dankbarkeit Tyrannen auch gegeben?

PHILAIDE.

O Medon, du wirſt frey! Nun ſterb ich ohne Schmerz.

MEDON.

(dem man die Feſſeln abgenommen)
Erſtaunen macht mich ſtumm, und Schrekken füllt mein Herz.

ARTANDER.

Befürchte nichts von mir; du ſchenkteſt mir das Leben:

Mit Freuden will ich dir das Deine wieder geben.
Erwarte nur noch mehr von meiner Dankbarkeit!

MEDON.

Erwarte keinen Dank, ob du mich gleich befreyt!
Anfänglich, ich bin frey; doch Codrus ist in Ketten;
Du quälst mein Vaterland, und willst mein Leben retten?
(man giebt ihm den Degen wieder)
Es weiß mein Herz noch nicht, erstaunt und wehmuthsvoll,
Zu [redacted] soll.

ADALINDE.

Führt diese drey zum Tod!

MANOLI.

Was? Ist Philaiden?
Den König? (zur Wache) haltet ein!

CODRUS. (zu Medon)

Ich sterbe nun zufrieden.
Ich geh zum Tod! Leb wohl, und sorge für Athen!
(Er will mit der Wache abgehn)

ELISINDE.

Elisinde. (umarmet den Medon)
Leb wohl und räche mich!
(sie will mit dem Codrus gehen)

Medon.
Nein, ich will mit dir gehn!
(zu Artander) Tyrann! Was zauderst du? Entreiß auch mir das Leben.
Nimm diese Schwerdt zurück, das du mir erst gegeben,
(er wirft ihm den Degen vor die Füsse)
Eh mein gerechter Zorn die Grausamkeit belohnt.
Ich bin des Todes werth; weil ich dich jüngst verschont.
Ich will mit ihnen gehn; ich will zugleich erblassen.
(zu Philaiden) Ich kann die Welt beherrst, dich kann ich nicht verlassen.
Da wir uns wieder sehn, Prinzessin! das Geschick
Bringt mich zu rechter Zeit an diesen Ort zurück.
Du lebtest nicht für mich; ich kann doch mit dir sterben!
(zu Artander) Tyrann, vollzieh den Streich!

ANTANDER.
(nach einigem Stillschweigen)

Du eilest zum Verderben.
Du trotzest meiner Macht, und ich bedaure dich.
Die Lieb ist Schuld daran. Bleib hier und hö-
re mich!
Ich denke noch daran, du schenktest mir das
Leben:
Zu deinem will ich dir nun noch ein anders
geben.
Du liebst, du bist voll Muth, und ehrest alle
drey:
Such dir ein Leben aus, und wenn du weißt, ist
frey.
Dann wirst du diese Gnade von meiner Grosmuth
kennen!
Ich will dir zu der Wahl noch eine Stunde
gönnen.
Ich geh, entschliesse dich! Du aber geh, Cleanth,
Mach diese grose That der ganzen Stadt bekannt.
Las auch die Nachricht gleich den Misvergnüg-
ten geben,
Bey seinem Unterthan stünd itzt des Codrus
Leben.
(zu Medon) Du stehst erstaunend da und dankst
mir nicht einmal!

Bleib

Bleib hier und wähle bald!

(Artander und Cleanth gehen ab: Licas bleibt mit der Wache im Grunde des Theaters stehen).

FÜNFTER AUFTRITT.

CODRUS, MEDON, ELISINDE, PHILAIDE, LICAS, WACHE, &c.

ELISINDE.

Durch was für Wege führt der Himmel unser Leben!
O Medon, laſs den Schmerz nur deinen Muth erheben!
Ich nenne dich nicht Sohn, du bist jetzt nicht mehr mein.
In diesem Augenblick darfſt du nichts weiter seyn,
Als Bürger von Athen. Laſs alles andre schweigen.
Nur dem gemeinen Heil ist unser Leben eigen,
Ich sterbe noch vergnügt, wenn Medon nicht vergißt,
Daſs er von Theseus Stamm, dem Stamm der Helden, ist,

Die sonst Athen beschützt. — — Errett es vom Verderben;
Du kannst. — Du schweigst? Du weinst? Was wählest du?

Mahon.

Zu sterben.
Der Menschheit letzter Wunsch, der Hoffnung letzte Ruh, —
Der Tod ist meine Wahl; — ich eil ihm muthig zu.
Durch was hab ichs verdient? Ihr Götter! welch Verbrechen
Hat [illegible] schickt ihr noch mit herab! —
Der Erden offner Ort sey mein erwünschtes Grab!
Blitzt! stürmt! Was red' ich? Ach, mein Muth ist überwunden.
So grossen Schmerz hat noch kein Sterblicher empfunden.
Ich wählen? jede Wahl muss ein Verbrechen seyn.
Ich habe nur die Wahl der Laster und der Pein.
Es wird Natur und Pflicht bey jeder Wahl beleidigt.

Ihr

Ihr Götter, wird von euch die Tugend so vertheidigt?

CODRUS.

Halt ein, o Medon, thu, was Zärtlichkeit und Pflicht
Und was dein Herz befiehlt, und schmäh den Himmel nicht!
Der Vorsicht weise Macht verhüllet das Geschicke
Der Helden und der Welt, vor unserm blöden Blicke.
Geringer Sterblicher! Du Werkzeug seiner Macht!
Verehre den, der dich in diese Welt gebracht.
Er wird, wann ihm gefällt, dich wieder aus ihr nehmen.
Gehorch und murre nicht. Er sieht der Tugend Grämen;
Er sieht des Frevlers Stolz still und gelassen an,
Weil er durch einen Wink dieß alles ändern kann.
Wer bist du, das Geschick um Rechenschaft zu fragen?
Verzweiflung schimpft so sehr, als niedriges Verzagen.
Sey standhaft! Glaube mir, und du wirst bald sehen,

Von Furcht und Krieg befreyt, der Vorsicht danken sehn.
Ich weiß, es wird mein Blut des Himmels Zorn versöhnen,
Und Fried und ew'ger Ruhm wird Codrus Asche krönen.
Der Mutter Großmuth irrt; ihr Eifer geht zu weit
Gehorche nur der Pflicht und deiner Zärtlichkeit.
Ich bin zum Tod bestimmt!

PHILAIDE.

Laß deinen Muth nichts schwächen!
Die Liebe [illegible] nicht an.
Glaubst du, daß ich nicht auch gelassen sterben kann?
Das Laster nur verzagt, und weiß sich nicht zu fassen:
Wer ohne Schuld gelebt, kann ohne Furcht erblassen,
Durch keine Schwachheit wuchs der Liebe Leidenschaft;
Ich habe dich geliebt. — Denn du warst tugendhaft.

Sey

Sey noch der Liebe werth! Laſs mich zum Tode gehen.
Du ſollſt mich ſterbend noch deiner würdig ſehen.
Leb wohl, bedaure mich, vergiſs die Treue nicht,
Mit der ich dich geliebt — — Doch folge deiner Pflicht!
Weih ihr und unſerm Volk des Herzens letzte Triebe,
Und eine Thräne nur der unglückſeligen Liebe.

Manon.

O Tugend, die mein Herz hoch unentſchloſsner macht,
Was ſoll ich thun? Geſchick! das mich hieher gebracht!
Ach! jeder edle Trieb muſs nur den andern ſtören;
Pflicht, Tugend und Natur dient meine Qual zu mehren.

Elisinde.

Eh ſich zur ew'gen Nacht mein mattes Auge ſchlieſst;

Eh dem Tyrannen Wuth mein freyes Blut vergieſst:
Wünſcht ich in Einſamkeit mit meinem Sohn zu ſprechen.
(zu Codrus) Verzeih! (zu Licas) kann es geſchehn?

LICAS.

Nichts ſoll dich unterbrechen.
(zur Wache) Führt dieſe zwey hinweg.

CODRUS. (zu Eliſinden)

So hängt Athens Geſchick
An dieſem einzigen bereuten Augenblick:
[redacted] Verderben:
Ich bin allein beſtimmt, fürs Vaterland zu ſterben.
(Er ſieht den Licas an)
Wie gern ſagt ich euch mehr! doch es iſt noch nicht Zeit.
Leb wohl!
(er geht mit einem Theil der Wache ab)

PHILAIDES. (zu Medon)

Prinz! ſiege noch in dieſem letzten Streit,
Wähl als ein Held! ich fleh, doch komm ich bald zurücke,
Und

Und bringe noch bey dir die letzten Augenblicke
Von meinem Leben zu. So grausam sie auch ist,
Denk ich der Schickung noch, die mir den Tod
versüßt.
Ich war, ich sterbe dein: Was könnte längres
Leben,
Was könnten Ruhm und Glück mir mehr als
dieses, geben?
(sie geht ab)

SECHSTER AUFTRITT.

ELISINDE, MEDON.

(Licas und ein Theil der Wache hinten im Theater)

MEDON.

Sie geht und läßt mich hier, verwirrt, verzweiflungsvoll;
Sie will, daß ich mein Muth noch sterben lassen soll.
Soll dieses edle Herz das Leben schon verlieren?
Soll, Götter, euer Bild die Welt nicht länger zieren?

ELI

ELISINDE.

Sohn, faſſe deinen Muth, und höre ruhig zu!
Mich hält auf dieſer Welt mich noch zurück,
als du.
Ich habe genug gelebt; vergnügt kann ich erblaſſen.
Und was iſt wohl der Tod? Iſt dieſe Welt verlaſſen
Denn etwas ſchreckliches? Was hält uns hier
zurück?
Wann fand die Tugend wohl in dieſer Welt
ihr Glück?
Der Tod kann durch ſich ſelbſt uns keine Furcht
[redacted]
Die Zubereitung ſchreckt; er ſelber iſt nicht
ſchwer.
Laß mich, geliebter Sohn, den letzten Troſt
erwerben,
Und wenn du mich noch liebſt, ſo ſieh mich
muthig ſterben.

MEDON.

Dich ſterben ſehen? Ich? Welch grauſames Gebot!
Nein!

Nein! es soll nicht geschehn. Viel eher soll mein Tod
Das Glück befriedigen, und die bestürzte Seele
Von dieser Qual befreyn; das ists, was ich erwähle.
Das ist das einzige, was ich erwählen kann.

ELISINDE.

Du bist kühner, Sohn; [illegible]

Mein Leben kann nicht mehr dem Vaterlande nützen.
Ich geb es willig hin, den Codrus zu beschützen.
O Medon, er allein befreyt vielleicht Athen.
Mit seinem Tode wird die Hoffnung untergehn.
Liebst du dein Vaterland, kann dich die Großmuth rühren;
Gehorchest du der Pflicht: so lass den Muth regieren,
Durch den die Tugend nur die Sterblichen erhebt;
So wird Athen befreyt; ich sterb und Codrus lebt.
Gehorche nicht dem Zug der trügerischen Liebe:
Dein Herz ist allzugross; du ziehst nicht niedre Triebe
Dem Vaterlande vor. Verlierst du gleich dein Glück,

Es

Es tröste dich der Ruhm: die Tugend bleibt zurück.
Für das gemeine Heil ihr eigen Glück zu geben,
Ist aller Helden Pflicht. Kannst du noch widerstreben?
Kämpft deine Schwachheit noch? So wisse, daß
die Pflicht,
Die Pflicht der Dankbarkeit für deinen König
spricht.
Des Königes Gebot liefs dich zurücke kommen,
Als er die Nachricht kaum von deiner Flucht
vernommen.
Dein Herr! Dein König! trat dir Philaiden ab;
Und ob [illegible]
[illegible]
Laß dich an Großmuth nicht von ihm besiegt
finden.

MANON.

Was sagst du? Cedrus gab mir Philaiden?

ELISINNE.

Ja!
Nunmehr entschliesse dich. Die Zeit der Wahl
ist nah;
Dieß Mädchen ist genug gesagt — erkenne deine Pflichten!
Such

Such dein [illegible] Herz von neuem aufzurichten.
Sey wieder, der du warst, als dich erhabner Muth
Von Philaiden riss. Du bist noch Theseus Blut.
Leb wohl! Entschliesse dich! Kannst du den Sieg erwerben:
So geh ich froh zum Tod, so kann ich ruhig sterben.
[illegible]
Im letzten Augenblick, den mir die Schickung giebt,
Zwing deine Mutter nicht, noch Thränen zu vergiessen.
Lass sie mit ruh'gem Blick nach Lethens Finsternissen,
Durch deinen Muth gestärkt, mit muntern Schritten gehn,
Und stolz auf ihren Sohn, des Theseus Schatten sehn.

(geht ab)

SIE-

SIEBENTER AUFTRITT.

(Lärm und die Wache stehen im Grunde der Bühne.)

MADON. (alleine)

Grausame Pflichten! hört nur einmal auf zu kämpfen;
Mein Herz ist allzu schwach, den innern Streit zu dämpfen!
Der Himmel, der mich quält, kann es alleine

O warum kann ich nicht noch vor der Wahl erblassen,
Die Mutter zu befreyn, befiehlt Natur und Pflicht
Da Lieb und Zärtlichkeit für Heinrichen spricht!
Mein König hat für mich das, was er liebt, gegeben — —
Der Pflichten sind zu viel! Ich habe nur ein Leben!
Für jedes eilt ich ganz in den gewissen Tod!
Für jedes litt ich gern, was ihm Artander droht!
Doch nein! Zum Leben ist mein Herz verdammt geworden,

Um

Um einen zu befreyn; zwey davon zu ermorden,
Grausame! die ihr mir des Lebens Odem gabt!
O sprecht, wozu ihr wol mich noch versehen habt?
Gabt ihr uns darum nur erhabne freye Seelen,
Um das erweichte Herz empfindlicher zu quälen?
Doch nein, ihr seyd zu gros, euch hierbey zu erfreun,
Und ihr erschuft uns nur, um glücklich hier zu seyn.
Warum, wenn dieses ist, sucht man sich selbst zu quälen?
Könnt ich nicht glücklich seyn und Phillaiden wählen?
Fern von Athen und Welt, in einem stillen Hayn,
Der Nachwelt unbekannt, nicht gros, doch glücklich seyn?
Das Leben flöh uns hin in einer ew'gen Jugend —
Was sag ich? Glücklich seyn und tugendhaft ohne Tugend?
Gedanke, der mich schreckt! Wann Rach und Strafen ruhn,
Wann nichts dir Vorwurf macht; wird es dein Herz nicht thun?
Verbrecher! wird dir nicht, in eben diesen Haynen,
Der Mutter blasses Bild, des Codrus Geist erscheinen?

Wirst du dem Blitz entfliehn in zorn'ger Götter Hand?
Der Fluch, der Abscheu seyn von deinem Vaterland?
Entflieh aus meiner Brust, entsetzlicher Gedanke!
Es ist schon lang genug, daß ich im Zweifel wanke!
Ein muthiger Entschluß verlösche mein Versehn!
Wie konnte dieser Wunsch in Medons Brust entstehn?
Zwingt nicht dein schwaches Herz, sich selbsten noch zu hassen!
O Medon! wenigstens lern tugendhaft erblassen! —
(nach einigem Nachdenken) Was für ein himm-

[illegible] was du nur wollen must!
Eil nun, des Lebens Rest dem Vaterland zu weihen,
[illegible] zugleich den Oduus zu befreyen.
Ich will sobald ich kann, zu dem Tyrannen gehn.
Doch wen erblick ich hier?

ACH-

ACHTER AUFTRITT.

PHILAIDE, MEDON.

(Licas und ein Theil der Wache im Grunde des Theaters).

PHILAIDE.

Ich komm dir beyzuſtehn!
Der Kampf, in dem du biſt, muſs alle Herzen rühren!
Wenn du mich wirklich liebſt, ſo lerne mich verlieren.
Thu, was die Pflicht befiehlt! Du warſt dazu bereit!
Du floh'ſt Athen und mich ja ſelbſt vor kurzer Zeit.

MEDON.

Und was für ein Geſchick hat dir den Muth gegeben,
Der dir vorhin gefehlt?

PHILAIDE.

Ich ſollte damals leben,
Und leben ohne dich; nun kann ich ruh'ger ſeyn:

Ich weiſs, ein edler Tod ſchlieſst alle meine Pein.
Glaub nicht, daſs wenn dein Herz aus Schwachheit mich befreyte,
Daſs ich dem Tod entgieng: Ich ſtürbe doch noch heute.
Und zürnend über dich, mit meiner eignen Hand
Rächt ich dann deine Pflicht und unſer Vaterland!

MEDON.

O Tugend! die mein Herz mit neuem Muth belebet!
O Zorn! der deinen Reitz mit [redacted]
[redacted] Mund Vernunft und Tugend ſprichst!
Wie reitzend, wie geliebt, wird dann die Tugend nicht!
O könnte jedes Herz, was ich empfinde, ſpüren!
Die Liebe würde ſelbſt die Welt zur Tugend führen.
Nein, zürne nur nicht mehr, und halt mit Klagen ein;
Dein Medon, den du liebſt, ſoll deiner würdig ſeyn!

Dem

Dem Codrus soll die Wahl die Freyheit wieder geben;
Mein eigner Tod erhält der Elfinde Leben:
Und mich umschliefst mit dir zugleich ein stilles Grab.
Verzeih, dafs ich der Pflicht schon Glück und Leben gab:
Nichts bleibet mir zurück, der Zärtlichkeit zu weihen:
Ich sterbe nur mit dir, anstatt dich zu befreyn.

PHILAIDE.

Du sterben! — — Medon, du? Dich sollt ich sterben sehn?
Nein, lebe für die Welt — Nein, lebe für Athen,
Und mein Gedächtnifs noch beständig zu verehren.

MEDON.

O wiederrufe nicht die grofsmuthsvolle Lehren,
Die du vorhin mir gabst. Ich sterbe noch vergnügt,
Ich sterbe ja mit dir, und unsre Tugend siegt.
Im Leben war ich dein; der Tod soll uns nicht trennen;

Noch in der Unterwelt soll unser Feuer brennen.
Die Nachwelt ehret einst noch unsrer Asche
Rest —
Der Schmerz, der jetzo dir die Thränen noch
erpreßt,
Erpreßt der Nachwelt auch vielleicht mitleid'ge
Zähren
Es soll kein zärtlich Herz von unserm Schicksal
hören,
Das edle Wehmuth nicht zu stillem Seufzen
zwingt,
Wenn künft'ger Dichter Mund von unsrer Liebe
singt.
[illegible]

PHILAIDE.

Ja: — ich weine:
Es schmerzt mein Tod mich nicht! es rührt
mich nur der Deine.

MEDON.

Es hat der Tod für mich nun keine Bitterkeit;
Mein Leben war nur dir und dann Athen geweiht.
Der Himmel wird vielleicht sich noch Athens
erbarmen.
Laß dich zum erstenmal, zum letztenmal um-
armen!

So

So wollen wir vereint dem Tod entgegen gehn;
So wird mein letzter Blick den deinigen noch
ſehn.
(ſie umarmen ſich)
Alſo durchirren wir die nächtlich ruh'gen Wälder
Der ſtillen Unterwelt, der Eliſeiſchen Felder.
Um uns verſammlen ſich die Helden vor'ger Zeit
Und unſer Tod erweckt ihr Lob und ihren Neid.
Dort trennt uns kein Geſchick, kein Tod ſtört
unſre Freuden
Der Tod wird ſelbſt benegt durch deine Macht,
o Liebe!

FÜNFTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

ARTANDER, CLEANTH.

ARTANDER.

Nun ist die Zeit vorbey! Nun muß er sich
[redacted]
nicht zum Vor-
aus schon wissen?
Er liebt! Wo Liebe herrscht, schweigt jede
Leidenschaft;
Pflicht, Tugend und Vernunft verlieren ihre
Kraft.
Dieß sah ich zum Voraus; drum ließ ich ihn
auch wählen.
Glaubst du, daß Dankbarkeit, die Tugend schwa-
cher Seelen,
Die Schuld war, daß ich ihm zu wählen frey
gestellt?

Von

Von äuſſerm Schein hängt ab, der Wüthrich und der Held.
Den heißt man tugendhaft, der die Verſtellung kennet.
Der, dem Verſtellung fehlt, wird laſterhaft genennet.
Es will das blöde Volk allzeit betrogen ſeyn.
Wie leicht nimmt man Athen durch falſche Groſsmuth ein!
Es ſchaudert, ob gleich beſiegt, das Volk noch nicht gelaſſen;
Den Codrus liebt es noch, und muſs mich heimlich haſſen.
Den Trieb zur Dankbarkeit, den ich vorhin gezeigt,
Macht nach und nach ihr Herz vielleicht auch mir geneigt.
Das Volk, das mich gehaſst, ſoll mich zuletzt verehren.
Ein einz'ger Argwohn noch kann meine Ruhe ſtören;
Warum man dem, der mir das Leben wieder gab,
Den Namen Medon giebt? Umſchlieſst denn nicht das Grab
Längſt Elifindens Sohn? Ich hab ihn tödten laſſen,

Man liefs ihn todt zurück auf den Thebaner Strafsen.
Er war der ärgste Feind, der meiner Macht gedroht.
Jedoch durch was für List fuch ich des Jünglings Tod,
Dem ich die Wahl erlaubt? Ich fang ihn an zu ſcheuen.
Und ſelbſt der Tugend Schein mufs dieſes Herz bereuen,
Ich fürcht ihn: alles wird den Königen zur Quaal;
Hier kömmt er — —

MEDON, ARTANDER, CLEANTH, LYCAS, WACHE.

ARTANDER. (ſetzet ſich)

Biſt du hier? Entdecke deine Wahl.

MEDON.

Ja, mein Entſchluſs iſt feſt: doch eh ich ihn noch ſage!

Erlau-

Erlaube meinem Muth noch dieſe letzte Frage:
Dein Eifer, ſtolzer Fürſt! verfolgt des Theſeus Blut,
Und an den Weibern nur begnügt ſich deine Wuth?
Es lebt ein Prinz davon, den haſt du mehr zu ſcheuen:
Sein Muth iſt gnug, Athen noch zu befreyen,
Ihn, deinen ärgſten Feind, geb ich noch vor der Nacht,
Gehſt du mein Bitten ein, gewiſs in deine Macht.
Wenn du mir heilig ſchwörſt, der Elfinde Leben
Mir, als den Preis des Bluts des Medons, frey zu geben!

ARTANDER.

Des Medons? — Lebt er noch? — Ich ſchwöre dir es; ſprich,
Wo hält ſich Medon auf?

MEDON.

Hier iſt er.

ARTANDER.

Du biſts?

Medon.

MEDON.

Ich

ARTANDER.

Verwegner! welcher Muth erfüllet dein Gemüthe?
Du selbsten suchst den Tod, und trotzest meiner Güte?
Du lebst, durch welche List bist du dem Tod entflohn?

MEDON.

Erfülle nur dein Wort! Hör auf mit eitlem Drohn.
[redacted]
Wer mehrmals sterben kann, verlachet die Tyrannen.
Lass meinen König frey; dieſs ists was ich gewählt.
Auch Elisinde wird nunmehro losgezählt.
Ich geb an ihrer Statt mich willig in die Ketten.

ARTANDER.

Du willst es, Rasender! Und nichts soll dich erretten.
Schliesst ihn in Fesseln ein! — — Doch sprich, durch welche Wuth

Ver-

Vergiefst die kühne Wahl der Philalde Blut?
Du liebst sie, doch du läst sie selbst freywillig sterben,
Um deinem Könige die Freyheit zu erwerben!
Ist nicht dein Muth nur Stolz, und deine Tugend Wahn?

MEDON.

(da man ihn fesseln will)

Wär ich ein Dorier, so hätt ich's nicht gethan.
Den Fesseln will ich gern die freyen Hände reichen.
Jedoch erfüll dein Wort! Lafs keine Zeit verstreichen;
Lafs diese Beyde frey!

ARTANDER. (zur Wache)

Schliefst ihn in Fesseln ein.
Bald wird sein kühnes Herz die grofse That bereun.
Bald wird sein schwacher Stolz, von Martern überwunden,
Bereun, dafs er den Tod, den er gesucht, gefunden.
Den Cadrus lafst indefs, nebst Elisinden, frey!
Bringt sie hieher!

(Cleanth geht ab)

Medon.

MEDON.

Genug! ſey deinen Worten treu!
Vergnügt geh ich zum Tod, und kann dir ihn verzeihen;
Der Liebe Flamme wird des Kerkers Nacht zerſtreuen.
Was ſchadets, daſs man mir den Arm in Feſſeln ſchlieſst,
Da meine Seele noch ſtets ungebunden iſt?
Ich kann, bereit den Tod mit Freuden auszuſtehen,
Mitleidend deinen Stolz und deine Sorgen ſehen.
(wird von der Wache abgeführt.)

ARTANDER, LICAS.

ARTANDER.

Es ſoll die Sonne noch vor ihrem Niedergehn
Des ſtolzen Frevlers Tod und meine Rache ſehn.
Den Codrus geb ich frey! Doch kann ich noch mich rächen!
Ein Vorwand iſt genug, um Wort und Treu zu brechen.

Ich

Ich scheue noch das Volk, das, wenn es schwierig wird,
Oft Recht aus Bosheit thut und oft aus Tugend irrt.
Bereite Medons Tod; — — er soll den Tod empfinden!
Geh, Codrus nähert sich zugleich mit Elisinden.

VIERTER AUFTRITT.

ARTAMENES, CODRUS, ELISINDE.

CODRUS.

Tyrann! Ists durch dein Wort, dass man mir Freyheit lässt?
Warum ist deine Treu dies einz'gemal so fest,
Da Medon mich gewählt? Was hältst du dein Versprechen?
Ich bin noch fürchterlich; ich kann Athen noch rächen!
Es mache dich mein Tod von diesem Argwohn frey!
Ich trotze deinem Zorn und deiner Tyranney:
Nichts als mein Tod reicht zu, dir Sicherheit zu geben.

Mein

Mein Leben ist dein Tod; mein Tod erhält dein Leben.

ARTANDER.

So weicht dein Kaltsinn nun? Du rasest. Meine Macht
Hat endlich Codrus Herz aus seiner Ruh gebracht!

ELISINDE.

Und ich! — Ists möglich? Ich? — Ich weiche dem Geschicke.
Mein ganzer Muth entflieht bey diesem Augenblicke.
Ich [redacted]
Mein Sohn! mein Sohn! Wozu hast du mich jetzt gebracht!
(zu Artander) Ich weiss, dass ich dich nur durch meinen Schmerz vergnüge.
Sieh meine Thränen an! Sieh mich erniedrigt! — Siege!
Tyrann! Ich komme, dich um Mitleid anzuflehen;
Verschone meinen Sohn, lass mich zum Tode gehen!
Er hat aus blinder Wahl sich für mich hingegeben.
Du willst ihn tödten? Du? Schenkt er dir nicht das Leben?

Ists

Ists möglich, daß dein Herz den Trieb der Menschheit spürt,
Und daß die Dankbarkeit die stolze Seele rührt,
So schone meinen Sohn! — Du scheinest unbeweget;
Mein Schmerz hat noch bey dir die Menschheit nicht erreget:
Sprich, willst du mich vielleicht noch mehr erniedrigt sehn?
(Verzeih, o Tyrann!) Ja, Tyrann, es soll geschehn.
Sieh meine ganze Wuth! Sieh meine Thränen fliessen!
Sieh mich — ich sterbe fast — Sieh mich zu deinen Füssen.
(sie wirft sich nieder)

ARTANDER.

Steh auf und geh von hier! Du sollst ihn sterben sehn.

ELISINDE. (steht auf)

Jetzt fürchte meinen Tod nach dem verschmähten Flehn!

Mein Herz, wie meines ist, wird es so weit [illegible]
trieben,
Mit Leidenschaft, kann jede That verüben.
Vergebens stieß ich mich zum Flehen nicht herab!
Verschone meinen Sohn, der dir das Leben gab;
Wenn du dein Leben liebst! Ich scheue keine
Verbrechen.
Ich will nichts, als den Tod; doch will ich erst
mich rächen!
Tyrann! erzittre nur. Verlangst du nichts, als Blut?
So nimm das Meinige zum Opfer deiner Wuth!
Doch [illegible] nicht! — Ihr eilt nicht,

[illegible]
Was sag ich? — Ach, mein Sohn! — —
Verzihe mein Vergehn!
Willst du zum zweitenmal mich vor dir knien
[illegible]
Errette meinen Sohn!
(sie wirft sich auf die Knie nieder)

ARIANDER.

Du sollst nun mit ihm sterben!
Dein Trotzen und dein Flehn kann nichts, als
dieß, erwerben.

ELISINDE.

ELISINDE.

Es ist umsonst! — — Mein Sohn!
(sie springt rasend auf und setzet ihm einen Dolch auf die Brust
Sag, willst du ihn befreyn?

ARTANDER.

Wie?

ELISINDE.

[redacted]

Schweige! — Schwöre mir! — Verräther, [redacted] stirb —
(Artander will aufstehen und sich von ihr los machen. Sie zucket den Dolch, und ist im Begriffe zu stoßen)

CODRUS.

(der ihr den Arm hält und sie entwafnet)
Halt ein!

ELISINDE.

Was thust du? — Codrus selbst? — O Himmel!

ARTANDER.

Licas, Wache!

FÜNFTER AUFTRITT.

CODRUS, ELISINDE, ARTANDER, LICAS, WACHE.

ARTANDER.

Verrätherin! Du ſollſt an meiner blutgen Rache,
Wen du beleidigt, ſehn. (zu Cleanth) Bring die Gefangnen her!
Es iſt oft ſterben ſelbſt Verzweifelnden nicht

[redacted]

rächen;
Vor deinen Augen ſoll ein Dolch ſein Herz durchſtechen:
Von ſeinem Blut beſpritzt ſollſt du mich ſiegen ſehn,
Und da du raſend ſtirbſt, die Götter ſterbend ſchmähn.
Dir, Codrus, dank ich nun. Dein Muth erhält mein Leben.
Ich will aus Dankbarkeit dir deine Freyheit geben.
Geh, lebe künftig frey, doch ferne von Athen,
Und

Und laſs in Attica dich niemals wieder ſehn.
Es ſollen dir, noch mehr die Dankbarkeit zu zeigen,
Geſchenke — —

CODRUS.

Niedrigkeit iſt ſtets Tyrannen eigen.
Erſpare deinen Dank! (zu Eliſinde) Du, ſtille deine Pein!
Ich weiſs, in kurzer Zeit wird dir sie gern verzeihn.

SECHSTER AUFTRITT.

CODRUS, ARTANDER, ELISINDE, MEDON, PHILAIDE, LICAS, WACHE.

MEDON.

Erwartet man mich hier, um mir den Tod zu geben?
Nur der, der ihn verdient, mag vor dem Tode beben!
Ich bin beherzt genug, ihm ins Geſicht zu ſehn;
Es macht ein edler Tod das ganze Leben ſchön.

Nun ruht mein Herz einmal von seinem vor'gen
Streite;
Ich flehte freudenvoll an Philaidens Seite.
Nichts störet meine Ruh; mein Geist eilt freu-
dig fort.
Die Hoffnung jener Welt zeigt mir der Tugend
Port;
In einem Aufenthalt, wo kein Artander wohnet
Wo selbsten Schmerz und Pein die Tugendhaf-
ten schonet,
Wo Theseus mit uns lebt. Wo Lastern schreck-
lich [illegible]

[redacted]

ELISINDE.

Wirst du mir auch verzeihn? Daß ich dich
zu befreyen,
Erst Mittel angewandt, für mich nun selbst zu
reden?
Kannst du es glauben? Ich, ich ließ mich bit-
tend sehn —
Doch du warst in Gefahr, — ihn für dich an-
zuflehn,
Warf ich mich vor ihm hin. Der Himmel zürnt
deswegen,
Ich

Ich sehe — Verzweiflung macht ein jedes Herz verwegen!
Er schlug es trotzig ab. Es hatte meine Hand
Den Wüthrich schon gestraft, von rechtem Zorn entbrannt:
Doch Codrus hielt mich ab. Jetzt will ich dich begleiten.
Ich will mit festem Muth des Todes Schmerz bestreiten.
[redacted]
Wer als ein Held gelebt, der stirbt auch als ein Held.

ARTANDER.

Du, Licas, gehe nun, den Codrus zu begleiten;
[redacted]
Den C[redacted] sich nunmehr und überlaß Athen
Dem Sieger, der jetzt herrscht.

CODRUS.

Ich bin bereit zu gehn.
(Er wirft seinen Hauptschmuck zu Artanders Füßen.
Ich werfe diesen Schmuck zu deinen Füßen nieder.
Der Ort, den ich beherrscht, sieht mich nie künftig wieder.

[redacted], Götter, sieh ich an, die ihr Athen beschützt,
[redacted] meinen Muth, stärkt euren Codrus itzt
Ich fühl euch in der Brust; ich fühle neue Stärke.
Ihr leitet meinen Schritt zu diesem großen Werke.
Erfüllet diesesmal, was euer Wort versprach;
Schon folg ich meiner Pflicht und eurer Antwort nach.
(zu Medon) Leb wohl, o junger Held, bereit,
dein edles Leben,
Von Theseus Muth erhitzt, für meines hinzu-

[redacted] thun, was du für mich gethan.
Ich eile jetzt hinweg; du wirst vielleicht noch hören,
Die Pflicht der Könige der Nachwelt noch zu lehren,
Leb wohl, (er umarmet ihn) und muß es seyn,
so stirb, wie du gelebt.
Geh zur Unsterblichkeit, nach der dein Muth gestrebt.
Vergiß nicht, wenn du schon auf des Olympus Höhen
Nah beym Alcides bist, Athen noch beyzustehen.
(zur

(zur Elisinde) Prinzessin! sey noch nicht von
Hoffnung ganz beraubt;
Oft ändert sich das Glück, wenn mans am
mindsten glaubt.
(zur Philaide) Und du behalt den Muth, durch
den du dich erhebest,
Leb wohl, und denk an mich, wenn du mich
überlebest —
Ich werde diesen Ort wohl nicht mehr wieder
sehn —
Es ist gnug, folget mir, und führt mich aus
Athen.
(er geht ab, und Licas folget ihm)

SIEBENTER AUFTRITT.

ARTANDER, ELISINDE, PHILAIDE, MEDON, WACHE.

ARTANDER.

Führt diesen Jüngling ab! Laßt ihn auf
freyer Straßen,

Von knechtischer Hand entseelt, Athen und Welt
verlassen,
Dann bringet mir sein Haupt.

PHILAIDE.

Du sagest nichts von mir;
Ich geh mit ihm!

ELISINDE.

Mein Sohn!

ARTANDER.

(zur Wache auf Elisinde und Philaide)

[illegible] nur das Volk durch [illegible]
[illegible]
Zum Mitleid läßt sich leicht des Pöbels Herz
bewegen.
Bleibt hier, ihr sollt sein Haupt mir überliefern
sehn.

PHILAIDE.

Nein! nichts hält mich zurück, nein, ich
will mit ihm gehn.
O Medon! Will man uns sogar im Tode trennen?

MEDON.

MEDON.

Dein Medon wird vielleicht alleine sterben können.
Vielleicht wird durch mein Blut der Götter Zorn gestillt.
Der Tod wird mir versüsst durch dein geliebtes Bild;
Mein letztes schwaches Ach soll deinen Namen nennen.

Andander! lass uns nicht in unserm Tode trennen,
Sey diesmal noch ein Mensch! Es tödt ein einz'ger Streich,
Von deiner Wuth geführt, uns alle zwey zugleich!
Trenn uns nicht! tödt uns selbst! Sey grausam aus Erbarmen!

ELISINDE.

Sohn! wahrer Schmerz ist stumm! Sohn, lass dich noch umarmen!
Ich hemm die Thränen noch, halb Wuth, halb Zärtlichkeit;
Sie rührten dich, und jetzt ists nicht zum Weinen Zeit;

Zeit

[illegible] zum Tode. Stirb! der Muth standhafter Seelen
[illegible] Göttern zu beweun, daß sie die Tugend quälen.
Ich folge dir im Tod!

MEDON.

Soll ich noch muthig seyn:
So weint nicht! — Bleibt zurück!

PHILAIDE.

Nein, du stirbst nicht allein —
O Medon!

ELISINDE.

[illegible]

Prinzessin! — Elisinde! —
(zur Philaide)
Dieß ist des Todes Schmerz, was ich anjetzt empfinde,
Was sonst noch übrig bleibt, ist nichts für meinen Muth.
Euch, Götter von Athen, weih ich mein treues Blut:
[illegible] mich, wenns möglich ist, schützt diese zwo Betrübte,
Den

Den beſten Theil von mir, die Mutter, die Geliebte.
Wird ihr mir frey, der Leib, der ihn noch hält,
Wird bald nur Aſche ſeyn. Es ſchwindet Qual und Welt
Vor meinen Augen ſchon. (zur Wache) Kommt ihr ſollt ſterben lernen!
Nie ſtirbt ein wahrer Held; er eilt nur zu den Sternen.
Nehmt dieſes Leben hin, ſeht meinen Tod ſo ſtill
Und ſo gelaſſen an, als ich ihn leiden will.
Wenn ihr in meinem Tod mir gleich zu werden ſtrebet:
So wiſſet! nur der Furcht frey, tugendhaft gelebet.
Folgt mir —

PHILAIDE.

(die ſich halb ohnmächtig an Elifinden lehnt)

O Medon!

MEDON.

(der im Begriffe iſt, abzugehen, wendet ſich um, und geht auf ſie zu)

Ach! (vor ſich) Sey ſtandhaft, armes Herz!

Helft

[illegible] letzter Schmerz.

[illegible] mit einem Theil der Wache ab)

ACHTER AUFTRITT.

ARTABANES, ELISINDE, PHILAIDE, EINIGE WACHE, HERNACH LICAS.

[illegible]

[illegible] erwerben,
Ist, für das Vaterland und für die Tugend [illegible] ben.
Für diese Welt zu groß, ja, [illegible] Seele!
In einer besseren erwartet dich dein Lohn.
Lass, lass mich wenigstens ihn nicht lang über- leben,
Darum, und eile, mir nun selbst den Tod zu geben.

LICAS.

LICAS. (eilend)

Herr Codrus stirbt! Er will vor seinem Tod dich sehn;
Man bringt ihn her!

PHILAIDE.

Er auch? Er stirbt! Es wer Athen —

ARTANDER.

Er stirbt? Von welcher Hand hat er den Tod empfangen?

LICAS.

Du weißt, daß ich mit ihm aus dem Pallast gegangen:
Sein [illegible] Muth verdoppelt seinen Schritt;
Ich eil ihm [illegible] mit ungleich schwächerm Tritt.
Sobald, als er beym Thor sich ohne mich erblickte,
Griff er die Wache an. Ich sah, daß es ihm glückte,
Daß er zween Dorier noch mit dem Dolch, durchstieß,
Den seine Hand geführt, als er dich hier verließ.

Die

Die Woche kannt ihn nicht; ich rufte, doch vergebens.
Die Arzt, vom Zorn gereitzt, beraubt ihn bald des Lebens.
Er fällt! ich kam dazu: er bittet, dich zu sehn,
Die Woche, die ihn trägt, beklaget ihr Vergehn.
Ich suchte nur umsonst dieß Unglück zu verhüten;
Er scheint mit ruh'gem Blick dem Tode Trotz zu bieten.
Das Volk steht erstaunt, und sieht, und weint

Es blitzt, die Erde bebt, und scheinet aufzubrechen;
Es scheint! der Himmel will den Tod des Cedrus rächen.
Hier wird er selbst gebracht!

NEUNTER AUFTRITT.

Der sterbende Codrus, der sich auf die Wache lehnet, Arxander, Elisinde, Philaide, Ligas.

Elisinde.

[illegible]

Mein König!

Codrus.

[illegible] nicht!

Es ist geschehn — Mein Herr erfüllte seine Pflicht.

Arxander.

Von deiner eignen Wuth kann niemand dich bewahren:

Durch welche Raserey —

Codrus.

Lies, und du wirst erfahren

Dieß hat der Götter Sprech zu Delphos ausgesagt.

Lies! — Zittre!

(Er giebt Artänder ein Blatt und wird auf einen Lehnstuhl gesetzt)

ARTÄNDER.

Schwaches Drohn macht mich
noch nicht verzagt!

(Artänder lieſst:)

Wird eines Königs Blut vergoſſen
Von ſeiner Feinde zorn'gen Hand:
So wird der Krieg beſchloſſen;
So ſtarrt ſein Vaterland

[redacted]

Darum erſtiehlſt du vorhin Zeit mein Leben,
Als ihre Wuth auf mich den zorn'gen Dolch gezückt?

(er weiſst auf Hildide)

Du ſtirbſt, und dünkeſt dich in deinem Wahn
beglückt?
Du glaubſt, dein Vaterland ſoll jetzt den Thron
verſtehen?
Dein Neid verwehret mir den Ruhm, zuerſt zu
ſterben.

Ich

Ich [illegible] dir. Vielleicht hält nicht Apoll sein
Wort —
(Man hört den Donner von ferne)
Doch, was für eine Nacht verfinstert diesen Ort?
Will Zevs dann, daß ihn auch die Fürsten fürch-
ten sollen?
Hör ich den Donner nicht von ferne drohend
rollen?
Es blitzt! Die Luft bebt! Ein schrecklich Krie-
[illegible]
Erfüllt die dunkle Luft! Man kömmt! Wer
eilt herbey?
Es tönt ein wild Geräusch mir furchtbar in den
Ohren,
Ich zittre! — Freunde, helft!

DEINTER AUFTRITT.

ARTANTES, ELISINDE, PHILAIDE, DER STERBENDE CODRUS, CLEANTH, LICAS WACHE.

CLEANTH. (eilig mit blosem Schwerdte)
Herr, alles ist verloren!

Das aufgebrachte Volk dringt sogleich durch die
Stadt
Durchs Thor, da Codrus Tod das Volk bestür-
zet hat.
Kommt, helft uns, sucht den Muth der Dorier zu
wecken!
Es herrscht in ihrer Brust ein ungewohntes
Schrecken.
Die Götter streiten selbst für unsre Feinde mit:
Sie nah'n sich dem Pallast, und nichts hemmt
ihren Schritt.
Die Dorier entfliehen, und sterben im Entfliehen;
[redacted]
ereichen.
Der Strom erfüllt ihr Herz mit banger Furcht-
samkeit;
Die meisten sind entseelt, wachsviele sind zerstreut.
Man kämpft, man würgt, man stirbt, und will
sich sterbend rächen.
Es herrschen Nacht und Tod! Ach! alles auszu-
sprechen,
Macht mich die Furcht zu schwach. So vieler
Schrecken Bild
Hat noch mein Herz mit Angst und Schauer an-
gefüllt.

Die

Die Feinde nahen sich; es weichet schon die Wache,
Auf Medons Tod folgt eine schnelle Rache!
(Artander steht bestürzt)

PHILAIDE.

Auf Medons Tod?

[redacted]

(mit Schmerz) Mein Sohn! — (muthig)
Der Himmel schützt Athen!

CODRUS.

Es soll der Götter Spruch mich selbst erfüllet sehn!
Ich [redacted]!

ARTANDER.

Erzürnter Himmel, siege!
Doch glaube nicht, dass schon Artander unterliege.
Kommt, Freunde, sterbt mit mir! Verzweiflung leget ihr,
(er zieht das Schwerdt)

Wenn alle Rettung fehlt, und wenn man nichts
mehr hofft,
Kinder, Freunde, sterbt mit mir! doch laßt
uns tödtend sterben!
Die Götter stürzen mich, sie wollen mein Ver-
derben;
Sie fordern nur von mir der Unterthanen Blut,
Das meinetwegen floß. Durch meine größre
Wuth
Trotz ich noch ihrem Grimm. Lebt ich nur,
um von ihnen
Durch größern Frevel noch die Rache zu ver-

EILFTER AUFTRITT.

Der sterbende Conrad, Elisinde, Philaide.

Elisinde.

Denk ich nun dem Gesetzbuch? Beklag ich
meine Noth?
Mein

Mein Vaterland ist frey. Doch, ach! mein Sohn
ist tod.
Ich bin betäubt, betäubt: es kämpft in meinem
Herzen
Ein trauriges Gemisch von Freuden und von
Schmerzen.

PHILAIDE.

In meinem [illegible] O Medon!
welch Geschick
[illegible]
gnädig
Wird dir vielleicht befreyt. Wer nützet dir
dein Siegen.
Unglückliches Athen! wann du bey künftgem
Kriegen
Von ihm verlassen bist, Waffen und Cadmus
Blut,
Was herrscht dann für ein Fürst? Was kämpft
dann für ein Held?
Er soll das Siegsgeschrey nicht meine Klagen
stören;
Ich will nichts mehr von Sieg, nichts mehr von
Freude hören.
Mein Herz, das Vaterland, Natur und Sieg ver-
gißt.

Liegt nichts nach einer Welt, wo Medon nicht mehr ist.

CODRUS.

Hemmt eure Thränen, hofft, und unterwerft den Willen
Dem Himmel; er allein kann eure Schmerzen stillen.
Was uns unmöglich scheint, verrichtet seine Macht.
Ich folgte seinem Spruch; sein Rathschluß ist vollbracht.
Ich bin der Tod nah? — Ich [illegible]

[illegible] gaben,
[illegible] Spruch erfüllt und euch beglückt zu sehn,
[illegible] schwache Hand zum Himmel noch erhöhn,
[illegible] schon beynah erstarrt. Ihn bitten meine Thränen,
Mein Vaterland noch stets mit Sieg und Heil zu krönen.
Es müsse jeder Fürst dem Codrus ähnlich seyn!
Das Laster müsse nie der Bürger Herz entweihn!

Das

Das Alter schwäche Muth, und Mäßigkeit die Jugend!
Durch Siege werd es groß; noch größer durch die Tugend!
Ich werde matt; den Geist, der schon die Welt verläßt,
Hält unbekannte Macht kaum noch im Körper fest.

ELISINDE.

[redacted] an, ihr, die ihr uns be[redacted]
Ihr Götter! deren Macht, Athen zu rächen, blitzet!
Es sieg; es sieg Athen! Und du, beklemmtes Herz,
Erstick auf ein'ge Zeit den zu gerechten Schmerz
O Seele, du kannst nunmehr von den gestirnten Höhen
Den Sieg des Vaterlands und meine Thränen sehen,
Es ist nichts Menschliches, nichts Schwaches mehr an dir,
Und frey von Schmerz und Pein siehst du herab nach mir.
Flöß mir die Großmuth ein, mein Unglück zu ertragen,

[redacted] Glück nicht weibiſch zu
verzagen.
[redacted] ſoll dir meine Treu ein ewigs Denkmal bauen
[redacted] Bürger in Athen ſolls ohne Thränen ſchaun!
Die Jungfrau ſollen es mit friſchen Roſen krönen,
Man ſoll die Lieder weihn, doch oft geſtört von
Thränen!
Es ſoll dein Vaterland dir jährlich Weihrauch
ſtreun;
Beſchütz dein Vaterland, du ſollſt ſein Schutz-
geiſt ſeyn!
Dein Geiſt ſteh vor dem Heer in allen ſeinen

[redacted]

LETZ-

LETZTER AUFTRITT.

Codrus, Elisinde, Philaide, Medon, Melrus, Gefolge mit bloßen Schwerdtern.

Medon.

[redacted]

(Sie laufen ihm beyde entgegen, und führen ihn gegen den Rand der Bühne, wo Codrus sitzt).

Philaide.

Er ists! Er lebt!

Elisinde.

Mein Sohn!

Philaide.

O Medon! Welches Glück

Codrus.

Tritt näher! — Welcher Gott gab dich Athen zurück?

Medon.

Nepos.

In welchem Zustand muß mein Auge dich erblicken?
Es kömmt nun unser Sieg Athen nur halb entzükken.
Wenn unser König fällt! Herr der Thebaner Schaar,
Die, wie ich dir gesagt, der Stadt schon nahe war,
Kam unversehens an, von ewger Macht bewogen,
Die Nacht, mit welcher sich [illegible] Aber-
[illegible] erweckt,
Die Götter, die mit Furcht der Feinde Herz geschreckt,
Hieß ihren Zorn mit Macht in unsre Stadt zu dringen,
Als die bestimmte Schaar, mich zu dem Tod zu bringen,
Mich auf den Markt geführt. Das Schwerdt war schon gezückt,
Als unversehns ein Pfeil von fernen abgedrückt,
Den

Den, der mich tödten sollt, todt auf den Boden
strecket,
Nimm wars, der sich von edlem Muth erwek-
ket,
Von Banden los gemacht, als mir das Schwerdt
gedroht.
Man läuft verwirrungsvoll, erschriekt, und glaubt
mich tod.
Nunmehr fing Thebens Volk an, muthig los-
zuschlagen;
Sie wollten meinen Tod [illegible]
Ich [illegible] mich zuletzt: wir siegten, alles fällt.
Arkander, den man noch bisher gefesselt hält,
Erwartet seinen Tod und zittert in den Banden,
Der Sturm, der uns bisher zum Siegen beyge-
[illegible]
Macht sanfter Stille Platz. Die Nacht ist schon
zerstreut;
Der gütige Himmel glänzt mit neuer Heiterkeit.
(es blitzt und linker Hand höret man
donnern)
Der Donner läßt dich noch, der Götter Macht
erheben,
Zum Zeichen ihrer Gunst, von dieser Seiten
bögen.
Der Krieg und unsre Quaal ist auf einmal verbey;
Die

Die Götter sind gerecht, Athen ist wieder frey!

Conon.

Es ist geschehn! — ich sehe aus diesen Donnerstreichen, —
Ihr Götter dieser Blitz, jetzt eurer Gnaden Zeichen,
Treff jedes Königs Herz, der sich im Glück vergisst;
Und der nicht für sein Volk bereit zu sterben ist!
O Medon, nahe dich! Du nur bist, zu regieren
An meiner Stelle, werth. Lass nicht dein Herz

[redacted]

Beschütze dieses Volk, von dem ich Vater war.

Medon.

(der vor ihm auf die Knie fällt)

Mein! Niemand ist es werth, dass er nach dir regieret.
Die Götter, deren Macht dieß alles ausgeführet,
Sind es allein werth. Die mögen nun allein
Mit ungetheilter Macht Athens Beherrscher seyn!
Die freygewordne Stadt soll keinen Herrn erkennen,
Und

Und welchen Namen kann man wohl nach Co-
drus nennen?
Verborger von Athen bring ich mein Leben zu,
(er steht auf und giebt Philaiden die Hand)
Beglückt durch deine Hand in ungestörter Ruh.
Der Kronen prächt'ge Last mag sich, wer will,
erwerben;
Ich wünsche mir nichts mehr, — als einst, wie
du, zu sterben.

[redacted]

— — Athen ist frey — — Und ich
that meine Pflicht.
Lebt wohl! — — Umarmet mich! Lebt wohl,
vergeßt mich nicht!
(Medon und Elfinde umarmen ihn)
Baut mir kein Denkmal auf, als nur in eurem
Herzen.
Wie glücklich sterb ich nicht! Ich fühle keine
Schmerzen.
(zu Philaiden) Prinzessin, lebe wohl! Du weinst,
du scheinst gerührt!
Ihr Götter, deren Macht die Sterblichen regiert,
Laßt nun die Seele frey! O letzte süße Stunden!
Im Leben hab ich noch kein solches Glück em-
pfunden.

Wie

Wie schön ist nicht der Tod, der Tod fürs Vaterland!
Leb wohl — — Ich werde schwach — — Drück
itzt mit sanfter Hand
Die Augen zu — der Tod —

ELISINDE.

Er stirbt — Entsteigt ihm,
Götter!
Die freye Seele steigt in einem Donnerwetter
Zu dem Olymp empor! Ihr Klagen,
Sein Tod will nicht beweint; er will bewun-